A. gr. a.
2307
(Sophocles)
Hasselbach

<36622318180018
S
<36622318180018
Bayer. Staatsbibliothek

A. Gr.

Auct. Gr. vet. 44. Sophocl.

p. 204.

Ueber den

Philoktetes

des

Sophokles.

Von

Carl Friedr. Wilh. Hasselbach.

ὅτῳ δὲ μὴ τάδ᾽ ἐστὶν ἐν γνώμῃ φίλα,
κεῖνος τὰ κείνου στεργέτω, κἀγὼ τάδε.

Sophokles.

Stralsund,
in der Königl. Regierungs-Buchhandlung
1818.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Was die nachstehenden Blätter einem geneigten Leser bringen, war ursprünglich für eine Zeitschrift zur Mittheilung bestimmt. Die Wiederkehr friedlicher Zeiten, welche allem Guten und Schönen, so schien es, neu sich zuwendeten, lockte, wie den Keim eine gedeihliche Frühlingssonne, den seit Jahren vorräthigen Stoff aus seinem Verschlusse hervor. Bey der Ueberarbeitung

aber schwoll dieser Stoff unter der Hand unvermerkt zu einer Anzahl von Bogen an, die schicklicher ein eignes Büchlein bilden mochten. — Indem ich die Handschrift nun, noch ehe sie unter die Presse geht, durchsehe, verbergen sich mir manche dem kleinen Werke anklebende Gebrechen nicht. Der nicht von Anfang bis zu Ende strenge gehaltenen Form zu geschweigen, so bedünkt mich, sey hier etwas zu oberflächlich, dort fast zu gründlich ausgefallen, hier Einiges kaum angedeutet, dort Andres zu ausführlich behandelt. Indessen mag es auch so, wie es da ist, als ein mindestens

wohlgemeinter Beitrag frommen, den neuerdings angefeindeten Geist des Alterthums richtiger würdigen zu lehren. Das glaube ich am wenigsten fürchten zu dürfen, daß die polemische Seite der Schrift gemißkannt werden möchte. Es galt schlechthin allein der Sache, nicht der Person, und mit den Verneinungen schienen entgegengesetzte Behauptungen so eng verwebt, daß jene nicht ohne Auflösung des Ganzen ausgeschieden werden konnten. Sollte mir jedoch aus vordem aufgeregteren Stimmungen hie und da eine Schärfe, die verletzen möchte, entschlüpft seyn, so wünsche ich sie

von Herzen durch die aufrichtige Erklärung gemildert, daß die Absicht zu kränken mir in alle Wege fremd geblieben.

Stettin, im September 1817.

H.

Wer heut zu Tage noch unter uns Deutschen über den Philoktetes des Sophokles etwas zu sagen unternimmt, muß fast fürchten — eine Eule nach Athen zu bringen: so viel und trefflich ist bereits über ein Drama gesprochen worden, das man von jeher zu den schönsten Dichtererzeugnissen gezählt hat. Unsere neueste Zeit freilich ist durch den ruchlosesten Unfug in allen Fugen so gewaltsam erschüttert, daß manche Erinnerung an ein älteres Wort, dessen erprobte Wahrheit für seine Dauer zu bürgen verhieß, wie entfallen scheint, wo nicht verdunkelt bloß von vordringlichen Bedürfnissen der Gegenwart, die ohne Aufschub durch betriebsame Sorge und Arbeit zufrieden gestellt seyn wollen. Da kann es verdienstlich werden, solche Erinnerungen auch nur aufzufrischen, wenn man sich hütet, es zur Unzeit zu

thun, nämlich nicht nothwendigen Bestrebungen oder unnachläßigen Forderungen der Zeit, so wie dem billigen Eifer, denselben zu genügen, ungestüm in den Weg tritt: wo man denn als überlästig bey Seite geschoben wird, und aus Schuld eigener Unachtsamkeit bey ganz gutem Willen zum mindesten unbeachtet bleibt. Hätte man nun auch aus andern Rücksichten nicht zu besorgen, mit einem Beginnen, wie dermalen das meinige, Ungelegenheit zu verursachen, so könnte es dennoch das Ansehn haben, als müsse eine der jüngsten Geistesrichtungen dabey bedenklich machen, ich meine jene, die hin und wieder beynahe ordentlich darauf ausgeht, Erinnerungen gedachter Art nicht aufkommen zu lassen, weil sie in eine Vergangenheit zurückführen, mit welcher sie nichts zu schaffen haben mag, und einen Sinn und Geschmack vergegenwärtigen, dem sie abgelobt hat. Indessen möchte den ernstlich Erwägenden gerade das schnurstracks Zuwiderlaufende dieser Richtung zu um so unbedenklicherem Entgegentreten auffordern, als ihm eben das unduldsame Verrennen jedes Nebenweges eine Anmaßung verräth, die

nur aus der Unstatthaftigkeit ihres eigenen Rechtes herrühren könne. Zu verkennen ist es nicht, je mehr sich die Gemüther allmälig von außen beruhigt fühlen, und auf der einen Seite an neuer Empfänglichkeit zunehmen für das, woran sie früher festgehalten und sich erwärmet haben, desto mehr bereitet sich auf der andern ein innerer Kampf vor, der vielleicht über kurz aus dumpfer Gährung unverholen hervorbricht. Denn man hat angefangen, ein sogenanntes Christenthum und ein sogenanntes Heidenthum in Gegensätze so bis zur Ungebühr scharf zu sondern, daß man glauben darf, der zwischen ihnen der Sache nach geschehene Bruch werde bald förmlich erklärt werden. Und doch ließe sich vielleicht ein nicht unleidlicher Friede zwischen beyden Theilen erhalten, wenn jener von seiner Spannung so weit nachließe, daß er sich bequemte, in diesem ein reiner göttliches Element anzuerkennen, und das wahrhaft menschliche in ihm nicht schlechthin für jenen alten Sauerteig zu nehmen, der allerdings immerdar ausgefegt werden soll, daß man zu dem Süßteige der Lauterkeit und Wahrheit werde. Zu solcher

Erhaltung, die freilich nur insofern frommet, als sie ohne Falsch mit Aufrichtigkeit des Herzens genehmigt wird, möchte ich von meiner Stellung aus gern ein Scherflein beisteuern. Kommt es aber auch zu offener Fehde, so können, denke ich, die Einsichtigeren und redlich Meinenden des Ausganges halber getrost seyn. Jenseits und disseits wird probehaltig bestehn, was auf gesunder Wurzel Bestand hat.

Vor der Hand lassen wir dadurch auf keinen Fall uns hindern das Andenken an Männer zu erneuern, die wir ihrem geistigen Theile nach zu den Ersten unseres Volkes rechnen, und damit zugleich an jene Gegenstände, vor denen sie sich voll Bewunderung und Hochachtung versammelten. Auch behauptet sich am Ende das Schöne zu allen Zeiten in dem Besitz einer Gewalt, welcher schwerlich Jemand zu widerstehn vermag, falls er sich des Menschlichen nicht völlig entäußert, oder es unnatürlich in sich erstickt hat. „Nur die mißverstandene Religion, sagt einer jener Männer, kann uns von dem Schönen entfernen;“ und

wenn dem Schönen überhaupt, dessen Erscheinungen sich nicht an Formen Einer Zeit und Eines Ortes binden, so scheint insbesondere unter dem, was uns vom Griechischen Alterthume her überliefert worden, die Kraft der Anziehung den Dichtungen des Sophokles vornehmlich eigen, in denen sich ein Menschlich-edles und ein Göttlich-hohes unter dem Reize der anmuthigsten Gestalt auf das innigste durchdringet. —

Mich hatte lebhafte Theilnahme vor seinem Philoktetes gefesselt. In der zahlreichen und bunten Gesellschaft aufmerksamer Zuschauer, unter denen ich mich befand, erblickte ich einen Winkelmann, Lessing und Herder, an welche sich hinterwärts andere Nahmhafte der Neuern anreihten. Eben hatte der Schlußchor die Meernymphen um glückliche Fahrt angerufen. Der Vorhang stieg. Da entspann sich ein Gespräch zwischen den genannten Vordern, und ich war nicht der Letzte, der sich beeilte näher hinzuzutreten, nachdem ich vernommen, es gelte das kurz zuvor beendigte Stück, und mit Recht vorausgesetzt hatte, die

mittheilsamen Unterredner würden ihr Kunsturtheil Niemandem vorenthalten wollen. Ich sah sie mit leuchtenden Augen, in welchen sich der tief empfundene Eindruck, den die Tragödie *) auf sie gemacht hatte, abspiegelte im Begriffe, ihre Empfindungen gegen einander auszutauschen. Ueber das Schöne des Stückes im Allgemeinen, von dessen Wirkung sie alle ergriffen waren, konnte natürlich keine Uneinigkeit entstehn: nur über den Ausdruck des Schmerzes, den sie an der Hauptperson wahrgenommen, erhub sich ein freundschaftlicher Zwist. Winkelmann verglich den Philoktetes mit der noch vorhandenen Bildsäule des Laokoon. Dieser leide, sagte er, wie Philoktetes, d. h. als ein Held, der seinen Schmerz unterdrücke. „Sonderbar, entgegnete Lessing, daß Philoktetes Leiden bey uns so verschiedenen Eindruck zurückgelassen. Er schreit ja laut genug; und das ist eben Eigenthümlichkeit des Griechischen Helden, daß dieser den natürlichen Ausdruck des körperlichen Schmerzes nicht hemmt, und dennoch dabey in seinen Handlungen Held bleibt, daß er zugleich menschlich und tapfer ist." Allerdings wahr, ver-

setzte Herder, der sich in's Mittel schlug, daß ein Griechischer Held weinen kann: aber was den Philoktetes anbetrifft, so muß ich Winkelmann's Meinung beypflichten." Inzwischen fühlte sich dieser — wahrscheinlich zur Betrachtung anderer Denkmäler alterthümlicher Kunst — abgerufen, und übergab dem Freunde die Führung seiner Sache. Lessing entwickelte darauf seine Ansicht ausführlicher so, wie er in der Folge an sie alle die weitergreifenden Erörterungen knüpfte, die uns sammt jener in dem Torso seines Laokoon aufbewahrt sind. Herder erwiederte nicht minder umständlich und mit ebenfalls sehr anziehenden Nebenbetrachtungen, welche er, so wie sie angestellt worden, hernach in den ersten seiner kritischen Wälder verpflanzt hat. Allein die Freunde gelangten zu keiner Ausgleichung, die denn auch von ihren, wie mich bedünkte, einseitigen Standpunkten aus nicht füglich zu Stande kommen konnte. Nämlich gleich während ich ihren, mitunter sich fast ereifernden, Reden und Gegenreden zuhörte, war mir, als gäbe es einen dritten Gesichtspunkt, von wo sich der Gegenstand des Strei-

tes noch besser übersehen, und somit sich beurtheilen lassen möchte, was von den ihrigen wahr oder nicht wahr bemerkt worden, und wo sich eine dritte Meinung bildete, die, indem sie das bewährte der beiden andern in sich aufnähme, den vermißten Vereinigungspunkt des Streitigen abgäbe. Wie viel späterhin darüber zu mehr Klarheit bey mir gediehen, versuche ich hier mitzutheilen, unmaßgeblich und mit geziemender Scheu, da schlichten zu wollen, wo solche Männer zwiespaltig gewesen.

Mich dünkt zuvörderst, Lessing habe, — was auch Herder zugesteht, der nicht das Schreien überhaupt, sondern nur da, wo es nicht besonders charakteristisch sey, in Abrede stellt, — nicht bloß darin Recht, daß Schreien bey den Griechen, wie überall, wo keine Barbarey das Menschliche verleugnet, der natürliche Ausdruck des körperlichen Schmerzes sey, sondern auch darin, daß der Philoktetes des Sophokles schreie. Die Reizbarkeit der Griechen zu Thränen thut im allgemeinem selbst Herder mit reichlicheren Belegen und um-

fassenderem Blicke, als Lessing, dar. Er hätte indeß nicht nöthig gehabt, alle Beyspiele so weit zu suchen. In jener theils erdichteten, theils (versteht sich mythisch=) wahren, durchaus aber auf innerer Wahrscheinlichkeit beruhenden Erzählung V. 343. ff. Erf. beweint Neoptolemos den Tod seines Vaters, und weint, als die Atreiden ihm auf sein Abfordern der Waffen desselben zu seinem größten Leidwesen eröffnen, die seyen bereits in andern Händen: wiewohl er es darum nicht unmännlich bey Thränen bewenden läßt, sondern sich alsbald in schwerem Zorne erhebt. rc. Des Philoktetes Klagen und Schreien aber findet nicht bloß in dem das Drama einleitenden Berichte seines Feindes Odysseus statt, womit sich dieser über die durch ihn vollstreckte Aussetzung vorläufig rechtfertigen wolle, und es deshalb, wie Herder zu muthmaßen schien, mit der strengen Wahrheit so genau nicht nehme, sondern Philoktetes sagt selbst V. 859 — 63., daß die Atreiden einst das nicht so leicht ertragen hätten, was den edlen Neoptolemos jetzt nicht verscheuchte, sein Geschrey und den übeln Geruch seiner Wunde; und wenn

er beides V. 1018 — 20 [2]) nur einen Vorwand nennt, mit welchem Odysseus die Aussetzung bemäntelt habe, so ist das nicht dahin zu deuten, als wolle er die angegebene Thatsache nicht Wort haben; nur als den wirklichen Grund der an ihm verübten Unthat will er sie nicht gelten lassen: und das mag man denn seiner leidenschaftlichen Entrüstung zu gute halten, in welcher er auf den Odysseus alle Schmach häuft und ihm die feindseligste Bosheit beymißt, da er ihn nicht bloß als verhaßten Anstifter oder Werkzeug jenes früheren Unrechtes kennt, sondern durch ihn auf's neue höchst überrascht seine frohen Erwartungen vereitelt und sich durch tückische List der mißhandelnden Gewalt desselben preis gegeben sieht.

Nicht allein der Chor ferner fügt zu der Ausmalung der Leiden des Philoktetes V. 169 — 190, wofür ihm seine Einbildungskraft noch die Farben mischt, den von der Wirklichkeit nicht schon entlehnten Zug, daß auf die bittere Wehklage des Unglücklichen die tiefhallende, nie schweigende Echo gehorchend [3]) erwiedere, (auf den Ruf

einer leise verhallenden Klage aber würde sie vergebens lauschen:) nicht der Chor bloß nennt, nachdem er sich durch eigne Anschauung überzeugt hat, V. 687—92, des Philoktetes Leben thränenvoll, wo er Niemanden [4]) habe, bey dem er sein Gestöhn ausweinen könne: sondern Philoktetes selber läßt V. 278. den Neoptolemos erachten, welche Uebel er beweint und bejammert habe, und nimmt V. 1433—38. von der Uferstelle Abschied, wo so oft, wann ihn die Krankheit bestürmte, des Hermes Gebirg den Wiederhall seines Gestöhn's ihm zugesendet.

Und hören wir nur mit eigenem Ohre hin, wie er schon im Verlaufe der Handlung anfangs, da er sich noch einsam glaubt, seinen Schmerz ausläßt. Der Chor bemerkt V. 202—18, daß ein Schall verlaute, wie von einem gequälten Manne [5]); es treffe ihn ein heller Laut, von einem mit Noth sich fortschleppenden Tritte, und ihm sey nicht verborgen ein tiefer von fernher dringender Qualton: denn er

schallte deutlich. Dann erinnerte er den Neoptolemos, seine Maßregeln zu ergreifen, da der Mann am Orte sey, nicht mit Flötengesang, wie ein Feldhirt, sondern er schreie weit vernehmlich, ob nun aus Noth, weil er irgendwo gestrauchelt, oder weil er des Schiffes ansichtig geworden in unwirthlicher Anfurt: denn er stoße ein furchtbares Geschrey aus. Offenbar beschwichtigt Herder hier den lauten starken Ausdruck des Schmerzes, wider die einem Berichterstatter anstehende Treue, wenn er versichert, man höre den Philoktetes kaum wimmern. Nicht doch! Schreien hören wir ihn mit dem Chore, und zwar gewaltig schreien, und denken ihn mit dem Chore dazu natürlich gezwungen, wofern er mit dem verwundeten Fuße angestoßen haben sollte. Daß er aber lediglich vor Schmerz geschrieen, wird wol darum hauptsächlich nicht zu leugnen seyn, weil er der großen Freude, die ihm der Anblick des Schiffes gewährt haben müßte, mit keiner Sylbe erwähnt, so viel ihm auch daran liegen mochte, den Fremden den Glauben zu benehmen, als seyen sie von ferne schon Zeuge sei-

ner Klagen gewesen, und weil sich hier die nähere Absicht des Dichters fast nothwendig aufdringt, durch jenes Schreien hinter der Scene das entsetzliche Leiden seines Helden schicklich und wirksam anzukündigen. — Also Lessing behält darin Recht, daß von dem Geschrey des Philoktetes das öde Eiland erschollen.

Aber meines Bedünkens behauptet sodann auch die Gegenparthei nicht ohne Grund, Sophokles führe seinen Helden mit zurückgehaltenem, nicht ausgelassenem Schmerze auf die Bühne. Fragen wird sich dabey nur, ob es vornehmster Endzweck des Dichters gewesen, den Philoktetes als den großen Menschen, wie Winkelmann sich ausdrückte, mit der großen Seele, die das Elend tragen könne, oder, nach Herder, wie einen leidenden Helden, der den Schmerz verbeiße, darzustellen. Denn daß Philoktetes ein Mann von unerschütterlicher Standhaftigkeit, ein Fels von Manne sey, der bey allen seinen Martern die moralische Größe nach Griechischem Sinne nicht einbüße, sagt auch Lessing (Laok. 1766. p. 43.) Aber er

leihe seinen Martern zugleich den natürlichen Ausdruck des Schmerzes, er schäme sich als menschlicher Held seiner lauten Klagen nie, wie etwa der Halbgott Herakles (Trachin V. 1088. 9. Br.) sich schämt, daß sein sterblicher Theil über den unsterblichen so viel vermocht habe, daß er wie ein Mädchen weinen und winseln müsse. —

So wenig man einerseits sein Ohr verschliessen durfte gegen die Art, wie der heranhinkende Philoktetes seinen Schmerz um vieles vernehmlicher, als durch ein bloßes Aechzen kund giebt, eben so unbestreitbar ist es andrerseits, daß von dem Augenblicke an, wo er die Scene betritt, und die Fremdlinge gewahr wird, sein vorher durchdringender Klagelaut verstumme. Da möchte nun die Annahme natürlich scheinen, entweder daß das Entzücken über die Gegenwart von Leuten, in denen er so unverhoffte Retter aus der Noth zu treffen sich schmeichelt, ihn seines Wehes vergessen mache, oder daß dieses, da der Fuß wieder in Ruhe versetzt worden, wo nicht gestillet, doch bis zu einem erträglichrn Grade gemildert

sey. Wenigstens wissen wir theils aus Philoktetes Munde, (V. 799.) wenn wir anders nicht ein kleines Mißtrauen in seine Aussage setzen wollen, theils aber auch aus der Schmerzensscene selbst, die (V. 720 — 817) vor unsern Augen vorgeht, damit uns anschaulich werde, was keine Beschreibung so eindrücklich und zweckdienlich versinnlichen konnte, wir wissen, sag' ich, daß der heftige Anfall des Uebels, nur von Zeit zu Zeit komme und nicht lange daure: und so zwänge uns nichts, schon bey der ersten Erscheinung des Leidenden zu meinen, der Mann verhalte nur sein Ach! in der gepreßten Brust, und habe dazu die Kraft als Held. Aber eben in jenem späteren Auftritte, wo der schnell steigende Schmerz sein Uebermaaß erreicht, welchem Theilnehmenden leuchtete da nicht die Anstrengung ein, mit der Philoktetes — freilich erfolglos — sich bemüht, denselben zu bemeistern? —

Und so entsteht denn die oben aufgeworfne Frage, ob er kämpfe als ein Held, der vielleicht gar als Musterbild darthun sollte, wie mannhaft

körperliche Schmerzen zu erdulden sey'n? Mich dünkt — und aus dieser Antwort ergiebt sich die angedeutete dritte Meinung, welche die beiden früheren gewissermaßen vereinbart, — mit Nichten: sondern er strebt, den Schmerz zu unterdrücken, weil er die Furcht hegt, wenn er demselben, was er sonst wol pflegte, freien Lauf lasse, möchte er sich dadurch um die Erfüllung seines angelegentlichsten Wunsches bringen, möchte er dem Neoptolemos und dessen Gefährten so widrig und lästig werden, daß auch sie ihn auf der Insel als einen unleidlichen Gesellen seinem Schicksale überließen. Des Anlasses zu seiner Aussezzung zu geschweigen, so hatte er während langer qualvoller zehn Jahre schon öfters die herbe Erfahrung gemacht, daß an seine Einöde verschlagene Seefahrer zwar sein Elend mit Worten bedauert V. 308 ff. auch ihm wol etwas Speise und ein Kleidungsstück dazu gegeben, aber keiner ihn hatte nach Hause führen wollen, ja daß alle ihnen anempfolne Bittaufträge an seinen Vater unbestellt, wenigstens fruchtlos geblieben waren. Was Wunder, daß in so geraumer Schmerzens-

zeit nicht allein die Sehnsucht, aus seiner hülflosen Lage errettet zu werden, immer tiefer und reger geworden, sondern auch durch eine fast triebartige Klugheit, der Vorsatz immer vester und kräftiger, für die endliche Befriedigung dieser Sehnsucht nichts zu verabsäumen, und darum Alles zu vermeiden, was auch die neuen Ankömmlinge abermals von ihm entfernen könnte. Deswegen bezeichnet er so wenig V. 264, als 310 die Ursache, warum er ursprünglich verstoßen worden, und warum andre unfreiwillige Besucher seines wüsten Strandes ihn auf ihre Heimfahrt mitzunehmen verweigerten: was ohne Zweifel im Wesentlichen Eine und ebendieselbe war. Nur nachdem Geseufze und Klaggeschrey V. 742. [6]) — Philoktetes schreit also auch vor den Ohren der Zuschauer — seine Lippen überwältigt, und er gleichwohl den Neoptolemos bey seinen Leiden ausharrend gefunden, spricht er V. 859 — 63 offener über das, womit die Atreiden nicht gleiche Geduld gehabt hätten, wie der verweilende, edelgeartete Jüngling, — den er durch solchen Vergleich noch mehr sich zu eigen machten mußte.

Mich dünkt, dieser Grund, aus welchem Philoktetes ringt, seines Schmerzes Meister zu bleiben, biete sich einer unbefangenen Betrachtung ohne Schwierigkeit dar, und dürfe als bestimmend vorausgesetzt werden, sobald der bis dahin Einsame mit den Fremden in berührenden Verkehr tritt, dafern wir nicht vorziehn, ihn bis zu dem Zeitpuncte des heftigen Anfalles ziemlich schmerzenfrey zu denken. Vielleicht wirft es auf meine Ansicht ein noch genügenderes Licht, wenn ich versuche, jene entscheidende Scene V. 720—817 ungefälscht ihren bedeutenden Momenten nach in die Erinnerung zurückzurufen. Neoptolemos ist im Begriffe, den Philoktetes an das Ufer zu geleiten, wo er sich mit ihm einschiffen will. Plötzlich stockt dem Philoktetes die Rede. Er ist wie verstört. Statt der Worte dringen abgebrochene Klagelaute über seine Zunge. Was ist das? fragt Neoptolemos. — Nichts Schlimmes, antwortet jener, in der Meinung, den Schmerz zu verheimlichen, geh' nur weiter! Aber Neoptolemos läßt sich so nicht abfertigen. Da verneint Philoktetes den Schmerz geradezu V. 725. und giebt seinen

Stoßseufzer zu den Göttern für ein Flehen um ihre Huld aus, deren sie zur Fahrt bedürften. Endlich übermannt ihn der innere Feind. Ich bin verloren, bricht er aus V. 732, ich kann das Uebel nicht vor euch verhehlen. Dann wünscht er im Gefühle der gräßlichsten Pein die schadhafte Stelle des Fußes abgehauen, bittet aber wiederholt den Neoptelemos, nur weiter zu gehn, und spricht noch immer nicht bestimmt aus, was ihn foltert, sondern läßt es den theilnehmenden Freund errathen. Und indem er ihm die furchtbare unsägliche Schwere der Krankheit bestätigt, bittet er ihn um sein Mitleiden, welches darin bestehe, daß er nicht Scheu haben und ihn verlassen solle: das Uebel komme nur nach langer Zeit einmal. — Auch scheint es wirklich für diesmal schon wieder abzuziehn: aber es machte nur eine kleine Pause, um seine Wuth zu verdoppeln. Dadurch derdoppelt die Wehklage sich und schwillt an, bis sie sich endlich unaufhaltsam ergießt. So wißt ihr denn Alles, ruft Philoktetes. Doch fliehet ja nicht! — Und da Neoptolemos eine Weile in schweigender Mitempfindung dasteht, fürchtet er, in seinem

Schmerze so verloren, daß er die Umstehenden wenig beachtet, der sey vielleicht schon von dannen gegangen. Ueberzeugt vom Gegentheile bittet er ihn, nicht zu verzagen: so scharf das Uebel ihn anwandle, so rasch weiche es auch. O ich flehe, verlaß mich nicht, wiederholt er, ohne zu ermüden, auf das inbrünstigste. Dann läßt er sich die Zusicherung des Neoptolemos zu bleiben ohne Mißtrauen nur durch Handschlag bekräftigen, verfällt in Geisteszerrüttung vor übergroßer Qual, und sinkt ermattet zu Boden in tiefen Schlaf. — Nachdem er aber wieder erwacht ist, bezeugt er seine erste Freude nicht etwa über körperliche Erleichterung, sondern darüber, daß die Fremdlinge, was er nicht verhoffte, in treuer Hut sein Leiden abgewartet. Er richtet sich auf, um in Gesellschaft und mit Unterstützung so geprüfter Freunde einem besseren Schicksale entgegen zu gehn. Nun stockt auf einmal Neoptolemos. Sein Gewissen regt sich, und er nimmt Anstand, den zutraulichen, biederen Mann, dessen Elend er jetzt in seinem ganzen Umfange überschauet, und der ihm inniges Bedauern und herzliche Zuneigung abgewonnen

hat, zum zweiten Male noch ärger, als das erste Mal hinter das Licht zu führen. Da fragt Philoktetes besorglich, es bewege jenen doch wol nicht die Beschwerlichkeit seines Siechthums, ihn nicht mehr zu Schiffe mitnehmen zu wollen, und meint, weil er von der fortwährend nicht gehobenen, räthselhaften Bedenklichkeit des Neoptolemos nichts begreift, dieser habe sicherlich vor, allein abzuseegeln, und ihn im Stiche zu lassen, bis derselbe dann ihm ehrlich und unumwunden die entsetzliche Wahrheit aufdeckt.

So weit das hierher Gehörige der Handlung. Und was ersehn wir daraus? Allerdings eine krampfhafte Anstrengung des Philoktetes, seinen Schmerz zurückzuhalten, so wenig es ihm auch ganz damit gelingt, was denn, da er, der hochberühmte Tapfre, weiland Genosse des Herakles, dazu nicht stark genug ist, augenscheinlich dient, unsre Vorstellung von der Größe seines Körperleidens zu erhöhen. Philoktetes kämpft mit seinem Schmerze, aber nicht als Held, oder um seinen Heldenmuth, seinen Heldencharacter zu beurkun-

den: — Denn den verleugnete er, wie Lessing mit Recht urtheilte, nicht, auch wenn er einsam auf der Insel die schreiendste Klage erhub: — sondern er thut es hier geflissentlich und aus natürlichem Drange, um es mit den neu Anwesenden, die sich ihm so zuthulich und hülfreich nahe gestellt, und denen er zu seinem theuersten Besitzthume sich selbst so gern anvertraut, nicht, wie mit früheren, abermals zu verderben, und dadurch der Gewährung seines sehnlichsten Verlangens, das, weil es seine ganze Seele füllt, von dem Gefühle einer übermäßigen Plage nicht durchaus verdrängt werden kann, sondern eben durch diese mit einem so erschütternden, und das Erbarmen des Neoptolemos so beweglich ansprechenden Nachdrucke gleichsam betont wird, nicht auf's Neue verlustig zu gehn. Philoktetes demnach muß weder da zu seyn scheinen, um über eine Wunde zu schreien und zu heulen, wie Herder Lessing's Meinung etwas verzerrend übertrieb, noch, was jener als Winkelmann's Sachwalter dagegen aufstellte, um den Schmerz einer Wunde heldenmäßig zu verbeißen.

Das war es ungefähr in seiner Auseinandersetzung, was ich bey mir unentfalteter und dunkler dachte, während ich die verehrten Kunstrichter voll Liebe zu einander und Begeisterung für das Schöne in freundlichem Wortwechsel eifern hörte. Nicht lange hatten sie geschwiegen als etwas weiter nach hintenzu andre Stimmen lautbar wurden. Solger zunächst, der treufleißige Dollmetscher unsers Dichters, faßte Lessing's Ansicht auf (Vorrede zu s. Uebers. S. 28.), indem er meinte, Sophokles habe im Philoktetes die uns so schwierig erscheinende Aufgabe gelöst, den körperlichen Schmerz zum Gegenstande der Tragödie zu machen. Das sagte nun freilich genau genommen Lessing nicht, wiewohl es ihm bereits auch Herder in den Mund legte. Lessing nannte es merkwürdig (Laok. Abschn. I.), daß unter den wenigen Trauerspielen, die aus dem Alterthume, auf uns gekommen seyen, sich zwey Stücke fänden, in welchen der körperliche Schmerz nicht der kleinste Theil des Unglückes sey, das den leidenden Helden treffe: und entwickelte sodann (Laok. Abschn. IV.), wie wunderbar So-

phokles die Idee des körperlichen Schmerzes zu verstärken und zu erweitern gewußt. Herder ließ ihn hiernach (krit. Wäld. 1. Abschn. V.) diese Idee als Hauptidee des Stückes angeben, und ob er das mit gutem Fuge gethan, darüber wäre freylich noch zu rechten. Indessen wird nicht zu leugnen seyn, daß in dem Lessingischen Ausdrucke, der körperliche Schmerz sey nicht der kleinste Theil des Unglücks etc. so etwas von der bekannten Redefigur anscheinender Verringerung liege, so wie man aus seiner ganzen Betrachtung und Beurtheilung dieses nicht kleinsten Theils abnehmen darf, er halte dessen Darstellung für etwas hauptsächliches in dem Drama. Und da schien mir denn, ohne eine hier nicht eben wesentliche Wortbestimmung hadernd zu verfolgen, daß Herder triftig erwiesen habe, der körperliche Schmerz könne schlechthin nicht die Hauptidee einer Tragödie abgeben, in dem Sinne nämlich, in welchem er und auch wol Lessing, dessen Standort Solger theilte den Ausdruck Hauptidee verstanden. Wo Herder aber nach des Letzten Behauptung den Worten des Sophokles Gewalt an-

gethan haben soll, ist vielleicht gerade da, wo er der meinigen zufolge die Kraft helllautender Worte in seiner Wiederholung allzusehr abschwächte, und kaum vernehmlich, daß ich so sage, nachhallen ließ.

Sprach nun Solger ferner von der Ründung und Vollkommenheit, in welcher Sophokles seine großen Charaktere dachte, so schien mir in Beziehung auf den Philoktetes die Verschmelzung der Heldenstärke mit einem ganz lebhaften und weichen Gefühle für den Schmerz an und für sich keine Eigenthümlichkeit unsers Dichters auszumachen, sondern in der Vorstellung, die jedem Griechen von Griechischen Helden gemeinsam beywohnte, gegründet: worüber ja schon Lessing und Herder befriedigend verhandelt. Mochte Aischylos in seinem bis auf ein paar Bruchstücke verloren gegangenen Philoktetes nicht das Sophokleische Maaß in solcher Mischung beobachtet haben, die Bestandtheile selbst waren ihm so gut, als jedem anderen Dichter desselben Volkes, gleichsam von Hause aus mitgegeben.

Auch über die Rettung des Helden, auf welche sich Solger sodann wenden wollte, fürcht' ich, sind wir nicht Einerley Sinnes, sowie ich darin nicht völlig mit ihm einverstanden seyn konnte, daß er den Charakter des Philoktetes als liebenswürdig bezeichnete. Das ist er mir zwar in seiner warmen Zuneigung zu den Freunden, seiner schlichten Treuherzigkeit, seiner rückhaltlosen Hingebung an den Neoptolemos, seiner kindlichen Sehnsucht nach Vater und Vaterland, seiner rührenden Anhänglichkeit an die Gegenstände, die ihm, so unfreundlicher Natur sie waren, in den Qualen seiner Einsamkeit befreundet und werth geworden: — aber nicht in seinem unaustilgbaren Hasse gegen die Feinde, seinem unbiegsamen Starrsinne, seinem frevelhaften Nichtachten des Götterwillens oder der Schicksalsschlüsse über seine Theilnahme an der Eroberung Troja's, welche letzteren Charakterseiten gerade am meisten hervorstechen und den obersten Zwecken des Dichters entsprechen möchten. — Endlich wurde mir nicht recht klar, wie es mit „dem Hindeuten auf ein weniger allgemeines äußeres Feld des ganzen Kunstwerkes,

sowie auf einen freundlichen, gleichsam vertraulichen Schluß", und damit gemeint sey, daß Herakles Erscheinung „uns mit unserm eignen Willen mit dem Schicksale vereinige."

Darauf nahm A. W. Schlegel das Wort, ein feiner Kenner dessen, was alte und neue Dichtkunst Bedeutendes hervorgebracht hat, und ein Mann von sehr gebildetem Geschmacke. Er stellte (S. Vorless. über dramat. Kunst u. Literat. Th. I. S. 192.) den Philoktetes mit dem Aias desselben Verfassers zusammen, und meinte, „wie dieser in unauslöschlicher Beschämung durch einen raschen Entschluß das Leben von sich werfe, so trage jener dessen mühselige Bürde unter jahrelangem Elende mit ausharrender Geduld; wie diesen seine Verzweiflung, so adle jenen seine Standhaftigkeit"; und dazu fügte er manches Wahre und tief Empfundene über das Rührende in dem Wesen des Philoktetes, ohne sich jedoch in bestimmten Ausdrücken über die Idee des Stükkes auszulassen, wofern man nicht die aus seinen Worten zu entnehmende Darstellung eines Helden, der ein mühseliges Leben standhaft erduldet, dafür

ansehen sollte: wodurch freilich über die höhere Bedeutung des Ganzen kein innerer Aufschluß gegeben, also die Idee desselben im eigentlichen Sinne nicht erklärt seyn würde. Uebrigens pflichtete er, was das körperliche Leiden des Philoktetes und die Art, es auf der Bühne zur Anschauung zu bringen, betrifft, der Meinung Winkelmann's und Herder's gegen Lessing bey.

Endlich ließ sich auch Bernhardi, dessen Scharfsinn in sprachwissenschaftlichen Untersuchungen anerkannt wird, vernehmen (Ueb. den Philokt. des Soph. Berlin u. Leipz. 1810.) auf eine Weise, bey der mir, ich muß es nur gleich von vorn herein ohne Umschweif bekennen, nicht sonderlich hat wohl werden wollen. In einer etwas kostbaren, unglücklich bildernden, halb rednerischen, halb philosophischen Sprache, der es nicht selten an Klarheit, Bestimmtheit und Richtigkeit im Einzelnen gebrach, holte er gar weit aus, indem er mit seiner Ansicht von der Geschichte der Poesie anhub. Diese war ihm „nichts anders, als die Geschichte der Phantasie, wie sie im Daseyn und Leben der Nation

erwacht, erwächst, sich ausdehnt und abstirbt": — als ob die Phantasie allein, die man nach einer noch immer beliebten, Zerlegemanier wie ein Glied gleichsam, das organisch für sich bestehe, mit der Schneide der Reflexion aus dem Einen Ganzen der Seele ablöst, den Dichter und lediglich diesen mache; durch welche Behauptung denn der Sprecher auch mit sich selbst in Widerspruch verfiel, da, wo er jene Periode Griechischer Poesie schilderte, „in welcher es keine Poesie giebt, weil Alles Poesie ist, wo die Kunst und der Verstand mit dem Leben und der Wissenschaft" — wie wunderlich das gesagt und gestellt war!" — „verschmilzt: denn während dieses Zeitraums, der ja eben eine Periode Griechischer Poesie bildet, muß doch Poesie, die freylich wiederum auch keine Poesie seyn soll, natürlich vorhanden gewesen, und dabey nur aus besagter Verschmelzung entsprungen seyn. Und die Phantasie sollte sich nicht unmittelbar mit dem Leben eines Volkes lebendig und munter regen, sondern in demselben, wie bey Kindern mit unentfalteten Anlagen, erst erwachen, sollte in dem Leben eines Volkes gar

absterben können? — Ohne sich so etwas anfechten zu lassen, ging Bernhardi zur Geschichte der Griechischen Poesie über, von welcher man, meinte er, das Nationale abzusondern habe, — fürwahr ein schwierig Ding, — wenn man die Naturgeschichte der Phantasie auffassen wolle. Neben anderen Seltsamkeiten erfuhr ich nicht ohne Verwunderung, daß sich am Ende „der hellenische Geist in die Einzelheit des Epigramms zusammendränge und ersterbe, wie die schneidende Echo die geliebten Worte des Narzissus wiederhole," daß „mitten in der Geschichte der Poesie auch die der Philosophie aufkeime, welche Philosophie ja mit der Poesie aus demselbigen Stamme erwachsen," und „daß dem Euripides im Anfange der dritten Periode Aristoteles zur Seite trete, der aber freylich — die Poesie, (mithin die Phantasie, oder den Stamm, aus dem auch die Philosophie selbst allererst entsprossen) aus der Philosophie — verbannt," und dennoch für seine Person Platz findet in einer Geschichte der Poesie. Es scheint fast, als habe Bernhardi im Verlaufe seiner Mittheilungen sich darauf besonnen, daß in der „Ge-

schichte der Phantasie" wol auch von der Philosophie die Rede seyn müsse, die ja allerdings zu ihrer Bestandheit, mag sie sich nun vornehmlich in inneren Anschauungen oder schöpferisch nach außen thätig erweisen, keiner geringen Beimischung von Phantasie bedarf. Er hätte aber, falls er einmal das Gebiet der Poesie überschreiten, und die zu eng befundene Grenze weiter abstecken wollte, eben so schicklich in den Umfang derselben das ganze übrige Feld der Kunst hereinziehen können.

Jetzt beschrieb er das Geschäft der Kritik, „die bey dichterischen Kunstwerken nur in dem Nachconstruiren der Idee und — in dem Verhältnisse der Darstellung derselben in der nationalen Form bestehe:" — er meinte ohne Zweifel: „in dem Aufsuchen und Nachweisen dieses Verhältnisses"; und nachdem er dann noch Mehreres in seinem Vorworte berühret, was hier, wiewohl es durch den Schimmer des Sinnreichen anlockte, dahingestellt bleiben mag, zumal da es zum Theil unten bequemer in Betracht kommen kann, hoffte er, „was er auch von der Schwie-

rigkeit, die Idee eines Kunstwerkes zu erklären, vorangeschickt habe, es dürfe vielleicht die Geneigtheit der Hörenden ihm eine gütige Nachsicht erwerben, wenn er bedenke, daß er nur eine einzelne Seite eines einzelnen Kunstwerkes darzustellen versuche." Da drängte sich mir, so sehr ich auch dem Hauptgegenstande zueilte, noch die Frage auf: ob ihm denn eine solche einzelne Seite und die Idee eines Kunstwerkes wirklich gleichgelte, welche Idee er doch ausdrücklich zu erklären versuchen wollte, und von der er selbst kurz vorher aussagte, sie müsse sich durch das ganze Kunstwerk rechtfertigen lassen, wie umgekehrt, was sich durch das ganze Kunstwerk als in demselben liegend bewähre, die Idee desselben sey? — Demzufolge war billig zu vermuthen, die Idee begreife auch ihm das eigentliche innere Wesen eines Kunstwerkes, und diese Vermuthung bestätigte sich unverzüglich: weshalb denn ein Ausdruck, welchen er vielleicht nur brauchte als einen bescheidner klingenden, der darum desto mehr tauge, das gehoffte Wohlwollen ihm zu verschaffen, nicht ferner im Wege seyn soll, endlich zur Sache zu gelangen.

„Den Philoktetes des Sophokles, sagte Bernhardi, haben so viele große und geistreiche Kritiker der Aufgabe und Lösung derselben nach erklärt und beleuchtet, daß in der That nur die einzige Frage, was diese Tragödie im Ganzen bedeute, welche sittliche Idee wol dem Dichter dunkel vorgeschwebt habe, allein zu beantworten übrig ist." Leider konnte ich nicht umhin, hier gleich an der Schwelle mehrfachen Anstoß zu nehmen; was auch für das Weitere eben keine günstige Vorbedeutung gab. Mich dünkte nämlich zuvörderst, hätten jene Kritiker das ihnen Zugesprochene in Wahrheit geleistet, so müßten sie auch wol bestimmt haben, was das Stück im Ganzen bedeute: welche Bedeutung des Ganzen, da Aufgabe und Lösung, wie Inneres und Aeußeres, Seele und Leib, das Ganze eines Stückes umfasse, sich unmittelbar durch Erkenntniß der Aufgabe und Lösung in demselben auszumitteln scheine. Diese Bedeutung des Ganzen ist aber nach Bernhardi selbst gleichbedeutend mit der Idee des Stückes. Wer folglich jene erklärt und beleuchtet habe, könne unmöglich nicht zugleich auch

über diese ein Licht aufgesteckt haben. Ja man dürfte vielleicht geradezu richtiger sprechen, die Idee eines Drama sey eben nichts anderes, als dessen Aufgabe, und die ausgeführte Darstellung die Lösung derselben. — Indessen hatte Bernhardi vermuthlich abermals nur nicht recht zu seinen Worten gesehen, und etwa sagen wollen: Nachdem diese oder jene Idee dem Sophokles aufgegangen, die er in einem Drama auszuführen sich vorgesetzet, so habe er sich für die Ausführung die Aufgabe gestellt, einen, wie er hier einmal beygenamt werden mag, leidenden Philoktetes auf die Bühne zu bringen: die Art aber, wie dieser durch ein wirkliches Drama durchgeführt worden, gebe die Lösung. Danach hätte es freylich das Ansehen, als läge in Idee und Aufgabe etwas Verschiedenes, und allerdings ist eine Idee an und für sich oder unmittelbar noch keine Aufgabe, sondern wird es erst, daß ich so sage, von ihrer praktischen Seite, insofern sie den durch sie Begeisterten treibt, ihr einen Körper zu schaffen, oder sie ins Werk zu richten: wie sich, nach der gangbaren Bezeichnung, eine sittliche Idee für

die That als Aufgabe oder Gebot ausspricht. Nun ist hier aber von der praktisch gewordenen, gleichsam verkörperten Idee eines wirklichen Drama, was wol nur so viel wird heißen können, als von seiner Aufgabe die Rede, und diese Aufgabe wiederum wird nichts anderes enthalten können, als den eingehüllten Sinn der Dichtung, oder ihre Bedeutung im Ganzen, wie Bernhardi selbst die Idee umschrieb, da solcher Sinn es eben ist, was der Dichter durch sein Sinnbild oder Werk auszudrücken im Sinne gehabt, oder sich aufgegeben hat. Also was der Dichter sich, oder sich dem Dichter zu lösen aufgiebt, ist nichts außer der Idee, welche allein den wesentlichen Inhalt jener Aufgabe füllet, die er durch ihre Darstellung zu lösen versucht: — dergestalt, daß Sinn oder Bedeutung und Aufgabe hier mit der Idee zusammenfallen, wie die Lösung der Aufgabe mit der versuchten Ausführung oder Darstellung der Idee. In einem anderen Verstande wird umgekehrt dem Beurtheiler eine solche Darstellung, mithin auch ein Drama, als Aufgabe erscheinen, deren entdeckter Sinn oder ergründete Idee für

ihn die aufgefundene Lösung ist, wie man mit dem nämlichen Wortgebrauche von der Aufgabe und Lösung eines Räthsels redet.

Haben demnach große und geistreiche Kritiker den Philoktetes der Aufgabe nach erklärt und beleuchtet, so haben sie es der Idee nach gethan, und es ist uns noch erinnerlich, wie Herder vorzüglich deswegen mit seinem Gegner sich veruneinigte, weil dieser dem Dichter eine falsche Idee oder Hauptidee beygemessen, wiewohl derselbe sich nicht ausdrücklich so darüber geäußert hatte, und von „der Idee des körperlichen Schmerzes" in anderer Meinung, als man ihm unterlegen könnte, gesprochen haben mochte. Herder selbst übrigens verfuhr nur verneinend, und so wird man begierig zu wissen, woher Bernhardi seine „vielen" erklärenden und beleuchtenden Kritiker genommen. Auf allen Fall aber ist gewiß, daß die Frage nach der Idee des Stückes, über welche sicherlich vor ihm jedem sinnigen Beschauer wenigstens Gedanken entstanden, vor ihm bereits auch wirklich aufgeworfen, wenn gleich nicht zur Genüge erle-

digt war, und daß schon darum Bernhardi Unrecht hatte zu behaupten, es sey nur noch einzig diese, als ob sie bis dahin gänzlich unberührt geblieben, zu beantworten übrig.

Mit der Einzigkeit einer solchen Frage jedoch wollte sich außerdem auch meine Ansicht von einem Kunstwerke überhaupt nicht recht vertragen. Ist dieses nämlich die wahrhaftige Darstellung einer Idee, so kann es ja durch die Form, in welche es dieselbe kleidet, nicht das Wesen, in dem Abbilde nicht den Charakter des Urbildes, den es als ein Insiegel oder Unterpfand seiner höheren Abkunft an sich trägt, verwischen, oder gar vernichten. Dieser Charakter besteht aber gerade in einer Ueberschwänglichkeit, einer unerschöpflichen Fülle, mit welcher dasselbe über alles Ermessen hinausragt. Gleichwie die Idee an sich grenzenlos darstellbar ist, so zeigt sie sich auch in jeder wirklichen Darstellung unendlich erkennbar. Jede Darstellung hat nicht bloß jene schwer zu berechnende Vielseitigkeit, vermöge welcher sich in jedweder ihrer Einzelnheiten die Idee bis zu einem

gewissen Punkte, daß ich so sage, abspiegelt oder abprägt, sondern sie veranlaßt auch eine unabsehliche Reihe möglicher Beziehungen oder Verknüpfungen, welche jeder Betrachter nach seiner Eigenthümlichkeit nimmt und macht, und über welche er wol fragend bei sich zu Rathe geht, und Rechenschaft geben oder begehren möchte. So denke ich denn auch selbst in Gegenwärtigem noch manches in Frage zu stellen, dergleichen Bernhardi vielleicht nicht mehr als fraglich ansah, ohne mich dabey von dem Wahne berücken zu lassen, als hätte ich nunmehr die letztmögliche Frage vorgebracht, oder das schrankenlose Reich der Fragemöglichkeit mit einem äußersten Marksteine geschlossen.

Wenn Bernhardi sodann sagte, es sey — nicht der Idee im Allgemeinen — sondern der „sittlichen" Idee des Stückes nachzuforschen übrig, so setzte er durch diesen Zusatz voraus, daß der Dichter keine andre vor Augen gehabt haben könne als, die er, der Kritiker, sich unter seiner sittlichen vorstellte: welche Voraussetzung denn

billig erst als statthaft zu begründen war. Solch Begründen aber konnte nur mittelst Beweisführung aus dem Werke, die er schuldig blieb erfolgen, falls der Dichter selbst nicht sonstwo eigens über diesen Gegenstand Erläuterungen gegeben. Dazu hielt indessen Bernhardi denselben kaum für tüchtig, indem er ihm seine sittliche Idee nur „dunkel" vorschweben ließ, einer früheren Aeusserung gemäß, wonach „die Kritik keineswegs behaupten kann und soll, daß dem von Begeisterung ergriffenen Dichter die Idee seines Kunstwerkes im deutlichen Bewußtseyn vorgeschwebt habe, oder auch nur, daß ein solches ihn zur Production aufgeregt, noch auch, daß nach vollendeter Darstellung allemal die Idee in das Bewußtseyn des Dichters klar trete, sondern den Dichter begleite ein unsichtbarer, oft stummer Genius, der ihn an den Klippen der Darstellung vorüberführe, wie — im Sophokles Athene den Odysseus an dem Wahnsinne des Ajax." — Wie sehr mich hier auch die ungemein überraschende Wendung, welche der geleitende Genius dem Satze gab da, wo man nicht über die Darstellung, sondern über die

Idee des Dichters nähere Auskunft erwartete, und nicht minder das seltsam schielende Schlußgleichniß befremdete, so beschränke ich mich dennoch auf die Frage, ob die Meinung gewesen, dem Dichter habe die Idee seines Kunstwerkes niemals im deutlichen Bewußtseyn vorgeschwebt, oder das sey wol möglich, nur könne und solle die Kritik es nicht behaupten? Bernhardi schien, wenn man für das Verständniß der früheren Aeußerung die spätere zu Hülfe zieht, durchaus das erstere haben sagen zu wollen, und da wird man — mit dem Vorbehalte, daß Dichter selbst, deren Art freylich nicht ist, über so etwas besondere Worte zu machen, sich nicht abweichend erklären — ihm in soweit Recht geben dürfen, als dem Dichter wol seine Idee nicht immer, wie eine logisch deutliche Vorstellung, die durch den Verstand gegangen, und an welcher dieser, was er pflegen soll, Alles gehörig gespalten und zergliedert hat, im Bewußtseyn ruhet. Aber schwebt ihm darum seine Idee nur dunkel vor, und bringt er darum nur nach einem dunkeln Vorbilde sein oft zum Sprechen ähnliches Nachbild zu Stande? Ich denke vielmehr,

er schaute jenes unmittelbarer und somit klarer an, als sein Kritiker, dem über dasselbe erst durch das Mittel seiner Darstellung ein allemal etwas getrübtes Licht aufgeht, und der sich dessen ungeachtet gar unterfängt, den Dichter über das ihm vermeintlich Dunkle aufzuklären. Es heißt zwar öfters, ein Künstler müsse sein Werk wol nur nach einer Idee, die ihm nicht zur Klarheit gekommen, gearbeitet haben, da er sich über dieselbe in Worten nicht klar ausdrücke oder auszudrücken verstehe: man bedenkt aber dabey nicht, daß er ja, ohne jener lichten Offenbarungen theilhaftig zu seyn, deren ihn die Idee in all ihrem Glanze als ihren Vertrauten würdigt, auf den Namen eines Künstlers verzichten müßte, und daß er sein Werk zum Zeugnisse für ihn und von dem, was er von Angesicht zu Angesicht erblickt hat, gerade als den klarsten Ausdruck der Idee, dessen er fähig gewesen, aufstelle: was es denn als Kunstwerk, wo das Auszudrückende selbst gleichsam leibhaftig geworden, auch in einem unendlich höheren Grade durch die Kraft seiner Anschaulichkeit wirklich ist, als ein Wort, das mit natürlicher Unzulänglich=

keit nur vom Werke abgezogene Vorstellungen bezeichnet, und darum im Vergleich mit diesem fast nichtig und hohl, ja wie der Schatte eines Schatten von dem Wesenhafteren erscheinet. Deswegen mag der Kritiker, der seine Leuchte an der Flamme einer Dichtung angezündet, sich wohl hüten vor der anmaaßlichen und thörigten Verirrung, dem Dichter über seine eigene Idee in's Klare verhelfen zu wollen: er mag sich genügen lassen an dem ihm angewiesenen, nicht unbeträchtlichen, noch unergiebigen Reviere, auf welchem für ihn genug des Lobes einzuerndten steht.

Nun sprach Bernhardi vorläufig von den drey Charakteren, welche der Dichter uns vorführe, und zwar zuerst von dem des Odysseus. Durch die Art, wie Sophokles diesen zeichnet, stehe er, hieß es, nicht mit dem Homer allein, sondern mit sich selbst im Widerspruche, sofern er ihn in der letzten Scene seines Ajax fast noch edler darstelle, als Homer. Den ersten Widerspruch indeß meinte Bernhardi nicht etwa zu beseitigen nach der angezogenen Stelle des Cicero (de offic. 3, 26.),

wo dieser mit einiger Akrisie, wie sich dergleichen der nicht überall strengsichtende Römer unterweilen zu Schulden kommen läßt, berichtet, „die Tragiker dichteten dem Odysseus einen verstellten Wahnsinn an, damit er sich durch solche List des Mitziehens vor Troja überhübe: denn bey dem Homer, dem besten Gewährsmanne, sey davon gar keine Ahndung;" — sie schilderten also den Charakter, dieses Helden anders, als der alte Epiker, welche Folgerung aus seinen Worten die einzig zulässige bleibt, nicht, was Bernhardi ihm unterschob, „daß die Tragiker hiernach die Charaktere ihrer Helden zu verändern pflegten." — Bernhardi gedachte, jenen ersten Widerspruch gänzlich zu heben. Gegen den Homerischen nämlich sey der Odysseus im Philoktetes allerdings „umgestellt," doch nur so, daß er „klarer und durchsichtiger, zeitgemäßer," dargestellt werde. „Der zweite Widerspruch erkläre sich sehr natürlich aus den verschiedenen Seiten, von denen ihn jedesmal der Dichter zeige, aus den verschiedenen Lagen, in welchen er sich jedesmal befinde." — Ich fieng allmählig an zu muthmaßen, der Redende glaube

nur mit einem scheinbaren Widerspiele zu thun zu haben. Denn wie durch ein sogenanntes Umstellen wirklich Widerstreitendes verschwinden solle, wäre schwerlich abzusehn. Die größere Durchsichtigkeit kann ja nicht unverdeckt Entgegengesetztes von dem erblicken lassen, was sich schon bey geringerer dem Auge gestellte. Daneben scheint es mir aber noch erheblichem Zweifel zu unterliegen, ob der Homerische Odysseus in der That minder durchsichtig dastehe, als der des Sophokles. Wenigstens gebührt dem Letzteren in dieser Hinsicht der Vorzug nicht nothwendig schon wegen der Vorstellung seiner Person durch einen Schauspieler, dessen kunstreichstes Bemühn vereitelt wird, wenn er strebt in's Licht zu setzen, was der Dichter ursprünglich auf düsterem Grunde gehalten hat. „Die Kraft der Tragödie, sagt Aristoteles (Poet. 6, 28. Herm.) besteht auch ohne Aufführung und Schauspieler." Offenbart sich diese Kraft aber durch Charakteristik, so ist sie keinesweges der Tragödie ausschließlich eigen, sondern Gemeingut auch der Epopöe. Sollte nun nicht Jedwedem, der auch nur von ferne einen flüchtigen Blick auf

die anmuthigen Bezirke Homerischer Dichtung geworfen hat, jene Anschaulichkeit in die Augen springen, in welcher sich dort alle Personen vermöge ihrer reinen und sichern Formen bewegen? — „Nach kurzer Einleitung, sagt Aristoteles, (Poet. 25, 24.) führt er alsbald einen Mann oder eine Frau, oder sonst etwas ein, und nichts Charakterloses, sondern Jegliches mit Eigenthümlichkeit.“ Durch diese Eigenthümlichkeit thut sich zwar zu folge einer früheren Entwickelung desselbigen Kunstlehrers (Cap. 6. und 15.) nur die Beschaffenheit des Begehrungsvermögens kund: wir aber, die wir den Umfang ihres Begriffes nicht ohne Befugniß erweitern, durchblicken vermittelst jeder Eröffnung, die sie im Sprechen oder Handeln macht, das innere Wesen eines Charakters noch umfassender dergestalt, daß er durch seine Anschaulichkeit uns in ausgedehnterem Sinne zugleich durchschaulich oder durchsichtig wird.

Auch das „zeitgemäßere“ ferner bringt den Odysseus im Philoktetes schwerlich mit dem Homerischen in Uebereinstimmung, wenn einmal ein

wirklicher Widerspruch zwischen beyden gefunden worden. Zeitgemäß in alle Wege erscheint Odysseus auch im Homeros," der nichts anhebet mit Unschick". Soll er nun nicht von Grund aus temporisiren — man wird das widrig fremde Wort hier wol verstatten müssen — sondern bey noch so viel äußerlich wetterwendischer Art irgend ein bleibendes Charaktergepräge bewahren, so kann er sich nicht füglich das eine Mal edel, das andere Mal unedel zeigen. Oder wären das nur verschiedene „Seiten," die er beliebig, oder je nachdem es die jedesmalige „Lage" erheischte, hervorkehrte oder einzöge? — Ist nun auch der homerische Odysseus durchsichtig und zeitgemäß, was Bernhardi selbst unmittelbar durch die Vergleichsform beyder Beschaffenheitswörter zugesteht; so möchte ein höherer Grad der erwähnten Eigenschaften im Sophokles nicht leicht aufzuweisen, auf jeden Fall aber mit dessen Hülfe kein wahrer Widerspruch, wie er denn doch durch Bernhardis eigene Angabe entsteht, — selbst ein scheinbarer würde bey bloßen Gradverschiedenheiten Einer und der-

selben Eigenschaft kaum dankbar werden — zu lösen seyn.

Indessen bedarf es auch keiner Lösung, wo man, nach dem alterthümlichen Sprichworte, nur an der Binse Knoten sucht. Mich dünkt nämlich, wie der Sophokleische Odysseus im Philoktetes auftrete, so stehe er nicht bloß nicht mit dem Homerischen in Widerspruch, sondern entspreche im Grunde dem Charakter, den man im gesammten Alterthume ihm beyzulegen gewohnt war. Es kann hier nicht die Absicht seyn, dies Letztere auf das vollständigste auszuführen und zu erhärten: was aber den Homerischen Odysseus anbelangt, so möchte man in einer bekannten Stelle der Briefe des Horatius, 7) in welche er für seinen Zweck das sittliche Ergebniß der Odyssee kurz zusammendrängt, die Grundzüge seines Charakters treffend herausgehoben finden, wenn der Römische Philosoph für die Welt sie nicht in einen allzu gehobenen oder veredelten Gegensatz gegen die Umrisse einiger Hauptfiguren der Ilias hat stellen wollen, wenn seine Tugend sich auch zur Mannhaftigkeit, die in Gefahren beherzt und ent-

schlossen, in Trübsal geduldig und ausdauernd ist, und seine Weisheit sich zur Klugheit herabstimmt, die anschlägisch aus der Noth rettet, und erfinderisch ist in Entwürfen und Mitteln, einen betriebigen Ehrgeiz und das vorwaltende Streben nach Uebergewicht über Gegner zu befriedigen. — Um sich aber ein treues Charakterbild des Sophokleischen zu gestalten, darf man freylich die Züge dafür nicht geradezu von jenen anschuldigenden Schmähungen borgen, welche Philoktetes nicht minder als Aias so freygebig spendet, obgleich in ihnen, wenn man die leidenschaftlichen Uebertreibungen abrechnet, Wahres zum Grunde liegt. Hören wir einmal den in Frage stehenden Mann, der bey hervorstechender Verstandeshelle sich seiner gewiß besonders klar bewußt war, ein Selbstbekenntniß ablegen in jenen Worten, die er den schweren Anklagen und Verwünschungen des Philoktetes entgegensetzt. „Wo, sagt er V. 1035 — 8., ohne die gewohnte Fassung zu verlieren, solche Männer vonnöthen sind, (wie sie Philoktetes eben gescholten hatte, als die mit arger List den Fang, welchem sie nachjagten, zu erha-

schen wüßten) da bin ich ein solcher: wo es hingegen gilt, gerecht und gut seyn, da möchtest du keinen frömmer finden, als mich: den Vortheil jedoch überall zu haben, ist mein natürlich Trachten." Und dazu hilft ihm seine besondere Schutzgöttin Athene, von welcher, so wie sie ihm bey Homeros für jedes Wagniß zur Seite steht, er auch hier V. 134. rühmt, daß sie ihn allezeit beschirme.

Es dürfte überhaupt wol noch genauer zu untersuchen seyn, in wie weit die Tragiker sich schicklich erlauben konnten, „die Charaktere ihrer Helden zu verändern," welche Veränderung Bernhardi theils aus der beygebrachten, wiewohl falsch angewandten Stelle des Cicero abnahm, theils ohnehin für „offenbar" ausgab. Gegen den Cicero erinnern schon alte Ausleger [8]), daß ihm entfalle, was bereits Aristoteles (Poet. 8, 3.) an dem Homeros preise, daß dieser durch natürliches Gefühl oder Kunstregel geleitet nicht alle Begebenheiten aus dem Leben des Odysseus dem Kreise seiner Dichtung eingeflochten habe, um nicht

die Einheit seiner epischen Handlung zu stören. Unter den ausgeschlossenen aber nennt Aristoteles ausdrücklich den erheuchelten Wahnsinn, den er also wol nicht für eine Erfindung späterer Tragiker ansah, sondern als aus Sagen geflossen, die den Homerischen an dichterischer Gewißheit nicht eben nachstanden. Dergleichen enthielten für Ereignisse, welche kyklisch der Reihe jener in der Ilias besungenen folgten, die Kypria und die kleine Ilias, Dichtwerke, die Aristoteles selbst (Poet. 23.) als Quellen nahmhaft macht, welche für die tragische Bearbeitung einen weit größeren Reichthum an Stoffen geliefert hätten, und hätten liefern können, als die Homerischen Gedichte. So stammte z. B. nach seinem Zeugnisse aus der kleinen Ilias unter andern der tragische Philoktetes her [9]), und wer möchte dafür haften, daß gegen diesen nicht schon dort Odysseus dasselbe Spiel trieb, in welchem ihn Sophokles vielleicht nur aus weiterer epischer Ferne den Augen dramatisch näher gerückt hatte? Ja es befugen oder zwingen vielmehr Gesetze hoher Wahrscheinlichkeit, dies ohne Umstände anzunehmen,

so lange das wirkliche Gegentheil nicht bewiesen werden kann. Denn in der Regel werden die Charaktere alter Sagenhelden als typisch festste-hend zu betrachten seyn, wie sie durch mannigfache Ueberlieferung und Kunstdarstellung den Sinnen und Gemüthern des Volkes in so unwandelbaren Formen und Normen eingeprägt waren, daß nicht leicht ein Dichter sich beygehn ließ, davon eine Ausnahme oder Abweichung von Belang zu machen. „Er folge der Sage, schreibt seinem Römischen Dramatiker auch Horatius vor, [10]) wenn er Homerische, oder andere bekannte Personen des Heroenalters auf die Bühne bringen will:" — und empfielt statt des mißlichen Versuches in ganz neuen eignen Schöpfungen, die in sich folgerecht und von eigenthümlicher Beständheit wären, lieber sich an das öffentliche Gemeingut Homerischer Gegenstände zu halten. Eine andere Bewandniß hat es mit solcher Handlung, welche der Dichter als freyes Erzeugniß seiner Einbildung, die keiner Wirklichkeit je unbedingt fröhnet, zum Inhalte seines Stückes wählt, und mit den Nahmen der Personen, welchen er darin

eine Rolle zutheilt. Beides, Handlung und handelnde Personen, kann auch nach Aristoteles (Poet. 9.) durchweg ersonnen seyn, wie das in der (nicht mehr vorhandenen) Blume des Agathon mit Beifall geschehn war, zum Beweise, daß die dramatischen Dichter nicht unumgänglich, was eine lächerliche Aengstlichkeit verrathen würde, sich an die überlieferten Sagen zu binden brauchen: wiewohl Aristoteles weiter unten (Poet. 13, 7. und 14, 20.) aus andern Gründen billigt, daß die spätern Tragiker für gut befunden, ihren Vorwurf aus wenigen Heldenfamilien zu entlehnen. An tragischen Personen aber, dergleichen diese in allgemein geglaubten und darum geheiligten Mythen darboten, verwarf er jede nicht nothwendige Charakterumstellung. Man tadle eine solche mit Recht, meint er, (Poet. 15. 7. 8. vergl. 26, 31.) an dem Menelaos, den Euripides in seinem Orestes (als einen Lacedämonier, nach Markland's Bemerkung, dem Hasse der Athener zu Liebe) — im Widerspruche mit dem Homerischen — ohne Noth böse geschildert, so wie an dem Odysseus, den ein anderer (uns fremder) Dichter in einem

(nicht erhaltenen) Scylla betitelten, Stücke ungeziemend und unpaßlich habe wehklagen lassen, gleichfalls seiner sonstigen aus dem Homeros bekannten Weise zuwider. In der Tragödie, lehrt er (Cap. 15.), müsse man vor allen Dingen darnach trachten, „daß die Charaktere edel seyen," — und etwas weiter, „ein Tragödiendichter müsse guten Porträtmahlern ähnlich idealisiren." Sicherlich sah Aristoteles diese Vorschrift nicht zum mindesten jenen Musterbildern ab, in denen Sophokles sie auf den Antrieb innerer Natur weniger befolgt, als gegeben hatte, und über deren Charakterzeichnung er das selbstbewußte Urtheil fällte, daß er durch dieselbe „die Menschen schildere, wie sie seyn sollten" (Arist. Poet. 26, 11.). Dabey ist jedoch nicht zu vergessen, daß er sie mit nichten aller sittlichen Gebrechen entübrigte: so wie er sich denn über die Vorwürfe von Moralitätspedanten minder, als über andere zu beunruhigen Ursach hatte, wofern er in der That nach Herder's Ansicht (Krit. Wald. 1. S. 57. 58.) seinen Odysseus als eine Art von „unmoralischem Ungeheuer" als einen Bösewicht aus Grundsätzen,

gemalt haben sollte, um uns nur desto mehr für den armen Philoktetes einzunehmen. Ich fürchte sehr, der Zuschauer habe hier, geblendet von dem Lichte, in welches ihm von seinem Gesichtspunkte aus der Leidende gestellt schien, schwärzer gesehen, als der Dichter gemalt, obgleich vielleicht die natürliche Kraft des Contrastes nicht allein für das Auge Jenes ins Spiel getreten, sondern auch gewissermaßen für die Hand des letzteren dergestalt, daß sie hin und wieder Verschiedenheiten durch schroffere Züge und greller abstechende Farbentöne hervorspringen ließ. Doch konnte dadurch der Dichter weder sich selbst, noch der Sagenwahrheit so auffallend ungetreu, als ihn Herder macht, werden, ohne daß es Aristoteles wahrgenommen, und, denke ich, bey Gelegenheit ähnlicher Ausstellungen von Andern, auch an ihm ausgesetzt haben sollte.

Was nun den oben bezeichneten zweyten Widerspruch, in den der Dichter mit sich selbst gerathen seyn soll, anbetrifft, so hielt Bernhardi dafür, daß nur die Seite des Charakters, welche

Odysseus in der ersten Scene des Aias zeige, in Betracht komme für den Philoktetes: und das sey „die des Staatsmannes." Um über diesen Punkt stimmfähig zu werden, versetze ich mich in uneingenommenem Sinne vor den Eingang jenes Stückes, wie vor ein Zwischenspiel. Da erblicke ich den Odysseus sorgsam umherspürend neben dem Gezelte des Ajas. Er naht sich, in dasselbe hineinzuschauen, nicht ohne Zeichen des Zweifels, ob er noch die rechte Fährte halte. Alsbald redet Athene, die in geneigter Obhut wiewol unsichtbar seinem Jagdwege gefolgt war, (V. 36. 7. Lob.) und deren Hand in allem Vergangenen, wie Zukünftigen sein Steuer heißt (V. 35.), den etwas verlegenen Schützling an: „Immer seh ich dich auf Versuche gegen Feinde Jagd machen, und auch jetzt hier beschäftigt, zu erspähen, ob Aias im Gezelte sey. Du hast ihn richtig aufgespürt: der Mann sitzt daheim." Und darauf muß Odysseus der Wissenden angeben, warum er sich so bemühe. Er erzählt von der nächtlichen Erwürgung der Heerden und ihrer Hirten, einer That, von der alle Achaier die Schuld auf den

Aias wälzten: doch wisse keiner etwas Gewisses. Er habe sich der Mühe des Auskundschaftens freywillig unterzogen auf die Anzeige eines Augenzeugen, der den Aias mit bluttriefendem Schwerdte auf dem Felde herumspringen gesehn. Athene bestätigt seinen Verdacht, belehrt ihn über den Grund des verübten Gräuels und wie sie den Aias mit Wahnsinn geblendet und wider die Heerden gelenkt habe. Nun soll Odysseus mit eignen Augen sich von der Krankheit desselben überzeugen, damit er allen Achaiern davon verkünde. Sie ruft den Aias. „Was thust du, sagt Odysseus? ruf ihn doch ja nicht heraus"! Die Göttin ermahnt ihn, die Furcht abzulegen. Aias sey ja kein Anderer, als sonst; und nichts ergötze mehr, als Lachen über Feinde. Dennoch versichert Odysseus, es genüge ihm, wenn jener drinnen bliebe. „Aber scheust du dich denn, einen Rasenden zu sehn"? — Dem Sinnbegabten würde ich nicht mit Scheu aus dem Wege gehn. — „So soll er dich jetzt nicht erkennen: ich will ihm die offenen Wimpern verdunkeln", erwiedert die Göttin, und bewegt dadurch den Odysseus zu verweilen, der gleichwohl

den Wunsch nicht unterdrücken kann, er möchte lieber entfernt seyn. Nachdem er aber den Armen erblickt hat, wie er in bejammernswerthem Wahnsinne frohlocket über seine Gräuelthat, verspottet von der Athene, um deren ferneren so huldvollen Beystand er bittet, fragt die Göttin den Odysseus, ob er einsehe, wie groß die Macht der Unsterblichen sey, und wer wol einst besonnener gewesen und tüchtiger, was an der Zeit sey zu thun, als dieser Aias? „Ich weiß Keinen, versetzt jener, bedaure aber den doch unglückseligen, obgleich mir feindlich gesinnten Mann, daß er in so böses Verderben verstrickt worden, indem ich nicht minder mich selbst, als ihn dabey berücksichtige: denn ich sehe ein, daß wir allesamt, die wir leben, nur Scheinbilder sind und leerer Schatten".

Das ist die Scene: und wie zeigt sich darin Odysseus? Ich meyne, im Grunde nicht anders, als überall. Wir wissen, wie heftig gegen ihn wegen der ihm zugebilligten Waffen des Achilleus sein Widersacher entrüstet war, wie bitteren Groll

dieser auf die Schiedsrichter geworfen. Nun war in einer Nacht nach der Schlichtung des Streites der Frevel an den Heerden und ihren Hütern begangen. Odysseus, der immer regsame, Alles beachtende, wird nicht bloß, wie die übrigen Achaier, von der Thatsache unterrichtet, sondern ihm kommt überdies die Aussage eines Spähers zu, aus welcher er noch bestimmteren Argwohn schöpfet gegen seinen ärgsten persönlichen Feind. Und wäre er vielleicht sonst schon mit der gewohnten Betriebsamkeit und jener feinen Spürkraft, für welche ihn die Athene mit einer Lacedämonischen Hündin vergleicht, dem Argwohn nachgegangen, so liegt ihm jetzt bey seiner besondern Stellung zu dem muthmaßlichen Thäter noch viel mehr daran, das Nähere in Erfahrung zu bringen. Prüfen wir nun aufmerksam, wo und wie er bey dieser Gelegenheit die vorgebliche Seite des Staatsmannes enthülle, so finden wir nirgends eine Andeutung, daß er hier, wie man wol spricht, mit öffentlichem Charakter, oder von Auftrag's wegen sich in Thätigkeit gesetzt; im Gegentheile hören wir aus seinem eignen Munde

(V. 24.), wie er aus freyen Stücken die Mühe, den Urheber der seltsamen That auszumitteln, übernommen habe. Indessen konnte er auch unbeauftragt zum Wohle des Ganzen, und insofern als Staatsmann, wenn man gegen das Wort nur etwas nachsichtig ist, haben wirken wollen, zumal da er, falls man darauf einiges Gewicht legen möchte, so redet, als sey ihm mit widerfahren, was zum Nachtheile jenes Ganzen geschehen war. Freylich er selbst läßt sich über den Zweck seiner Nachforschung nicht deutlicher aus: aber statt seiner thut es die Göttin, die ihren Liebling wohl durchschaut, und der wir trauen dürfen, wenn sie zu ihm sagt: „Wie allezeit, seh' ich dich auch gegenwärtig nach Gelegenheit zu Versuchen gegen Feinde haschen" [11]). Nähmlich ich denke, die zweyte Erklärung des Verses in den sogenannten alten Scholien habe wenigstens darin Recht, daß sie in diesen Worten die Feinde zunächst für Feinde des Odysseus (vergl. V. 18. 78. 79. 1342 — 4. Lob.) nimmt. Denn wenn die Göttin auch wußte, wie Aias einen Streich gegen alle Achaier im Schilde geführet, so konnte

doch Odysseus nicht darauf ausgegangen seyn, dergleichen aufzuspüren, da ihm erst hier die Göttin den Sinn des wahnsinnigen Unternehmens, dessen Absicht er nicht errathen (V. 40.), entdeckt. Auch muß sich Menelaos (V. 1123.) beschränken, den Aias, so gern er ihn als einen öffentlichen Feind brandmarken möchte, seinen besonderen zu nennen: und so sucht Odysseus nur dem Verdachte wider einen persönlichen Feind auf den Grund zu kommen, etwa zu dem Ende, gegen einen solchen, als ausfindig gemachten Thäter, das Heer in Harnisch zu bringen, (vrgl. V. 148 ff.) und, wie ihn, in der Meynung desselben völlig zu stürzen, so sich desto mehr darin zu befestigen, und vor der Privatrache des gefährlichen Mannes desto sicherer zu stellen.

Und wie wäre ferner jene Furchtsamkeit, welche Athene mißbilligend an dem Odysseus bemerkt (V. 75.), mit „der Seite des Staatsmannes" zu reimen? — Zwar nicht den Staatsmann, welcher der Vorstellungsweise der ältesten Ausleger ziemlich fern stehen mochte, wohl aber

den Helden bemühen sich schon die alten Scholien von solchem Vorwurfe zu reinigen. Der Dichter, sagen sie zu V. 75 u. 82., habe nicht die Feigheit des Helden durchziehen wollen: denn dadurch wäre die Würde der Tragödie aufgehoben: Odysseus beweise sich nur behutsam, da es Sache des Verständigen sey, der Raserey des Feindes nicht die Stirne zu bieten: die Unsterbliche spreche in ihrem Charakter dreist und getrost, der Sterbliche in dem seinigen schüchtern, indem er die Umstände erwäge. Mich dünkt, eine Klugheit, wie sie hier die Scholien dem Benehmen des Odysseus zuschreiben, passe vollkommen in seine Eigenthümlichkeit, und schicke sich recht wohl zu seiner anderswo bethätigten Tapferkeit. Denn das ist nun einmal die sich allerwärts bewahrheitende Sitte unsers Helden, den Athene nicht umsonst zu ihrem Günstling erkoren hat. Wo er kann, sucht er, was er beabsichtigt, zu erzielen, durch kluge Gewitztheit, durch schlaue List: aber er läßt es auch an Beweisen seines Muthes nicht ermangeln, wo er glaubt, daß es auf sie ankomme. Hält er sich jedoch überzeugt, daß weder das eine, noch

das andere Mittel etwas verfangen werde, oder daß er wol gar in einer Gefahr untergehen könne, wo er sich ohne Aussicht auf Erfolg nur auf's Gerathewohl bloßstellen würde, da meidet er dieselbe natürlich mit Vorsicht, und darf statt Tadels Lob zu verdienen meynen, daß er mit Ueberlegung seine Kräfte zu berechnen, und sie so wohlbedacht für ersprießlichere Fälle aufzusparen gewußt habe.

Aehnlich seinem Verhältnisse zum Aias ist das zum Philoktetes. Wie jenem die Raserey, so verleiht diesem der Bogen des Herakles eine so entschiedene Ueberlegenheit, daß mit offener Gewalt derselben zu begegnen, Tollkühnheit wäre. Darum sollen trügliche Reden den Mächtigen überlisten. „Als ich noch jung war, sagt Odysseus welterfahren zu dem sich gegen seine Ränke sträubenden Neoptolemos (V. 96—99.) da hatte auch ich eine faule Zunge und eine werkthätige Hand. Jetzt aber, nachdem ich das Leben kennen gelernt, sehe ich, daß bey den Menschen die Zunge, und nicht die That alles lenke". Man

bedenke hierbey, daß er diese Erfahrungslehre nur, um sie der Lage des Augenblickes anzubequemen, so ausweite, ohne deshalb wirklich allem Handanlegen das Urtheil zu sprechen. Unbedingter hingegen dient ihm der Grundsatz, daß der Zweck die Mittel heilige, zur Richtschnur. Er selber nennt es ein Unverschämtes, wozu sich Neoptolemos gebrauchen lassen soll (V. 83.): was aber nicht hindere, hinterher wieder als rechtschaffener Mann zu erscheinen: denn Lügen schände nicht, wenn Lügen Heil bringe. Und in dieser Ueberzeugung verheißt er dem Jünglinge, falls er den Trug als Mittel nicht verschmähe, den zwiefachen Lohn, als klug und tapfer zugleich gerühmt zu werden: ein Preis, nach welchem er selbst gerungen, und dessen er sich unstreitig theilhaft fühlte: denn jene ungemeine Lobeserhebung, in welcher der Homerische Diomedes uneingedenk seiner früheren Verunglimpfung des Vorübereilenden (Il. 9, 93—96), der da den Rücken gewendet, wo weder Idomeneus, noch Agamemnon, noch die beyden Aias Stich hielten, beyde Eigenschaften in so hohem

Grade ihm zuerkennt, daß er versichert, wenn dieser ihn begleite auf ein nächtliches Abenteuer, so würden sie aus brennendem Feuer zurückkehren (Il. 10, 243—7.), diese Lobeserhebung nimmt er so hin, daß er aus billiger Bescheidenheit nur ein gewisses Uebermaaß darin ablehnt; (womit man eine andere Stelle (Il. 19, 217 — 19.) zusammenhalten mag, wo Odysseus selbst dem Achilleus zwar keinen geringen Vorzug vor sich im Speerwurf einräumt, sich aber eben so unbefangen und mit ungeschminktem Selbstgefühl an Verstand weit über jenen setzt.) — Rührte denn wol auch sein Benehmen gegen den Homerischen Dolon (Il. 10.) aus einem andern, als dem erwähnten Grundsatze her? Von den beyden Kundschaftern gefangen bittet der Arme voll Zittern und Zagen flehentlich um sein Leben, das er erkaufen will mit unzähligem Lösegelde. Odysseus heißt ihn gutes Muthes seyn und nicht an den Tod denken. Kaum aber hat er die nöthige Erkundigung von ihm eingezogen, so tödtet Diomedes den Beruhigteren, ohne daß sich Odysseus im mindesten für ihn verwendete, vielmehr

hilft er dem Todten die Rüstung entziehen, und weiht sie (V. 462.) triumphirend der Athene. Da hatte er es denn augenscheinlich mit seinem Troste nicht so ganz ehrlich gemeynt, sondern ihn nur gegeben, um desto förderſamer sich einem Zwecke zu nähern, durch dessen Erreichung die Wohlfahrt sämmtlicher Achaier berathen werden sollte.

Aber ich laufe Gefahr, von dem eigentlichen Gegenstande hier abzuschweifen, und lenke ein. — Unmöglich konnte es nun Bernhardi's Meynung seyn, daß der Odysseus des Aias in jener Klugheit, einem Rasenden nicht unter die Augen zu treten, um ihn dadurch nicht unnütz wider sich zu reizen, die Seite des Staatsmannes zeige. Dann erwiese sich schon jeder mäßig Besonnene als Staatsmann, was umgekehrt erst allerwenigstens immer seine Richtigkeit haben sollte. Jene gemeinsamere Klugheit aber verträgt sich ebenso, wie die persönliche Absicht, welche in dem Odysseus als Triebfeder wirkte, ganz wohl mit einer gleichfalls allgemeiner menschlichen Rührbarkeit,

die in ihm für den Aias noch besonders angeregt werden mußte, da er in der Voraussetzung einen so gewaltigen und grimmigen Feind noch in ungebrochener Kraft zu finden, ihn völlig unerwartet von einem heillosen Uebel befangen, und von nun an eigentlich unfähig antrifft, dem Verständigen zu schaden. Das entladet und säubert denn auch plötzlich sein Gemüth von Allem, was unter andern Umständen in ihm die Regungen des Mitleids hätte unterdrücken können, und wir sehen ihn — nicht frohlocken über das Strafgeschick seines Feindes, sondern denselben beklagen, nicht ohne Rücksicht auf seine eigene und aller Sterblichen Gebrechlichkeit, zu welcher erweiterten Betrachtung freylich der Fall eines Aias vornehmlich aufforderte.

Hat demnach Odysseus hier schon der Feindschaft vergessen, und an deren Stelle eine edle Mitempfindung Platz greifen lassen, so ist er in der ersten Scene, was Bernhardi behauptete, schlechterdings kein anderer, als in der letzten. Dort setzt er dieses Gefühl nur in Thätigkeit nach

außen, entbricht sich jedoch bey allem Edelmuthe, den er fast ein wenig auf Kosten der Atreiden zur Schau stellt, nicht, eine — um nicht ganz aus seinem Charakter zu fallen, — etwas selbstische Wendung zu nehmen, indem er (V. 1352.) äußert, daß, wenn er darauf dringe, des Aias Bestattung nicht zu verwehren, er das thue, weil er ja selbst der eignen einst bedürfen würde [12]); und da Agamemnon hierzu bemerkt, so bleibe denn ein Jeglicher in allem Thun sich selber treu, geht Odysseus in der Frage, für wen er doch wol mehr, als für sich selbst sorgen solle, noch unverholner mit der Sprache heraus.

Also: So wenig wir in der ersten Scene des Aias die Seite des Staatsmannes am Odysseus entdeckt haben, eben so wenig thut sich uns in der letzten Scene eine verschiedenartige Natur, als in der ersten und sonstwo, kund. Diese Natur indessen dehnt sich zu einer gewissen fügsamen Charakterweite aus, die den Odysseus zu einer für Dichter höchst brauchbaren, in die mannichfaltigsten Rollen gerechten Person stempelt, [13])

und ihm schon bey Homeros neben einigen, gleich sam unablöslichen, einen bunten Wechsel anderer, bedeutsamer Beywörter zu Wege bringt. Seine bewegliche, nimmer rastende Geschäftigkeit (Vrgl. Il. 10, 232.), verbunden mit einem nicht gewöhnlichen Grade von Ehrgeiz, erbietet sich nicht bloß, Vieles ungeheißen zu betreiben, sondern zieht ihm auch eine solche Menge anbefolner Verrichtungen zu, daß es Niemanden Wunder nehmen darf, wenn er am Ende sich dadurch belästigt fühlt, und wenigstens für ein zweytes Leben aller solcher Bürde entledigt zu seyn wünscht, zufolge jener sinnreichen Dichtung des Platon zum Schlusse seiner Bücher vom Staate. Platon läßt dort den Sokrates, nach seiner Gewohnheit, philosophische Unterredungen mit einer Mythe zu krönen, die Erzählung des Pamphyliers Er mittheilen, der das wundersame Schicksal gehabt, nachdem er in einer Schlacht getödtet worden, zehn Tage hindurch, während welcher sein Leichnam auf dem Schlachtfelde gelegen, ohne gleich den übrigen Todten von der Verwesung angegriffen zu werden, allerley Gesichte der Unterwelt zu

sehen, und eben, da man Anstalt gemacht, den todten Körper zu verbrennen, in denselben zum Leben wieder zurückzukehren. Als er nämlich, berichtet dieser selbst, zu den Hochsitzen der Moiren, der Töchter der Nothwendigkeit, gelanget, wo auf dem Schooße der Lachysis die Urbilder von Lebensweisen ruhten samt den Losen, welche über die Reihenfolge der Auswahl jener für eine neue Lebensperiode bestimmten, habe er einer solchen Auswahl, die ganz uneingeschränkt dem eigenen Ermessen einer jeden Seele anheimgestellt wäre, beygewohnt. Die Lose seyen geworfen, die Urbilder auf dem Boden ausgebreitet. Da sey denn endlich, nachdem ihr schon viel Wählende voraufgegangen, die Seele des Odysseus, die zufällig das letzte Loos getroffen, zur Wahl geschritten. Eingedenk der vorigen Mühen und ausgespannt aus dem Joche der Ehrsucht, habe sie lange umhergesucht nach dem Leben eines geschäftslosen Privatmannes, und es kaum wo liegend, und von den Uebrigen unbeachtet gefunden, und als sie es erblicket, habe sie gesagt, sie würde ebendasselbe gewählt haben, auch wenn das

erste Loos ihr zugefallen wäre, — und es mit Freuden genommen.

Wenn nun aber Odysseus nicht im Aias als Staatsmann sich darstellt, so bleibt übrig sich umzusehen, ob er es vielleicht in unserm Philoktetes thue. Das möchte man unter Bedingung zugeben können, wofern man sich nämlich über den Begriff eines Staatsmannes verständiget. Unleugbar ist, daß Odysseus hier nichts für eigne Rechnung unternommen, vielmehr wie er insonderheit V. 1269. betheuert, für die Atreiden sich bemüht und das ganze Heer, ob freywillig oder in Auftrag, wird unausgemacht bleiben müssen, falls man nicht, wofür freylich die größte Wahrscheinlichkeit spricht, die Rechtfertigung des Chores V. 1127—29. auf den Odysseus beziehen [14]) will. Soll dieser nun insofern Staatsmann heißen, als er öffentlich im Namen und zum Besten einer gewissen Gesamtheit, wiewohl keines Staates im eigentlichen und engern Sinne, handelt, so bin ich es zufrieden. Bernhardi indessen beschrieb den Staatsmann anders. „Für ihn, sagte er,

giebt es nur die Sache, keine Personen. Diese sind nur die zufällige Einzelheit, an welche jene sich knüpft". Da schien denn der Weg zu unserer Einigung abgeschnitten, indem ich im geraden Gegentheil dafür halte, die Sache sey lediglich der Personen wegen da, und der Staatsmann habe zum obersten Zwecke, für das Wohl dieser Sorge zu tragen, die ja als Bürger seinen Staat, zum Heile dessen er der rechte Mann seyn will, eigentlich bilden, der Sache aber sich nur anzunehmen, insoweit sie als Mittel jenem Zwecke zu dienen taugt; dergestalt, daß man eher zu sagen berechtigt wäre, für den Staatsmann gäbe es eigentlich, d. h. hauptsächlich nur Personen, keine Sache, wenn man überhaupt einmal so zu trennen beliebt. Wohl mögen sogenannte Staatsmänner vorkommen, die bey ihrem Tichten und Trachten, um die Personen nicht sonderlich bekümmert, vorzugsweise eine Sache zum Augenmerke machen, sey es ein Stück Land, das einzuverleiben, oder klingende Münze, die in die Staatskasse abzuführen wäre. Solche aber haben sich vorzusehen, daß es ihnen mit der Zeit nicht ergehe, wie dem

Odysseus, an welchem auch Bernhardi „die Verletzung der Individualität", wie er sich ausdrückte, von Rechtswegen geahndet werden läßt. Und so meynte es selbst Bernhardi mit seinen Worten abermals so schlimm eben nicht, wenn seine Behauptung nur dahin abzielte, daß von dem Staatsmanne nicht immer die einzelne Person bey einer Sache, deren Förderung zum Wohle des Ganzen gereiche, für jede Beziehung ins Auge gefaßt werden dürfe. Bezweifeln aber möcht' ich gar sehr, daß Odysseus bereits nach solchem staatsmännischen Prinzipe, als aus den Tiefen unsers, so Gott will, philosophischen Zeitalters wuchernd aufschießen, früheren jedoch nicht aufzubürden sind, zu Werke gegangen, mithin zu beurtheilen sey, und lieber glauben, er habe ganz einfach daran gedacht, wie er am schicklichsten die Absicht seiner Sendung, die in Gemäßheit eines Götterausspruches über die einzige Möglichkeit der Eroberung Troja's veranstaltet war, erreichen könnte.

„Für den Staatsmann, fuhr inzwischen Bernhardi fort, erscheint Mitleid als Schwäche".

Bekenn' ich es nur offen, mir wurde allmählig bey neu hinzukommenden Pinselstrichen immer unheimlicher vor dem Bilde des Staatsmannes. Gerade derjenige, der, zum Theil schon nach dem Platonischen Politikos, das Ewige in der menschlichen Natur mit göttlichen Banden, das Thierische mit menschlichen binden soll, und in den angemessen Erzogenen die wahrhafte Meynung von dem Schönen und Rechten und Guten befestigen, der die höchsten irdischen Angelegenheiten des Menschen leiten soll, also, daß demselben nach den Bedürfnissen seiner leiblichen und geistigen Natur auf Erden wohl werden könne, sofern es dazu nicht an dem vermittelten Gedeihen von oben gebricht, — gerade der, dacht' ich, muß das Menschliche zunächst in sich bis zu einer gewissen durchgearbeiteten Vollkommenheit ausgeprägt haben, des Menschlichen ausgezeichnet inne geworden seyn, muß sein menschliches Gemüth nicht widernatürlich verhärten, natürliches Gefühl nicht als leidige Schwachheit unmenschlich ertödten wollen, sondern empfänglich und weich und aus innigster Theilnahme sowie sich mitfreuen an der Freude

seines Volkes, so mitleiden können mit dessen Schmerze; welches Vermögen des echten Mitleids erst die volle Bürgschaft leistet für seine Fähigkeit, der ihm obliegenden Sorge ihr ungekränktes Recht zu thun. Nur jenes falsche, die Entartung des wahren Mitleids in schlaffe Empfindeley, welche den Nerven seiner Thatkraft in Fällen lähmt, wo eine höhere Rücksicht auf das Ganze ihn stählen sollte, nur ein solches erscheint verdammlich.

Hatte nun aber auch Herder bereits den Odysseus „von der Aussetzung des Philoktetes so kalt erzählen, so lau abbrechen" lassen (Krit. Wäld. 1, 5.), ohne jedoch den mißfälligen Mangel an Mitgefühl durch die vorgewandte Seite des Staatsmannes beschönigen zu wollen, so gestehe ich, von dieser Kälte und Lauigkeit nichts eben zu spüren, und fürchte, der Kunstrichter sey durch den hohen Wärmegrad, zu welchem sich seine lebhafte Mitempfindung für das Leiden des Philoktetes im Verfolge des Stückes gesteigert hatte, und mit dem er dann vor seine Einbildung den Anfang desselben betrachtend zurückführte,

für diesen überreizt gewesen. Was stand hier doch anders, als eine mittele Temperatur, oder mehr eigentlich gesprochen, als eine ruhige geschichtliche Einleitung zu erwarten, die Sophokles nicht in einem breiten, sich müßig ergehenden Prologe nach Art des Euripides, sondern in bündiger Kürze mittelst einer der handelnden Personen selbst zu geben liebt? Odysseus meldet mit wenig Worten, daß er auf Befehl der Herrscher den Philoktetes ausgesetzt, und was den Befehl veranlaßt habe. Dabey sein Bedauern über die Lage des Einsamen, dessen Elend er ohnehin noch nicht übersehen hatte, des Breiteren an den Tag zu legen, das erlaubte, wenn er auch nicht gefühllos war, weder Ort noch Zeit. Denn der Dichter ordnet in gewohnter Weise ein so schnelles Fortrücken der Handlung an, daß dem Odysseus bey längerem Aufenthalte vor Ueberraschung und Vereitelung seines verschmitzten Planes bange werden muß. Auch durfte er den Neoptolemos nicht zur Unzeit erweichen, und untüchtig machen für den Theil der Mitwirkung, der ihm unverzüglich überwiesen werden sollte.

Bis dahin war Bernhardi wahrscheinlich auf meiner Seite. Denn er hatte früher nur „von der Härte geredet, mit welcher Odysseus dem ausgestoßenen, einsamen, schmerzenvollen Philoktetes begegnet“. Auch diese Härte indessen, mit welcher ihn Odysseus V. 1046. in seiner nun, da er auch der einzigen letzten Stütze, seines Bogens, beraubt war, vollends trostlosen Verlassenheit fast schnöde wohlleben heißt, weil man seiner ja gar nicht benöthigt sey, indem entweder Teukros, oder er selbst, Odysseus, Kraft und Geschick genug besäßen, mit dem erbeuteten Geschosse Troja zu bezwingen, und dadurch eine Ehre sich anzueignen, die sonst dem Philoktetes zugedacht gewesen, — ich sage, auch diese ihm Schuld gegebene Härte ist hier offenbar nur eine angenommene, ein neuer Versuch, den Halsstarrigen zum Mitgehen zu vermögen. Odysseus hat keinesweges wirklich schon im Gedanken, den Philoktetes fahren zu lassen, sondern er verstellt dazu nur die Miene, wohlberechnend den Eindruck, den sein geheuchelter, vornehm unempfindlicher Abschied unter so stachelnden Reden in dem Herzen eines

Griechenhelden hervorbringen mußte: und es fehlte nicht viel, so trog ihn auch seine Berechnung nicht. Bernhardi aber wird jene „Hinterlist", die er bey der unfehlbaren Waffe des Philoktetes als „an ihrem Orte" anerkannte, auch hier noch gewähren lassen.

Zunächst wollte er mit „jenem nie abirrendem Pfeile des Gegners nicht nur entschuldigen, sondern rechtfertigen die Flucht eines Mannes, der auf den Gefilden vor Troja andere Beweise jenes Muthes gebe, die dem Staate, für welchen er sich aufsparen müsse, ersprießlicher seyen". — Anstoß an der Flucht des Odysseus nahm schon Fenelon [15]). Um den aus dem Wege zu räumen, muß in des Philoktetes Erzählung von dieser Scene (Telem. B. 16.) Odysseus dem Neoptolemos durch einen Wink zu verstehen geben, daß er das Geschoß dem Eigenthümer wieder zustellen möge, und Philoktetes in der ersten Aufwallung des Zornes sich anschicken, seinen Feind damit zu erlegen. Odysseus aber behält unerschrocken seine Fassung, und entwaffnet dadurch

den aufbrausenden Philoktetes, der sich schämt, denjenigen mit dem Bogen haben tödten zu wollen, welcher ihm denselben wieder verschafft hätte: wobey er jedoch untröstlich ist, die Waffe einem Manne zu verdanken, den er so sehr hasset. — Dazu bemerkt Brümoy (Théatre des Grecs T. II. p. 130.), „eine solche Vorstellungsweise, so geistreich sie sey, könne dem Stücke unseres Sophokles nicht angepaßt werden. Odysseus sey hier ungeachtet seiner Flucht um nichts weniger brav, und Neoptolemos nur desto edelmüthiger.“ Ohne eben die weitere Begründung seines Urtheils zu unterschreiben, schlage ich mich doch für die Meynung zu ihm, daß dem Odysseus die Flucht nicht als Muthlosigkeit anzurechnen sey, obgleich Philoktetes in seiner Erbitterung ihn als einen Feigling verhöhnt (V. 1283.), und als solchen auch dem Neoptolemos verächtlich machen möchte.

Des Odysseus Abtreten ist gewissermaßen zwiefach, ein scheinbares, da er den Neoptolemos, mit welchem er gänzlich zerfallen, verläßt, ein wirkliches, da er dem Bogenspannenden Philokte-

tes entweicht. Nachdem er nämlich zuvor vergebens bemüht gewesen, den Neoptolemos theils durch Gründe, theils durch Drohen mit dem Achaierheere von der Zurückgabe des Geschosses, welche dieser unwiderruflich beschlossen hat, abzuhalten, legt er — man darf wol sagen, entgegen seiner gewohnten Besonnenheit, die ihm indessen menschlicher Weise vielleicht eine überlaufende Hitze verdunkelt hatte: denn wie mochte er sonst wähnen, einen Neoptolemos mit nichtiger Androhung von Thätligkeit in's Bockshorn zu jagen? — Odysseus legt die Hand an das Schwerdt. Neoptolemos säumet nicht, Gleiches zu erwiedern. Das bringt den Odysseus plötzlich zu friedlicherer Stimmung. „So laß' ich dich denn, schließt er, aber gehen will ich, und es dem gesammten Heere hinterbringen". — „Daran thust du weislich, versetzt Neoptolemos, und bist du künftig eben so klug, so hältst du dich wol da fern, wo es was zu weinen giebt". — Das verletzte den etwas kitzlichen Ehrenpunkt des früher ohne Aergerniß vorübergehenden Brümoy. [16]) Er stößt sich daran, daß Odysseus nun nicht ernstlich den Degen zieht.

Aber, meynt er, außerdem, daß die Duelle nicht im Geschmacke der Alten waren, würde Odysseus durch unzeitige Leidenschaftlichkeit, welcher er denn doch in Gegenwart des Chores nicht hätte Genugthuung schaffen können, sich ganz um den gehofften Erfolg seiner Fahrt gebracht haben (als ob er den minder einbüßte, wenn er ohne Philoktetes und Bogen, sogar ohne den Neoptolemos zu dem Heere zurückkäme). Dann versucht er, sich das Anstößige zu heben dadurch, daß er geneigt wird anzunehmen, Odysseus habe die letzten Worte seines Gefährten, die ihn nach dem Rechte allein hätten beleidigen können, nicht mehr gehöret. — Mich dünkt einmal, eine solche Ehrenrettung, auch wenn man dergleichen, was aus Begriffen der neuen Zeit entsprungen und gemodelt ist, für die alte nicht schlechtweg von der Hand weisen wollte, verschlägt hier nichts: denn offenbar konnte Odysseus, hätte er sich auch noch so schleunig davon gemacht, nicht im Umsehen bereits so weit seyn, daß er nicht die ihm nachgellenden spitzen Worte des Neoptolemos noch sollte vernommen haben. Zum andern aber möchte

überhaupt eine Ehrenrettung hier überflüssig scheinen. Odysseus nämlich, der zwar den letzten Versuch, durch Drohungen für seinen Zweck zu fruchten, so schlecht hatte ablaufen sehen, steht dennoch darum mit nichten schon gänzlich von der Hoffnung ab, seine Sache noch fördern zu können, wie der Verfolg der Handlung bekundet. Denn indem er sich vielleicht schmeichelt, Neoptolemos werde entweder sich von selbst noch eines Anderen besinnen, weswegen er es jetzt nicht schlechthin auf's Aeußerste mit ihm treiben dürfe, oder bey besänftigterem Gemüthe seinen, des Odysseus, Einreden ein zugänglicheres Ohr leihen, begiebt er sich mit wiedergewonnenem Gleichmuthe, den nun keine Schmähung verrücken kann, in eine Art von Hinterhalt, von wo aus er belauschen will, was Neoptolemos hienächst vornehmen werde, um danach neue Maasregeln zu ergreifen. Mit einer Rückfahrt zum Heere (wenn man anders diesen Gedanken nicht lieber außer dem Bereiche dichterischer Berücksichtigung liegen läßt) konnte es ihm ohnehin kein Ernst seyn, da eine solche nicht füglich ohne Beyhülfe des zurückbleibenden Cho-

res, als der Schiffsmannschaft, zu bewerkstelligen war; — und so tritt er das erstemal nur scheinbar ab. Kaum ist das geschehen, ruft Neoptolemos den Philoktetes aus der Höhle, um seinen Vorsatz zur That zu machen. Dieser mißtraut anfänglich, bis Neoptolemos bei dem höchsten Zeus schwört, jetzt meine er es redlich mit ihm: Philoktetes solle nur die Hand ausstrecken, um seine Waffe in Empfang zu nehmen. Das hört Odysseus in seinem unfernen Verstecke. „Ich aber thue Einspruch, ruft er plötzlich, die Götter wissen es, im Namen der Atreiden und des gesammten Heeres“: — und eilet mit den Worten zugleich aus dem Hintergrunde herbey. Philoktetes, der im Vordergrunde den hinterrücks Nahenden nicht so bald sieht, als hört, fragt, ob das nicht des Odysseus Stimme sey? und dieser bejaht es selbst mit der schreckhaften Beyfügung, er werde ihn mit Gewalt vor Troja führen, möge Neoptolemos einwilligen, oder nicht, ist aber mittlerweile noch immer nicht nahe genug, um zu gewahren, daß Philoktetes wiederum seines furchtbaren Geschosses mächtig sey. „Das soll

dir übel bekommen, versetzt Philoktetes, sich gegen ihn wendend, wenn dieser Pfeil seine Richtung nicht verfehlt:" — und nun erst erblickt Odysseus jene sicher treffende, todsendende Waffe in den Händen seines erbittertsten Feindes.

Ich zweifle, ob man sich bis soweit den Hergang in dieser Scene wird anders vorstellen dürfen, wenn man dem Odysseus nicht wider sein Verschulden den blinden Unverstand hier zutrauen will, einem unversöhnlichen und auf's neue unüberwindlich starken Gegner so gerades Weges in den Wurf zu rennen, und durch Drohungen, die an dessen gewaltiger Waffe so durchaus leer und nichts sagend zerstieben mußten, sein Verderben nur noch unaufhaltsamer herbeizuführen. — Philoktetes zaudert nicht, den Bogen zu spannen. Was bleibt dem Odysseus dagegen zu thun übrig? Widerstand zu leisten, konnte ihm nicht einfallen: denn er kannte wohl die unwiderstehliche Kraft des Bogens. Also, weil der Verständige sich nicht Preis gibt, wo Preis geben seiner Sache nichts frommen, vielmehr Eintrag thun würde,

entzieht er sich natürlich, so gut es angeht, einer Gefahr, die er zu bestehen sich nicht gewachsen weiß. Aber wer heißt uns eine Flucht (denn so mögen wir seine Entfernung immerhin nennen), die unter den hier obwaltenden Umständen in den Augen des Alterthums an und für sich keine Schande bringt, auf eine schimpfliche Weise genommen, den Odysseus auf's eilfertigste sich aus dem Staube machend denken? Der Dichter wol nicht, welcher durch keinen der Komödie anheimfallenden Zug — ich erinnere an die Bemerkung der alten Scholien zum Aias — den Ernst der Tragödie konnte entstellen wollen, und für ein würdigeres, und zwar das zweyte, wirkliche Abtreten des Odysseus auch dadurch scheint eine Vorkehrung getroffen zu haben, daß er den Neoptolemos dem Philoktetes, da dieser kaum den Pfeil gefaßt hat, alsbald in den Arm fallen läßt. Dazu legt er dem Fliehenden jene Drohworte nicht in den Mund, die, ich weiß nicht woher, zu Bernhardi's Ohren kamen: wodurch wir denn ohne Weiteres der Schutzworte seines Anwalts, „man könne dergleichen dem Redner nicht

verargen," erübrigt werden, die fürwahr ordentlich wie beißender Spott lauteten.

Jetzt stellte Bernhardi das Ganze seiner Ansicht vom Odysseus kürzlich in das Endurtheil zusammen, derselbe „werde das Emblem des Staatsmannes und der relativen Objektivität." — Wenn mich hier auch der etwas ungehörige Zierrath des Emblems nicht eben störte, so war ich doch über die Bedeutung der relativen Objektivität nichts weniger, als im Reinen. Meinte Bernhardi — zu welchem Verständnisse er selbst den Fingerzeig gegeben zu haben schien — mit seinem Schulausdrucke ein Leben für das Aeußere, die Sache, in Beziehung auf den Staat, so würde ich mich hierüber zum Theil schon in dem Obigen sattsam erklärt haben, und füge dazu nur noch den Wunsch, daß, sowie eine solche Ansicht nicht leicht in die Betrachtung eines Alten Eingang finden mochte, so auch keiner der Neuern leichtsinnig auf Glauben annehmen wolle, in diesem Odysseus — wenn man anders Bernhardi's Emblem nicht lieber einmal beim Worte halten, oder

wenn nicht das Relative seiner Objectivität im Gegensatze des Absoluten nur den Staatsmann in Beziehung auf seine Zeit, seine Volkseigenthümlichkeit bezeichnen sollte — sey das Musterbild von einem Staatsmanne, aller Zeit zur Nachachtung, zu Stande gekommen: eine Einbildung, welche bedenkliche Folgen nach sich ziehen könnte. Es wird sich aber auch noch Gelegenheit zeigen, einiges hierher Einschlagende nachzutragen, sobald wir den Sprechenden über den Charakter des Philoktetes abgehört haben. Dieser erschien ihm als „das Subjective und Individuelle. Für ihn, sagte er, gibt es keinen Staat mehr und keinen Krieg; die ihm widerfahrne Beleidigung, der Schmerz seiner Wunde und über seine Einsamkeit sind“ — etwas wunderlich gesprochen! — „an die Stelle seines Heidenmuthes getreten.“

Da möcht' ich nun sogleich in Abrede seyn, daß Sophokles bereits die modernen — ich bediene mich absichtlich des fremden, als des hier angemessensten Ausdrucks — Gegensätze des Ob-

jectiven und Subjectiven in Gedanken gehabt habe, auch wenn sie ihm nur als dunkle Idee vorgeschwebt haben sollten, in welche der Kritiker erst Klarheit zu bringen hätte, ja daß sie überhaupt nach der heutigen scharfen Begriffsonderung im Sinne des Alterthums gewesen. Wenigstens was die seynsollende Objectivität des Odysseus anlangt, so wird er, wenn man ihn auch einmal mit der aufgehefteten Maske des Staatsmannes hingehen lassen wollte, nicht mit etwas behelligt werden dürfen, was er selbst in früher belobten Stellen des Philoktetes und Aias mit dürren Worten durch das Eingeständniß abweist, daß es ihm überall um eigene Oberhand zu thun sey, und daß ihm keine Sorge näher am Herzen liege, als die für seine eigne Person. — Wir hätten also nur noch das Subjektive und Individuelle des Philoktetes [17]) in Augenschein zu nehmen, wenn auch dieses nur nicht vor unsern Augen wie dunstiger Schein zerrinnt. „Für ihn, sagte Bernhardi erläuternd, gibt es keinen Staat mehr.“ Ich frage: hat er denn einen solchen nach Maßgabe heutiger Erfordernisse jemals gehabt? Ein

Vaterland hat er, und das liebt er troß allen Leiden ungeschwächt, und mit steigender Sehnsucht, je länger er der freundlich pflegenden Heimath entbehrt. Aber das war nicht ein gemeinsames Griechenland, sondern jenes Oita- oder Trachinerland, vom Spercheios durchströmt. Wann ergäbe sich doch im ganzen Laufe Griechischer Geschichte der Zeitpunkt, wo der Grieche, so scharf er auch nach außen hin die Scheidewand zwischen sich und dem Barbaren zog, und welche Veranstaltungen auch getroffen waren, ihn im Innern durch ein gewisses Band, das freylich locker genug war, um gelegentlich zerrissen werden zu können, an den Stammverwandten zu knüpfen, wo der Grieche, sag' ich, ein Griechisches Gesammtland innerhalb eines Umkreises, den der üblich gewordene Name Hellas beschrieb, als Ein Vaterland angesehen hätte — selbst die Tage so bedrängnißvoller Noth, so allgemeiner Gefahr, wie die Perserkriege sie über Hellas brachten, vermochten keinen Gemeingeist zu wecken, in welchem alles, was Grieche hieß, treu zusammengestanden — wo er ein solches Gemeinland wol gar als Ein, durch

gleichmäßige, durchgängig gültige Einrichtungen verschmolzenes Staatsganzes betrachtet hätte, und sich als dessen Bürger, dem nur in diesem Gemeinwesen Gerechtsame zukämen und denselben entsprechende Obliegenheiten. Deuteleien späterer Griechen, die auf eigene Hand aus Mißverstand der Urzeit ihres Volkes oder aus absichtlicher Umbildung und Entstellung der Sage dem Zuge gegen Troja Beliebiges unterlegten [18]), dürfen der Mythe nicht abtrünnig machen, welche an dem gleichsam mit der Muttermilch eingesogenen, aus ursprünglichen Dichterquellen genährten Volksglauben eine unumstößliche Grundlage hat, und der gemäß der Zug um einer Privatsache willen unternommen ist. Die beiden an der Spitze stehenden Brüder hatten für denselben die Mehrzahl Griechischer Fürsten, die theils durch früheren Eid verpflichtet worden, theils freywillig sich anschlossen, zur Kampfgenossenschaft verbündet. Unter jenen ragt Aias, der Telamonier, unter diesen, des Achilleus zu geschweigen, Philoktetes, des Poias Sohn, nach V. 1013 der Tragödie, hervor [19]).

So wenig nun, als im Aias unsers Tragikers, der mit gutem Dichterglauben die überkommene Sage weder umdeutelt, noch verfälscht, von einer allgemeinen Staatssache die Rede ist, für welche jedes Griechen Dienste in Pflicht genommen, wird einer solchen im Philoktetes erwähnt. Wie dort Alles, was vor Troja, oder in Beziehung auf den Kampf daselbst geschieht, am Ende vornehmlich nur zum besondern Vortheile oder Nachtheile der Atreiden ausschlägt, (M. s. V. 461. 469. 952. 1257. 1297—9.) ebenso wird es hier als darauf hinauslaufend vorgestellt. Von einem ganzen Staate spricht zwar Neoptolemos V. 386., der in den Händen der Regierenden sey, wie das ganze Heer, ohne gleichwohl mit diesem allgemeinen Satze das gesammte Griechenland für Einen Staat unter der Botmäßigkeit der Atreiden ausgeben zu wollen. Und wenn dann der verkappte Handelsmann von Rathschlüssen der Argeier in Betreff des Neoptolemos fabelt (V. 552. 8.), so fragt dieser, freylich nur zum Scheine, ob denn jene Männer, die für die Vollstreckung bereits thätig seyn soll-

ten, wirklich solchen Eifer für die Atreiden bezeigten? (V. 564.) sowie da er sich von einem angeblichen Plane gegen den Philoktetes vorsagen läßt: warum sich doch die Atreiden, denen er V. 903. den Zug gegen Troja als ihr Werk zueignet, nach so langer Zeit um den Verstoßnen bekümmerten? — Damit hatte er sich aber wohl in Acht zu nehmen, dem Philoktetes auf eine Art zu Munde zu reden, welche diesem durch innere Unwahrscheinlichkeit das Lügengewebe verrathen haben müßte. Wie verfänglich indessen die Fäden gesponnen waren, erhellet aus den Stellen, wo Philoktetes mit der nämlichen Beziehung den Zug samt seinen Schicksalen auf Gewinn und Verlust der Atreiden zurückführt. Odysseus dient in seinen Augen nur ihnen: — weshalb ihn denn auch wol Agamemnon (Aias V. 1318) für seinen größten Freund unter den Argeiern hält [20]). Und als Neoptolemos, dessen gutes Wort bey dem Philoktetes um so eher eine gute Stätte gewärtigen durfte, da dieser in jenem den willfährigsten, hülfreichsten Freund gefunden hatte, wohlgemeint und herzlich zum letzten Male

ihn anmahnt, mitzuziehen gegen Troja, fällt es ihm zwar überaus schwer, der bittenden Aufforderung eines ihm so ergebenen Mannes etwas abzuschlagen; dennoch kann er es noch weniger leicht über das Herz bringen, dem Ansinnen nachzugeben, und fragt, wie doch Neoptolemos selbst, den die Atreiden so gröblich beleidigt hätten, indem sie ihm (wie früher dem Philoktetes die Sache war vorerzählt worden) die väterlichen Waffen entzogen, es über sich vermöge, diesen beystehen zu wollen, und eben dazu auch ihn zu nöthigen (V. 1343. 4.); und weiter: wenn er sein, des Philoktetes, und nicht der Atreiden Bestes bezwecke, wie er ihn doch könne seinen Feinden ausliefern wollen (V. 1362. 4.); die Atreiden, wisse er, hätten ihn von sich gestoßen, und darum werde er mit seinem Willen Troja nimmer sehen; Neoptolemos möge dieser Stadt, die ihn schon so viel Thränen gekostet, fortan gar nicht mehr gedenken (V. 1368. 70. 78. 9.)

Daß solche Aeußerungen hier so wenig, als im Aias, auf Rechnung persönlichen Hasses, gleich-

viel des wirklichen oder vorgegebenen, zu schreiben seyen, dafür berufen wir uns auf die urkundliche Mythe, und daneben auf alle die Stimmen des Alterthums, die im Geiste derselben zeugen, und deswegen mit jener im Einklange stehn [21]. Die Atreiden wollen sich wieder in den Besitz der Helena und der zugleich entführten Schätze, die man ihnen gütlich herauszugeben verweigert, mit Gewalt der Waffen setzen. Dazu hat sich ihnen ein vereinigtes Heer gestellt, dessen Leitung den brüderlichen Herrschern, unter denen wiederum wol nach uraltem Vorrechte der Erstgeburt wie an Größe und Macht des Reiches, so im Kriegsbefehle der ältere den Vorrang hat, ganz natürlich darum anzugehören scheint, weil es zunächst ihre Sache ist, welche ausgefochten werden soll [22]. Wer nun von den mitstreitenden Fürsten keinen triftigen Beweggrund hat, den Atreiden zu zürnen, ist nicht bloß an seinem Theile für diese Sache nach Kräften thätig, sondern wirkt auch, so viel an ihm ist, zum Wohle des Ganzen, das heißt, hier immer nur: des ganzen durch eine besondere Veranlassung und für eine einzelne Be-

stimmung versammelten Heeres. Wer hingegen von den Atreiden Kränkungen erfahren hat, und ihnen grollt, sey es wegen einer Gewaltthat, wie Achilleus [23]), oder einer Unbill halber, wie Aias, der sagt ihnen und ihrer Sache ab, wie verderbliche Folgen auch für das Heer daraus erwachsen sollten. Persönlich hatte er sich gebunden gefühlt, seine Kraft dem Streite zu widmen; das persönliche Band löst sich, sobald das gute Vernehmen mit denjenigen sich zerschlägt, für die er zu den Waffen gegriffen. Die Unabhängigkeit des Aias, welcher selbst nur, um über sein Vorhaben, sich zu entleiben, die Tecmessa zu täuschen, mit bitterer Ironie (Ai. V. 666.) verheißt, die Atreiden ehren zu lernen, die ja die Herrscher seyen, vor denen man sich beugen müsse, und der nur aus Schaam, ohne Preis der Tapferkeit dem Vater vor die Augen zu kommen, absteht mit seinem Geschwader heimzusegeln (V. 462—4.) — des Aias Unabhängigkeit wird vom Teukros V. 1088. auf das bestimmteste und ohne Widerrede des Gegners behauptet: pflichtig habe ihn allein der Eid gemacht (V. 1102.). Den Phi-

loktetes aber, welcher ohne alle Verpflichtung aus freyen Stücken mitgeschifft war, verstoßen die Atreiden selbst noch während der Fahrt, und entblößen sich dadurch nicht allein seiner kräftigen Beyhülfe, sondern streuen zugleich den Saamen einer so tief wurzelnden Feindschaft in sein empörtes Gemüth, daß er zu nichts weniger Lust verspüren kann, als für diese, die so ruchlos und, wie er meynt, so unverantwortlich mit ihm umgegangen, und seiner gleichwohl hinterher durch List oder Gewalt aufs neue habhaft zu werden streben, sich und seinen Bogen zu bemühen. Und dennoch sträubt er sich nicht sowohl im Schmerze über das Vergangene, also nicht aus bloßem Gefühle der Rache, auf welchen Zug ich beyläufig als von übersehener Bedeutung für sein Charakterbild insbesondere aufmerksam mache, sondern weil er voraussehe, was er noch künftig werde von den Atreiden zu dulden haben, wenn er wieder mit ihnen zusammen sey, V. 1354 — 5. Von dem Heere aber durfte er sich eben keinen Schutz wider sie versprechen, da dieses ja die frühere Mißhandlung geruhig zugelassen hatte,

weshalb es ihm auch, wie dem Aias, gleichmäßig verhaßt geworden, V. 1192.

Wollte man nun auch die dem Philoktetes vorgeworfene Subjectivität von einer lediglich dem eignen Ich fröhnenden Gesinnung ohne Beziehung auf Bürgerverhältnisse verstehen, so würde man, wenn man seine innige Anhänglichkeit an alles Griechische in Tracht und Sprache, an Vater und Vaterland, seine rege Theilnahme für die Freunde, die so wenig in ihm erstorben ist, daß er sich des Gedankens an sein Elend entschlägt, und sich nur für sie kümmert, seine unerloschene Liebe für das Gute überall und seinen Abscheu gegen das Schlechte, endlich sein offenes Menschenvertrauen, für welches keine schmerzliche Erfahrung seine Brust verschließen konnte, — wenn man, sag' ich, diese Eigenschaften, die sich mit einem bloß selbstischen Wesen nicht wohl paaren lassen, bedenkt, so würde man einer solchen Deutung eben so gewiß seine Zustimmung versagen, als man die Befugniß leugnen muß, von einer Subjectivität des Philoktetes zu sprechen,

insofern es für ihn einen Staat nicht mehr geben soll, der für ihn nimmer da gewesen.

„Diesen Zwiespalt," fuhr Bernhardi etwas unbestimmt fort, — ich rieth: zwischen dem Objectiven und Subjectiven, oder dem seynsollenden Darstellern des Einen und des Andern — „soll ein edler, ruhmbegieriger Jüngling versöhnen." Zwar wäre, dacht' ich, ein Zwiespalt der Art eben nicht vorhanden, mithin nicht auszugleichen, doch gebe es außerdem noch immer genug des Zwieträchtigen, wobey ein Versöhner die Hand nicht müßig in den Schooß zu legen hätte. War Neoptolemos etwa abgesendet, sich da ins Mittel zu schlagen? oder in welcher Eigenschaft beglaubigt ihn der Dichter? — Odysseus läßt uns nicht lange in Zweifel über die dem Gefährten ertheilte Bestimmung. Für seinen Plan, so unerhört er ihm vorkommen möge, soll Neoptolemos ihm ohne Weigerung hold und gewärtig seyn; zu dem Behufe sey er ihm beygesellt; und falls er den Dienst versage, werde er alle Achäer betrüben. (V. 15. 53. 67.) Neoptolemos, wie sehr ihm

die Falschheit widerstrebet, fügt sich, da er der Versicherung des Odysseus, Gewalt oder Ueberredung würde statt der List fruchtlos angewendet werden, Glauben schenkt. So sehn wir ihn hier anfänglich fast willenlos die Bolzen verschießen, die von der einen Parthey gedreht werden, und somit übel angethan, eine Aussöhnung, an welcher ohnehin Atreiden und Heer, wie dringend ihnen das Bedürfniß derselben geworden war, unbedenklich nicht minder, denn Odysseus, verzweifelten, mit der gegenüberstehenden zu vermitteln.

Indessen ist Neoptolemos bey Lug und Trug ein unanstelliger Helfershelfer. Er kann es nicht über sich erlangen, das erschlichene Vertrauen des Philoktetes bis zu vollendetem Verrathe an ihm zu mißbrauchen; er kann den armen Betrogenen, dem er hinterlistig den Bogen aus den Händen gespielt hat, nicht ferner über das wirkliche Ziel der Reise, zu welcher er sich mit ihm einzuschiffen bereit steht, mit Unwahrheit äffen. Philoktetes, aus seinem fröhlichen Irrthume gerissen, fordert ungestüm sein Geschoß wieder: aber Neopto-

lemos erklärt rund heraus, zurückgeben könne er es nicht: denn das Rechte und das Zuträgliche bestimme ihn, den Herrschern zu gehorsamen. Und in der That entfernt er sich mit seiner Beute in Begleitung des Odysseus, wiewohl nur, was er für sein Theil V. 1064 deutlich zu Tage legt, in der Hoffnung, das Andringende einer letzten Frist, während scheinbarer Zurüstungen zu ihrer Abfahrt, werde den Philoktetes so geschmeidig machen, daß er sich bequeme, nachzukommen. Darin täuscht er sich, und nun kehrt er zum unbeweglichen Philoktetes um, und dahin, wohin ein freigewordenes sittliches Gefühl ihm Wegweiser wird. Er will gut machen, worin er gefehlt, und wozu er sich hat verleiten lassen, indem er dem Odysseus und dem Heere Folge leistete (V. 1200. 1202.), und an der Unerschütterlichkeit dieses Entschlusses prallt jede Ueberredung, jede Drohung des Odysseus kraftlos ab. Er giebt den Bogen an den Philoktetes zurück, und nun tritt ein Augenblick ein, wo man in seiner Person eine Art von Versöhner könnte anzuerkennen meinen. Er versucht, den Philoktetes gutwillig auf den Weg zu bringen, um mit

ihm vor Troja den endlichen Ausschlag zu thun. Aber da er ihm nirgends eine allgemeine Sache zu Gemüthe führt, für welche er ihn als Betheiligten wieder zu gewinnen hätte, nirgends sein Mitleid oder seine Großmuth anspricht, um ihn zu vermögen, selbst persönlichen Feinden helfend die Hand zu reichen, vielmehr hauptsächlich nur durch Vorhalten des eignen Vortheils, dessen sich Philoktetes zu erfreuen haben würde, ihn zum Mitgehen anreizt: so kann er auch jetzt nicht, nachdem er sich von der einen Parthey zur andern geschlagen, in einer eigens ihm aufgegebenen Versöhnungsrolle erscheinen, sondern als Freund, der dem neuen Freunde mit ganzer Seele zugethan und nur für dessen Bestes besorgt, also nicht, wie Bernhardi tadelte, „zum Verräther an ihm geworden ist," weil er ja noch auf halbem Wege bey Zeiten umlenkt. Kaum ist er es am Odysseus geworden, wenn man anders schwerlich als Verrath wird stempeln mögen, dem Drange eines menschlich edlen Gefühles nicht widerstehen, auf die Stimme des Gewissens lieber, als auf die böslichen Einflisterungen eines ränkeschmiedenden

Verführers achten, und mit der besser scheinenden Sache die schlechte ohne Winkelzug gerade und ehrlich vertauschen.

Dadurch, daß Neoptolemos hiezu schreitet, ist er auf einmal allem „verwirrenden Verhältnisse entronnen, dem er, wie Bernhardi sich ausdrückt, nicht anders zu entfliehen weiß, als — durch die Flucht.“ Allein mich dünkt, bey seinem freygefaßten Entschlusse, heimzufahren, ohne daß er vor einer feindlich überlegenen Gewalt weiche, kann nicht eigentlich von Flucht die Rede seyn: wie denn wol auch nicht, was Bernhardi ihm weiter zum Vorwurfe macht, von „einem Hingeben an fremde Individualität mit Aufopferung der eigenen.“ Denn gerade durch die unerzwungene Nachgiebigkeit gegen das beharrliche Verlangen des Philoktetes löst er, dürfte man meinen, nur früher und etwas anders, als Odysseus verhoffte, seine eben diesem gefangen gegebene Eigenthümlichkeit, die ihm angestammte Kraft des Sinnes für Recht und Wahrheit wieder ein. Er hat die Fesseln der Arglist gesprengt, und bindet sich nun

freywillig an das zwar „in Falschheit gegebene Wort," das ihn aber sogleich mit der vollen Verbindlichkeit des wahrhaftigen in Anspruch nimmt, wann er wieder in sich selbst einkehrt, und der innern Wahrheit seiner eigensten unverdorbenen Natur huldigt, dergestalt, daß es einer besondern Zusicherung von seiner Seite weder bedarf, noch Philoktetes sie begehret. Auch Neoptolemos entsagt einer allgemeinen Sache weniger, als den Atreiden, obgleich gerade er zu wiederholten Malen des Heeres neben ihnen gedenkt, als das ihn geschickt habe, ja dessen Rache er scheue, wofern er dem erhaltenen Auftrage so geradezu entgegen handle (V. 1382, 3.). Auch ihm sind die Atreiden — das schließen wir aus seiner uns offen daliegenden Denkungsart, so wie aus der einfachen Thatsache, daß er ihnen den Rücken wendet — auch ihm sind sie sicherlich verhaßt geworden theils durch das grausame Ungemach, das er durch sie hauptsächlich am Philoktetes verschuldet sieht, theils durch die hinzukommenden Aufregungen des Philoktetes, der die schärfsten Pfeile seines Zornes immer gegen sie schleudert, und dem es wol auch

nach der Absicht des Dichters mit der letzten Erwähnung der Waffen des Achilleus [24]) nicht ganz fehlschlagen soll, den Neoptolemos wider die so Ungerechten, so Erbarmungslosen zu empören. Ist dieser aber einmal gleichfalls gegen sie aufgebracht, so steht es bey ihm nicht minder, als bey dem Vater, als bey dem Aias und Philoktetes, von dannen zu ziehn und ihre Sache aufzugeben.

Eine Entsagung andrer Art, wie sie dem Neoptolemos zu nicht gemeinem Lobe gereicht, hätte vielleicht eher verdient, nicht unbemerkt zu bleiben. Wir wissen nämlich aus der ersten Scene unsres Stückes, daß er in den Plan des Odysseus nur eingeht, nachdem ihm die Aussicht eröffnet war auf Sieg und Ruhm, wozu er aber einzig durch dieses Mittel gelangen könne. Da er in der Folge nun jenen Plan mit besserem Bedacht selber zu Schanden macht, und gar nicht wieder vor Troja zu erscheinen gesonnen ist, verzichtet er natürlich zugleich auf die große ihm vorbehaltene Ehre, Einer der Beiden zu seyn, durch deren Hand der feindlichen Stadt zu fallen beschieden war.

Und solch ein Verzichtleisten söhnt uns mit früheren Aeußerungen einer eigennützigen Ruhmgier aus, die ihm anfänglich sogar die Stirn gab, in das Abthun aller Schaam einzustimmen. Durch solche Entsagung hat er gewissermaßen sich selbst übertroffen, den Griechen in sich, der nur nach Ruhm geizte, den Sohn des Achilleus, der dem Vater nachschlachtete in Kriegskraft und Kriegslust, und in dem Ringen nach Heldenehre durch Heldenthaten, — zumal bey seiner Zuversicht auf unausbleiblich glorreiche Erfolge, für welche ihm untrügliche Prophezeihungen gut sagten. Und so erst scheint er sich zu dem Bilde eines reinen Menschen zu läutern, der alle unedlere Beymischung, die man ihm eingeschwärzt hat, ausstößt, der von keiner selbstischen Triebfeder bestimmt wird, sondern lediglich durch das Gebot einer innern Stimme, — der also wenigstens für sein Theil mit nichten „aus individuellen Gründen dem Schicksal entgegentreten will," wie Bernhardi meinte, wenn ich ihn anders richtig faßte, und er nicht Gründe verstand, die dessen Thätigkeit seiner sogenannten allgemeinen Sache raubten. Ein in den Weg

treten übrigens räume ich ein, oder falls man lieber will, ein unachtsames Abweichen von dem vorgezeichneten Wege des Schicksals, wozu Neoptolemos sich fast leichtsinnig mit dem Philoktetes zusammenthut. Sollte nun aus dem Umstande, daß keine menschliche Macht vorhanden ist, beide in dies pflichtschuldige Geleis zu bringen, Bernhardi's „Nothwendigkeit einer Theophanie," so unbestimmt abermals er sie auch folgert, hervorgehen, so bin ich mit ihm einig. Nur durfte er nicht behaupten, daß „die Götter den Plan des Odysseus begünstigten," wenn sie diesen offenbar bereits hatten scheitern lassen, und ihre Absicht nur dahin gehen kann, den Zweck seiner Sendung, insofern dadurch der Erfüllung unabänderlicher Verhängnisse Vorschub geschieht, durch ihre Dazwischenkunft erreichen zu helfen. Ließ Bernhardi endlich durch die Theophanie seinen „Kampf des Besondern und Allgemeinen harmonisch lösen," und erschien ihm „auch hier, wie überall im Sophokles, die sittliche Idee vorwaltend," so konnte ich ihm darin nicht beypflichten, weil ich sowohl von einem solchen Kampfe nichts wahrgenommen,

als auch über die vorwaltende Idee des Dichters verschieden denke; wie sich zeigen wird, wann ich zuvor noch ein Paar Stellen aus dem Brûmoy [25]) mitgetheilt habe, aus denen sich zu ergeben scheint, daß Bernhardi nicht ganz eigenthümlich in seiner Ansicht war, und daß seine Idee am Ende schon früher ausgesprochen, nur nicht so gewandt und hervorgehoben worden, als durch ihn.

Die beyden Abgesandten, Odysseus und Neoptolemos, bilden dem Franzosen einen glücklichen Gegensatz, aus welchem Sophokles seine ganze Intrigue (das Wort ist nicht zu verdeutschen) abgeleitet habe; denn Odysseus sey staatsmännisch verschlagen (politique) bis zur Arglist, Neoptolemos aufrichtig ꝛc. Dann redet er von den sieben oder acht Hauptsituationen des Stückes. In der ersten erblicke man in vollem Lichte die Kunstgriffe eines alten Staatsmannes, der alles aufbiete, um einen jungen Fürsten in seine Entwürfe zu ziehen ꝛc.; man sehe die große Kunst der Könige und die Seelengröße ringen mit einander. — In der Scene darauf, wo Odysseus das erste Mal

die Zurückgabe des Bogens an den Philoktetes hintertreibt, bleibe er nicht mehr ein geheimer Staatsmann, der sich verberge, um des Gelingens desto sicherer zu seyn. Die Umstände heischen, daß er sich entdecke. — Endlich gewähre der Edelmuth des Neoptolemos, der, indem er das Geschoß wieder abliefere, sich gezwungen sehe, dem Philoktetes nachzugeben, und den Vortheil eines Einzelnen dem des gesammten Griechenlandes vorzuziehen, die glänzendste Situation. — Und dazu verstatte man noch, zum Theil der Seltsamkeit halber, sein schließliches Geschmacksurtheil zu setzen. Wenn man, meint er, die Tragödie im Geschmacke des Alterthums ansehe, so finde man an derselben keine Ausstellung von Belang zu machen rc.: aber von unserm — der Franzosen — Standpuncte aus beurtheilt, könne die zu große Einfachheit und das vorherrschende Schauspiel eines so betrübt unglücklichen Mannes, als Philoktetes, in uns — den Franzosen — kein so lebhaftes Wohlgefallen erregen, als die mannigfacheren und glänzenderen Leiden des Nicomedes im Corneille.

Ich komme zur nähern Darlegung meiner eignen Ansicht von dem Stücke. Sie wird nach mancher vorgängigen Erörterung in Kürze zu fassen seyn. Wie das große Werk des großen Meisters, die Welt, dasteht als ewige Aufgabe, an deren Lösung eine Weltweisheit, die fast nach Fürsten Art, was sie in der Sache nach nicht ist, im Titel vorwegnimmt, sich von jeher versucht hat, auch wol versuchen wird bis an das Ende der Tage, und wie Alles, was so versuchsweise herausgerathen, sich bescheiden nur als Hypothese ankündigen sollte, welche Wahrscheinlichkeiten setzt, deren Annahme so lange ausreichen kann, als kein Verlangen nach befriedigenderen entsteht, das sich denn, so Gott will, mit der Zeit schon einstellen wird: so ungefähr ist es im verjüngten Verhältnisse mit dem kleinen Werke des kleinen Meisters, mit dem Kunsterzeugnisse und dessen Erklärung bewandt. Ich sage ungefähr, indem mir der unermeßliche Abstand zwischen dieser Schöpfung und jener wohl bewußt ist, und daß der Mensch aus eigner Kraft menschlichen Wegen wol eher, als göttlichen nachzufinden geschickt sey; indessen läßt

sich auch in dem wahrhaften Künstler ein gewisses übermenschliches Vermögen mit den unzweydeutigsten Mahlzeichen höherer Abkunft so wenig unbezeugt, daß man auch dessen Hervorbringungen kaum anders, als hypothetisch zu erklären sich unterwinden sollte; wenigstens möchte ich mit gegenwärtigem Versuche nichts Dreisteres unternommen haben. Ein Kunstwerk ist ja nicht schlechtweg einem Rechenexempel zu vergleichen, das rein aufgeht, oder ein bruchloses Facit giebt, von dessen Richtigkeit wiederum eine Probe den Beweis liefert: — wiewohl es darum nichts weniger als zufahrende Willkührlichkeit in der Erklärung gewähren läßt, nicht nach launenhaftem Gutdünken gemißdeutet werden darf. Dazu öffnet es auch als Allegorie betrachtet keinen Spielraum, sondern weiset, wie der Pflanzenbau auf eine treibende Grundkraft, deren geheimes Gesetz seine Zifferschrift ausdrückt, und wie das Wort auf den Gedanken, so auf einen die Reihe ihrer Zeichen zu lebendiger und an sich nicht unverständlicher Einheit verkettenden Sinn hin, den beliebig weder herauszuklauben, noch hineinzuklügeln frey steht.

Indessen hat jedes Kunstwerk seiner Natur nach, je sinniger es ist, eine gewisse desto tiefere und allgemeinere Vieldeutigkeit, und verstattet so mannigfaltige Ansichten, als es Augenpuncte darbietet, die von dieser oder jener Seite wie Lichtpuncte scheinen können zur Beleuchtung seines innern Wesens. — Mag sich meine Ansicht nur als eine eigenthümliche behaupten, und damit des Vorredens genug seyn.

Der Philoktetes des Sophokles, kann Manchen der heutigen bedünken, nähere sich, wo nicht der Komödie, zu der freylich schon die leicht auffallende ernste Haltung des Ganzen nicht eben hinneigt, doch jener Gattung trauriger Lust-, oder, so man lieber will, lustiger Trauerspiele [26]), die unsrer neuern Zeit ihre bestimmtere Ausbildung, sofern hier überhaupt von Bestimmtheit zu sprechen, und jenen ihr vorzugsweise beygelegten Namen des Schauspiels verdankt, der das Charakteristische, was der benannten Sache abgehen möchte, gerade durch seine Allgemeinheit ersetzt. Und allerdings hätte eine solche Meinung den Schein

für sich, obgleich nach der Aristotelischen Lehre (Poet. C. 13.) eine Tragödie nicht schon durch eine bloße Verwandlung des Unglückes in Glück aufhört, Tragödie zu seyn. Freylich erkennt Aristoteles zugleich dem umgekehrten Falle, als dem nothwendigen Wesen der Tragödie angemessener, den Vorzug zu, und verwirft für seine beste Tragödie, die einen verwickelten Stoff enthalten und Mitleid- und Furcht erweckende Vorgänge darstellen soll, namentlich drey Arten von Glückswechsel [27]: 1) wenn der Tugendhafte aus Glück in Unglück gerathe, was weder Furcht noch Mitleid errege, sondern gräßlich sey; 2) wenn der Bösewicht aus Unglück zu Glück gelange, was am wenigsten tragisch von allem sey, weder der Menschenliebe gemäß, nach Mitleid oder Furcht erregend; 3) wenn der große Bösewicht aus Glück in Unglück gerathe, was zwar der Menschenliebe gemäß seyn möge, aber weder Mitleid noch Furcht errege. — Da könnte man den noch übrigen vierten Fall vermissen, wo nämlich der Rechtschaffene aus Unglück in Glück übergehe. Eine Lücke aber im Texte zu argwöhnen, dazu fehlt es an zuver-

lässigen äußern Anzeichen. Eher möchte man die Stelle den unausgeführten beyzählen, deren dem aufmerksamen Leser in der kleinen Schrift so reichlich aufstoßen, daß sie insonderheit die Vermuthung begründet haben, was von derselben annoch vorhanden, sey nur für das Bruchstück einer etwas flüchtig hingeworfenen Skizze zu halten. Hermann leitet die Auslassung aus einer andern Ursache her, nämlich weil Aristoteles ein für allemal den glücklichen Ausgang einer Tragödie nicht gut heiße. Warum aber hätte er dann den zweyten Fall ausdrücklich aufgeführt, bey dessen Beschaffenheit zumal kaum denkbar ist, daß irgend ein Tragödiendichter, der sich nur leidlich auf seine Kunst verstand, sich einfallen lassen konnte, einen solchen zur Anschauung zu bringen? — Beyspiele wenigstens, meint Hermann, hätten für den übergangenen vierten nahe gelegen: wie der Philoktetes. Ich gestehe, wäre dieser seynsollende Beleg im Texte und nicht in den Noten beygebracht, ich würde größeres Bedenken getragen haben, ihn dafür nicht anzuerkennen. Nun gewährt mir das Schweigen des Aristoteles, dessen Wort über eine

alte Tragödie in aller Absicht von gar bedeutendem Gewichte ist, mit so gutem Rechte man sich auch gegen sein entscheidend höchstes Ansehen in Regeln auflehnt, die nicht für alle Zeiten eine unwandelbare Richtschnur vorschrieben, — sein Schweigen, sag' ich, giebt dem tröstlichen Gedanken Raum, der alte Kunstrichter habe, so fremd ihm auch unsre heutige Ansicht von dem Schicksale in griechischen Tragödien seyn mochte, zu dem unausgesprochenen vierten Falle nicht unsern Philoktetes, mithin kein Verwerfungsurtheil gegen ein Drama im Sinne behalten, das Neuere, wenn auch nicht, wie Brunk [28]), als das vollendetste unter allen, so viel es deren gebe, doch immer, als eins der trefflichsten hochgeschätzt haben. Wären wir heut zu Tage in ungeschmälertem Besitze aller Stücke desselben Namens, welcher sich das Alterthum zum Theil von uns ganz unbekannten Verfassern zu erfreuen hatte, — Sophokles selbst hatte mit einem zweyten Philoktetes, dem vor Troja, die Bühne bereichert [29]), — vielleicht daß sich eins und das andre darunter fände, dessen Behandlung jenem vierten Falle

mehr zusagte. Wenigstens scheint der Gegenstand, auch so wie er, nach Aristoteles Angabe (Poet. C. 23.) aus der kleinen Ilias entlehnt wurde, einer Quelle, die Sophokles für sein auf uns gekommenes Werk in allen Einzelheiten nicht benutzte [30]), dergleichen ungezwungen zuzulassen; und wir genössen dann wol des ergötzlichen Schauspiels, in jeder besonderen Bearbeitung eine neue Dichtereigenthümlichkeit wohlgefällig beurkundet zu sehen, und würden inne, wie hier mehr auf ein, daß ich so sage, menschliches Recht Bedacht genommen, dort mehr auf ein göttliches, in sofern man sich auf jener Seite mehr dem Menschen sein — scheinbar wohlgegründetes — Recht zu thun, auf dieser mehr den Göttern, oder der durch sie vermittelten Schicksalsmacht, gedrungen fühlte. Wenn es mir nun wahrscheinlich vorkommt, daß schon Aischylos, von dem ebenfalls ein Philoktetes gedichtet war [31]), es mit der letzteren gehalten, so wird mir dieses vom Sophokles für unser in Rede stehendes Drama zur Gewißheit. In seinem Philoktetes erkenne ich nämlich eine Schicksalsfabel durchgeführt, wenn gleich nicht

von der herben, zermalmenden Art, wie im König Oedipus, doch so, daß der Held sich auch hier wider seinen Willen unter eine höhere Gewalt beugen muß.

Wie Philoktetes von der den Altar der Athene Chryse bewachenden giftigen Schlange gebissen worden, ob mit oder ohne eigne Schuld, läßt der Dichter in so weit an seinen Ort gestellt, als er sich nirgends ausdrücklich darüber erklärt. Wir haben aber wohl einige Befugniß, aus der Bekanntschaft, welche wir in dem Stücke mit dem Helden machen, zu schließen, daß ihn das Mißgeschick nicht als ganz Schuldfreyen betroffen. Philoktetes erscheint in hohem Grade leidenschaftlich und noch begabt mit einem guten Theile jener ungefügen Kraft des Eigenwillens, welcher den alten erdgebornen Riesengeschlechtern inwohnte, und auf dem Gefühle außerordentlicher Körperstärke und einer unter deren Schirm unbändig sich aufwerfenden Freyheit beruhte, die es sparen konnte, sich sonderlich um die himmlischen zu kümmern. Möglich, daß er aus strafbarer Nichtachtung unbehut-

sam einem Heiligthume zu nahe getreten war, das er nicht von allem Schutze entblößt denken durfte. Wenigstens hat es geringere Schwierigkeit, so etwas anzunehmen, als jenem abgeschmackten Scholienmährchen zu V. 194. Glauben zu schenken, nach welchem Philoktetes auf der Insel Chryse gegen eine Nymphe, die ihn geliebt, spröde gethan habe, und deshalb von ihr verflucht worden sey; welcher Fluch denn vermuthlich den heillosen Schlangenbiß zur Folge gehabt haben [32]) soll. — Dem Chore, der V. 169—90. das Uebermaaß des Elendes bedauert, in welchem er sich den Philoktetes schmachtend vorstellt, entgegnet Neoptolemos, ihn verwundere diese unselige Lage nicht; denn wofern er etwas einsehe — wir lernen weiterhin, daß er solche Einsicht nicht rein aus sich selber schöpfet — sey sowohl der frühere Biß durch göttliche Fügung veranlaßt, als auch (welche Meinung dann der Chor V. 1100. zu der seinigen gemacht hat) währe das gegenwärtige Leiden des Verlassenen nicht ohne Zuthun der Götter, nämlich damit derselbe sich nicht eher des unbesieglichen Bogens gegen Troja bediene, als bis die Zeit erfüllt worden, wo der

Stadt durch dessen Hülfe überwältigt werden solle. Ohne Angabe dieses Grundes versichert er sodann unter eidlicher Betheurung den Philoktetes selbst, V. 1302., er kranke durch göttliche Schickung: über deren Ursache aber auch Herakles den Aufschluß schuldig bleibt, indem dieser V. 1399. den Philoktetes nur bedeutet, daß er habe leiden müssen [33].

Ueber solche Nothwendigkeit also durfte kein Zuschauer, dem, wenn er ein für Schicksalslenkungen gläubiges Herz mitbrachte, ohnehin die einfache Thatsache dieselbe erwies, noch irgend einen Zweifel hegen; wohl aber durfte er der nicht vorwitzigen Frage bey sich Gehör geben, ob Philoktetes wirklich in dem Sinne des Dichters ein unschuldiges Opfer darstelle, das einem willkührlich schaltenden Verhängnisse gebracht werden mußte, oder ob das nur so klinge in dem Munde des schlichten gottesfürchtigen Neoptolemos, der, mit einer Art jugendlicher Unbefangenheit, von göttlicher Einwirkung überzeugt sey, ohne viel nach deren innerm Grunde und Zusammenhange zu

forschen. Neoptolemos, sich stützend auf die Weissagungen des Helenos, hat in sofern frommen Glauben, als er von der Thatsache zu einer höheren Ordnung der Dinge, wie unergründet ihm auch deren Gesetz bleibe, aufsieht, oder die Thatsache unmittelbar für den Beweis einer äußern Schicksalsnothwendigkeit annimmt, und unterscheidet sich dadurch wenigstens von dem Aristotelischen Historiker, der sich einzig und allein an das reine Ereigniß hält. Aber der Dichter dringt tiefer ein. Wie er Alles, was man zufällig zu nennen pflegt, von dem Gebiete seiner Kunst verbannt, so läßt er auch die Begebenheiten nicht lediglich als durch äußere Schickungen nothwendig, und um welche die Zeit nur ein äußeres Band schlinge, erfolgen, sondern muß, da sein Geschäft nun einmal, um mit dem Aristoteles (Poet. C. 9.) zu reden, mehr philosophisch, als das der Geschichte, ist, für die Einheit seiner Handlung eine innere ursachliche Verknüpfung aufsuchen, und falls er eine solche in wirklichen Vorgängen nicht auffindet, sie in jene Reihe wahrhafter oder erdichteter Begebenheiten, welche seine Kunstdarstellung umfassen soll,

hineinflechten dergestalt, daß dieselben nicht bloß als innerlich möglich, sondern auch als innerlich wahrscheinlich und innerlich nothwendig in die Augen fallen. Wäre es nun schon undichterisch überhaupt, den Schlangenbiß als leidigen Zufall, also als Werk willkührlicher Fügung, zu betrachten, so könnte das noch weniger einen Vorwurf für den Sophokles abgeben, dessen tiefe Frömmigkeit überall so schön und klar an das Licht tritt in der Weise, wie er jede freye That seiner tragischen Personen nebst den Folgen derselben unter einen höheren Willen stellt, wie er die Charakternothwendigkeit seiner menschlich Handelnden troß aller mißhällig sich anlassenden Ausweichung mit der Unumstößlichkeit göttlicher Beschlüsse in erhebenden Einklang zu setzen weiß. Die Verwundung des Philoktetes fällt freylich vor den Beginn der Bühnenhandlung, steht aber als geschichtlicher Grund mit derselben in so enger Berührung, daß der Gesichtspunkt für Grund und Folge nur Einer und eben derselbe seyn kann; weshalb auch Neoptolemos in beyden die Spur göttlicher Schickung wahrnahm. Nun regiert aber die Göttermacht

des Sophokles nicht willkührlich, sondern gerecht, mithin kann das Unheil der Wunde nicht ohne alle Verschuldung dem Philoktetes zum Loose geworden seyn.

Da indessen seine Schuld auch nicht eben als eine schwere zu denken ist, weil der Dichter von einer solchen nicht schweigen dürfte, auch dergleichen seinem dichterischen Zwecke entgegengewirkt haben würde, so scheint die fernere Frage, bey der man sich nur abermals gegen die Unziemlichkeit des Vorwitzes und der Grübeley verwahren mag, nicht zu verargen, ob das Maaß der Strafe gegen das eines leichteren Vergehens nicht als unverhältnißmäßig, als ungerecht auffallen müsse? —

War sein erstes Mißgeschick auf Chryse schon als Götterahndung anzusehen, und das zweyte, die Aussetzung auf das öde Lemnos, wol nicht bloß als eine gewissermaßen natürliche Folge des ersten, sondern noch besonders verwirkt durch jene ungemäßigten Schmerzausbrüche, welche allen Götterdienst unterbrachen, so werden wir ihm auch die

lange Dauer seiner Pein als eine Art von drittem, nicht ganz unverdienten Strafgeschicke anrechnen dürfen. Denn zehnjährige, Leib und Seele marternde, Qualen haben den felsenharten Sinn des Mannes nicht brüchig gemacht, den brennenden Haß, den er eifrig nährte gegen Atreiden und Heer, und den jede Erinnerung gleichsam schürte, zu keiner mildern Ergebung gedämpft. Nie ist der Gedanke in ihm aufgestiegen, es könnten höhere Mächte, vor denen ein andres Recht, als sein eingebildetes, gälte, sich in sein Leiden mengen, und so hat er nicht gelernt, die eckigen, noch rohen Auswüchse seines Gemüthes in ein frommeres Ebenmaaß zu regeln, dergleichen nicht blos für das menschliche Auge schön, sondern auch dem göttlichen angenehm ist.

Nachdem er von dem Tode so manches wakkern Griechen Kunde erhalten, und wie dagegen ein Odysseus und Thersites fröhlich fortlebte, ergießt er sich in frevelhafte Götterlästerungen V. 445—51. So mußt' es freylich kommen, sagt er, da ja nichts Böses unterzugehen pflegt;

sondern wohl behüten es die Götter, und haben schier ihre Freude daran, Durchtriebenes und zu Allem Fähiges aus dem Hades zurückzuführen, Gerechtes aber und Gutes senden sie jederzeit hinab. Was soll man davon halten, was preisen, wenn ich bey dem Lobpreisen des Göttlichen die Götter schlecht befinde?" Dann fleht er V. 500 ff. den Neoptolemos um Rettung und Erbarmen an, da er sehe, wie den Sterblichen Alles furchtbar und gefahrvoll sey, so daß ihnen bald Glück bald Unglück zustoße. Der Glückliche müsse am meisten sich vorsehen, daß er nicht unvermerkt in's Verderben stürze. — Und so verräth er denn noch eben keine Neigung, in den eignen Busen zu greifen. Alle Begegnisse scheinen ihm so ziemlich von einem blinden Ungefähr abzuhängen, und nur den Neid zu verehren, mahnt er bey Ueberreichung des Geschosses den Neoptolemos, damit dasselbe nicht diesem, wie ihm und dem vorigen Eigner, schmerzensreich werde, V. 766. Indem er also sich selbst unsträflich wähnt, erscheint ihm das Mißgeschick lediglich als eine Wirkung der Mißgunst.

Daß die Götter aber zu großem Glücke der Menschen scheel sehen und es wol jählings in Unglück verkehren, gehört zu den ungeläuterteren Vorstellungen, mit denen sich auch die griechische Vorzeit, wie mit einer Art natürlich religiöser Durchgangspunkte, getragen, und wie wir sie noch im Herodotos an einigen viel besprochenen Stellen gehegt antreffen. Der Geschichtsschreiber läßt sie gerade von Männern bezeugen, deren Rath und Lebensansicht als weise gerühmt wird, und kann wol nicht durch das von einem gelehrten und scharfsichtigen Kritiker beyläufig eingelegte Fürwort in Schutz genommen werden [34]). Daß man indessen unserm Dichter nicht den nämlichen Irrthum zur Last legen darf, dafür berufe ich mich hier einzig auf jene oben angezogene Stelle seines Aias (V. 127—33.), die freylich um so gewichtiger und entscheidender wird, als sie unmittelbar aus dem Munde einer hohen Göttin selbst kommt. Nicht das Glück beneiden die Himmlischen — Platon schließt im Phaidros [35]) den Neid gänzlich von dem göttlichen Chore aus — sondern sie strafen den Uebermuth, welchen das Glück aufbläht.

Dem Uebermüthigen aber gebricht jene in sich gehende Selbsterkenntniß, die sich nur mit der Demuth vergesellschaftet, und so weiß derselbe wegen des über ihn hereinbrechenden Verderbens nicht sich, sondern allein den Götterneid anzuklagen.

Dies ist, dünkt mich, die Art von Verblendung, in welcher sich Philoktetes befindet; und der glänzende Besitz des Wunderbogens [36]) scheint sehr geeignet, zu verhindern, daß ihm die Schuppen von den Augen fallen. Da Odysseus Miene macht, ihn mit Gewalt fortführen zu lassen, nimmt Philoktetes seine Zuflucht (V. 972 ff.) zu dem Lemnischen Boden und dem allvermögenden, vom Hephaistos gefertigten Strahle (feuerspeyender Berge des Landes), ob es zu dulden, wenn man ihn aus seinen, des Strahles, Bezirken wegschleppen werde?" Auch diesen Anruf, dem Odysseus vergebens das Richtigere über den Zeus, als den eigentlichen Herrn der Insel, und über dessen Rathschluß entgegenstellt, möchte man, wie andres Aehnliche, für bezeichnend halten und hindeutend auf einen gewissen Naturdienst, dem Philoktetes im Herzen

noch mehr sich pflichtig fühle, als den obern Göttern, wiewohl er auch sie im Munde führt. „Mir," sagt er V. 1006. zum Odysseus sich bitter beklagend, „gewähren sie nichts Angenehmes, da du in Freuden lebst, und mit den Atreiden mein Elend verhöhnst." Durch solchen Glauben wehrt er sich selber den Zutritt in eine, daß ich so sage, freundliche Nähe zu den Göttern, in welcher er mit wirksamer Zuversicht Gebete um Errettung aus der Noth an sie richten könnte. Nur um Rache fleht er sie an (V. 1022—30.), die ihn seiner Krankheit vergessen machen und nicht ausbleiben werde, indem seine Feinde schon nicht ohne göttlichen Antrieb würden Verlangen nach ihm empfunden haben, — ein Gedanke, den vielleicht erst Neoptolemos V. 599. 600. in ihm hervorgerufen. Durch diesen möglicherweise, so wie wohl auch vorher durch die Aufforderung des Chores V. 515., Neoptolemos solle ihn nach Hause geleiten, um einem göttlichen Strafgerichte zu entgehen, in seinem vermeintlichen Rechte bestärkt, steift er sich nicht allein gegen die Zusprache wohlgesinnter Freunde, sondern auch gegen den aus-

drücklichen, ihm kund gethanen, Willen der Götter. „Du selbst," erklärt ihm ferner der Chor V. 1081 ff., „hast dich dazu verdammt, wenn du in einer Lage beharrst, in welche dich keine höhere Macht bannt. Statt eines besseren Schicksals wähltest du das schlechtere." Aber dafür hat Philoktetes kein Ohr. Er ist ausschließlich auf das kommende Trübsal geheftet, wie sich dasselbe für ihn, dem nun der Bogen entwendet, vermehren würde, und wünscht jenem Vergeltung an, welcher ihm sein Leiden zurichtete: — wo denn abermals die Gegenrede des Chors (V. 1100 und 1125.), daß die Götter es über ihn verhängt, und Odysseus nur den Auftrag Vieler vollstreckt habe, keinen Eingang findet. Endlich will auf sein eignes Geheiß der Chor sich entfernen. Do bittet Philoktetes flehentlichst, er solle weilen. Der Chor erinnert ihn, Maaß zu halten, und ermuntert ihn, mitzukommen. „Nimmer, nimmer," versetzt er in lästerlichem Grimme, „und wenn der flammentragende Donnerer käme, mich mit dem Blitze zu zerschmettern!" Dazu flucht er Ilion und Allen, die seine Verstoßung geschehen

ließen, und begiebt sich bis auf's äußerste hülflos, aber mit einer Festigkeit, die Bewunderung erregen mag, in seine Höle zurück. Jetzt kehrt Neoptolemos um, bringt ihm sein Geschoß wieder, und sagt ihm als aufrichtig Meinender die Wahrheit über sein störriges Wesen, über die Götterbeschlüsse, und wie er doch sein eignes Wohl berücksichtigen solle. — Wir kennen den Erfolg. Philoktetes will lieber nicht von der Wunde genesen, als daß „den Atreiden" geholfen werde.

Weil er nun diesen zürnend alle an ihn ergehenden Mahnungen und Warnungen so in den Wind schlägt, und festbestimmter Verhängnisse so gar nicht achtet, wird man ihn von aller Schuld nicht freysprechen dürfen. Zeus Wille ist ihm durch mehr, als Einen Weg offenbar worden, damit daß er keine Entschuldigung der Unwissenheit habe, und dennoch besteht er auf dem eigenen mit einer Hartnäckigkeit, die gegen die Schicksalsmächte aufsätzig wird. Verweigert er diesen demnach gutwilligen Gehorsam, so wird er gezwungenen leisten müssen. Indeß der Zwang wird milde vermittelt,

wird dem Gezwungenen wohlthätig. Philoktetes fehlt nicht aus Schlechtigkeit, sondern dem großen Irrthume (Aristot. Poet. C. 13, 6.), daß die Götter nichts andres, als er, wollen, daß sie ihm unmöglich etwas anmuthen könnten, wogegen sich sein innerstes Gefühl empörte. Solch ein Irrthum in so unbiegsamer Richtung mochte freylich nur auf einem Grunde bekleiben, den ihm die eigenthümliche Natur des Philoktetes gedeihlich machte, jenes trotzige Ruhen auf der eignen Kraft, jener vermessene Verlaß auf das eigne Recht. Aber dieses Recht war wirklich, als in gewissem Maaße ihm zuständig, nicht zu bestreiten, wenigstens nach menschlichem Dafürhalten und in menschlichen Verhältnissen zu Atreiden und Allen mit ihnen, die sich auch nur leidend verhalten hatten bey seiner Aussetzung. Durfte man seinem Entschlusse, für ihre Sache sein Leben in die Schanze zu schlagen, mit so schnödem Undanke lohnen? War man menschlicherseits berechtigt, statt ihm einstweilen bis zu hoffentlicher Genesung die Heimfahrt zu vergönnen, eine göttliche Züchtigung, wenn man anders den Schlangenbiß für solche ansah,

so unmenschlich zu schärfen? Und scheint es nicht natürlich, daß er ein ungeheures menschliches Unrecht, das einen so tiefen Stachel in seine Brust gedrückt hat, auf das tiefste empfindet, daß er mit Aufbietung seiner ganzen Willensstärke auf das standhafteste sich sträubt, denen wiederum, welche es ihm zugefügt haben, beigesellt zu seyn? Jedes menschliche Gemüth wird, wie es sein Leiden bemitleidet, so jene Empfindung mit empfinden, und für dieses Sträuben bis zu einer gewissen Schranke ihm Recht geben. Ohne Vorbehalt thut es, freylich nur zum Scheine, der jedoch den Philoktetes täuschen und verwirren muß, anfänglich Neoptolemos sammt dem Chore, und beyde bekräftigen dadurch einen Irrthum, der seine Leidenschaftlichkeit nun immer unaufhaltsamer die Schranke zu überschreiten verführt. Ja die ganze so schlau angesponnene List, mit welcher man ihm das Netz über den Kopf zu werfen gedenkt, muß in das gerade Widerspiel der Absicht ihres Urhebers umschlagen, gerade das persönliche Mitwirken des Odysseus Oel in die Flamme seines Zornes gießen, so daß er selbst gegen die liebreichsten Vor-

stellungen des Neoptolemos starrsinnig bleibt, der zum Unglücke, wie gut er's damit vorhat, seine Aufforderungen immer so stellt, als solle Philoktetes durch Nachgiebigkeit hauptsächlich sein eignes Heil berathen; wodurch denn die Schwere seines Hasses nicht aufgewogen werden kann.

Ist nun aber für das Leiden des Philoktetes, das er um die Achaier und ihre Häupter wahrlich nicht verdient hatte, unser Mitleid rege geworden, so fürchten wir jetzt für seine Schuld eine Strafe, in welche, wir fühlen es, die gemeinsame Menschennatur unter den gegebenen Umständen nur zu leicht verfallen möchte. Wir wünschen, wir flehen im Stillen, daß ihm ermäßigende Nachsicht angedeihe, und die Götter gewähren sie huldreich. Es ist, als ehrten sie ein menschliches Recht, das für den Leidenden spricht, und in der Brust jedes menschlichen Zuschauers ihm einen Anwald erweckt. Zwar die Schicksalschlüsse sind unwiederruflich, und ihre Erfüllung darf um nichts verkürzt werden. Aber die Art, wie sie zu vollziehen, kann zu Gunsten des Phi-

loktetes eine Milderung erleiden, so daß der ankämpfende Held nicht gänzlich zu Boden geschmettert, sondern vielleicht nur entwaffnet werde, damit er sich desto weniger widersetzlich zu dem ihm gesteckten Ziele lege. Darum lassen die Obern List und Gewalt seiner Feinde zu Schanden werden, um den tief Gekränkten nicht noch ärger zu kränken, ihm nicht zu der äußeren Wunde noch eine innere zu schlagen, die ihm, der sich über die Körperverletzung so mannhaft hinwegsetzt, um nur die Willensfreyheit unversehrt zu erhalten, weher gethan haben würde, als jene. Was auch dem neuen irdischen Freunde bey ihm auszuwirken mißglücken mußte, wird endlich dem alten himmlischen gewiß besser von Statten gehn. Die gütigen, zartschonenden Götter! Welche schicklichere Mittelsperson hätten sie wohl ausersehen können? Um den Eigenwillen des Philoktetes, der, was er verbrochen, sattsam abgebüßt haben mochte, mit ihrem Rathe auszugleichen, erscheint Herakles, sein einstiger Waffengenoß, sein Busenfreund, mit dem er, während derselbe auf Erden wandelte, die engste Verbrüderung unverbrüchlich gestiftet hatte,

und vor dessen Worten ihm der leiseste Zweifel verstummt. Dieser sagt ihm, daß er seinetwegen die himmlischen Sitze verlassen, um ihm, was Zeus beschlossen, zu verkündigen; wie er aus den über ihn verhängten Leiden herrlich hervorgehn, zur Gesundheit gelangen, den Paris erlegen, Troja zerstören, und auserlesene Ehrenpreise zum Vater senden werde. Dann belehrt er auch den Neoptolemos, daß sie beide nur in Vereinigung Troja einzunehmen vermöchten, weshalb sie wie ein Paar zusammenhaltender Löwen einander in Obhut haben sollten; und nachdem er darauf wiederholt den Philoktetes die Heilung seines Uebels zugesichert, endet er, zu beiden gewandt, mit der ernsten Erinnerung (V. 1418—22.): „Daran aber denkt, wann ihr das Land verheeret, daß ihr die Götter fürchtet. Achtet doch Alles andre der Vater Zeus geringer. Denn die Götterfurcht stirbt nicht mit den Menschen [37]). Ob sie leben, ob sie sterben, jene ist unvergänglich."

Das sind sehr bedeutsame Worte, die meines Bedünkens in der Hauptsache den Sinn des gan-

zen Stückes enthüllen. Beide, sowohl Neoptolemos als Philoktetes, bedurften jener warnenden Erinnerung: beide hatten, ein jeder an seinem Orte, das Göttliche menschlichen Empfindungen und Entschließungen nachgesetzt. Sie sollen von nun an, wann sie sehen, wie durch ihre Hand ein höherer Wille zur That wird, dem Göttlichen die Ehre geben [38]). Das steht denn von ihnen um so eher zu erwarten, als sie zugleich erkennen werden, wie unmittelbar sie dadurch auch für ihr irdisch Bestes sorgen, und sie überhaupt so gear- tet sind, daß sie zu außerordentlichen Werkzeugen des Schicksals ausgewählet worden. Auch fügen sich beide ohne Anstand der erhaltenen höheren Weisung, wiewohl Philoktetes kaum anders, als willig mit unwilligem Herzen. Doch nimmt er ungesäumt Abschied von seiner wüsten Insel, und bittet um glückliche Fahrt dahin, wohin das große Geschick, die Meinung der Freunde und der all- bezwingende Gott ihn führe. — So wird denn zwar auch Philoktetes von diesem Gotte bezwun- gen: aber die Zuschauer, die da denken, er werde eigentlich aus dem jämmerlichen Zustande, in wel-

chem er ihnen so bittere Thränen der Rührung abgepreßt hat, erlöst, und zum Schmerzenslohne jenes, dem Griechen über Alles gehende Gut, unsterblichen Ruhm, empfangen, getrösten und freuen sich, daß der trübe Handel einen so heitern Ausgang gewinne.

Die gegenwärtige Betrachtung aber zielt nicht so geradezu darauf ab, ihnen die Freude zu verkümmern; vielmehr soll sie selbst beytragen, einer großen Freude inne zu werden über die milde, freundliche Weise, wie der Triumph des Schicksals hier herbeygeführt, wie das Göttliche über dem Menschlichen hier verklärt worden. Denn um nun noch einmal kurz zusammenzufassen, was sich mir als die Idee des Stückes ergeben, so ist es das Mangelhafte, zu Vergehungen Geneigte der menschlichen Natur, so rein, ja so edel sie menschlicherweise in Recht und Pflicht erscheinen mag, ohne Anerkenntniß und Achtung eines göttlichen Willens, das göttliche Unrecht des bloß menschlichen Rechtes, oder Gottesfurcht über aller Menschentugend. Der Darstellung dieser Idee,

welcher der trojanische Krieg den geschichtlichen, auch für Dichtung so reichhaltigen Grund unterlegt, dienet zum Mittel die treffliche Charakterzeichnung der Nebenpersonen, wie das herzergreifende Leiden des Helden, der, indem er mit bewundernswürdiger Seelenstärke gegen äußeres Drangsal die innere Freyheit behauptet, in dem Gemüthe des Zuschauers das Bewußtseyn einer auch ihm als adelndes Erbthum beywohnenden Kraft wecket, vermöge deren er über irdische Noth sich fesselfrey erhebt.

Möchte es mir nicht gänzlich mißlungen seyn, jene Idee, die wie ein Lebenssaft auch durch andre Kunstschöpfungen des Sophokles geht, in ein dem Einsichtigen genügend klares Licht zu setzen; ich könnte mich dadurch freudig aufgemuntert fühlen, für die übrigen Tragödien unsers Dichters ein Aehnliches zu versuchen.

Anmerkungen.

1) Die alte Tragödie in ein Trauerspiel zu verdeutschen, wäre gewiß eben so unpassend, als die alte Elegie in ein Trauergedicht. Die Griechen dachten unter ihrer Tragödie etwas Andres, als wir unter unserm Trauerspiele pflegen. Dem eigenthümlich Alten aber soll man auch hier, wie es in ähnlichen Fällen billig nicht geschieht, den eigenthümlichen Namen nicht umtaufen. Ein heutiges Trauerspiel, das in seinem Wesen eigenthümlich neu ist, Tragödie zu betiteln, dürfte uns nicht minder unschicklich bedünken.

2) Auch mir gefällt Pierson's ἔξεστ᾽ V. 1018, das der Vulgata, wie der Brunckschen Aenderung nicht blos Sprach- und Gedankenrichtigkeit, sondern auch des Scholiasten Auslegung: ὅτι οὐκ ἔςι θῦσαι, und des Odysseus παρῆν V. 9. vorzuziehen empfehlen.

3) Für den ersten Blick eines heutigen Lesers hat Brunck's ὑπακούειν V. 190 etwas Einschmeichelndes, wie

sehr es dem Buchstaben der älteren schwerlich anzutastenden Lesart Gewalt anthut. Erfurdt's χεῖται zerstört das in persönliche Form übertretende Bild der Echo, so wie seine Erklärung der Vulgata alle Dichterkraft und Farbe zu tilgen scheint. Oder könnte ὑποκεῖσθαι hier in so fern „übrigbleiben" heißen, als den sonst ganz Einsamen, wie ihn der Chor eben geschildert V. 172 u. 183 (an welcher letzteren Stelle besonders das κεῖται μοῦνος ꝛc. eine gewisse Beschränkung erhielte), dessen Einsamkeit auch die Thiere V. 185 nicht zur Gesellschaft umwandeln würden, die Echo allein nicht verlassen hätte? Man nähme dann den Genitiv πικρᾶς οἰμ. zu ἀχώ. Oder bedeutete ὑποκεῖσθαι hier, was uneigentlich auch wol anderwärts, unterworfen, dienstbar seyn, auf welchen Sinn auch Bothe im wesentlichen hinausgeht, und wozu Ast's Dativ bequem sich fügte, dafern man nicht lieber mit dem jüngern Voß (Heidelb. Jahrb. der Litt. März, 1816. S. 285, und Jen. Allgem. Litt. Zeit. Febr. 1810. S. 320) den Genitiv für einen der Belege ansehen möchte zu der Behauptung, daß Sophokles in Verbindungen, wo man den Dativ erwarten sollte, den Gebrauch des Genitives liebe?

4) Die Angabe des Sinnes in der angezogenen Stelle umgeht für ihren Zweck den vielbesprochnen κακογείτων V. 689, für dessen Deutung ich übrigens Solger's letzter Meinung beitrete. Warum soll denn κακὸς in dieser Zusammensetzung nothwendig schlecht heißen, und nicht unglücklich, wie in andern, dergleichen die gewöhnlichen

Wörterbücher schon an die Hand geben? Das Beiwort aber nach dem Vorgange des Scholiasten mit στόνος zu verbinden, schiene das natürlichste Band zu zerreißen, und so wie den ἔγχωρος ungebührlich zu entblößen, so nicht minder ungeziemend στόνος mit Beiwörtern zu überhäufen.

5) Auch ich folge Hermann, der von V. 202 bis 209 Alles dem Chore zutheilt, ob ihm gleich das Ebenmaaß wenigstens, das dadurch für Strophe und Antistrophe in die Redelänge der Sprechenden gebracht wird, kein durchaus bündiges Beweismittel liefern möchte. Könnte man indeß nicht das immer doch etwas Anstößige der Frage V. 204, wenn man selbst diese nun einmal nicht dem Neoptolemos überweisen, und so die lebhaftere Wechselrede der Stelle nicht erhalten will, durch die leichte Aenderung des ἦ που in ἤ που gänzlich wegräumen? Der ungewisse Chor vermuthete dann zeigend da oder dort den Mann gequält.

6) Wenn irgend ein Wort, so bezeichnet ἰϋγή V. 742 mit seinem fast kreischenden Naturlaute den schreienden Schmerz des Philoktetes. — Das Verzagte, was Solger's Verdeutschung dem στόνος beigiebt, stört hier.

7) **Epist. 1, 2, 17, 18: quid virtus et quid sapientia possit, Utile proposuit (Homerus) nobis exemplar Ulyssem.** Obgleich Horatius damit den Odysseus der Odyssee, den er Od. 1, 6, 7. in anderem Sinne **duplex** nennt,

den Grundzügen nach abschildern will, so ist es doch, als habe er für die hervorgehobenen Eigenschaften Stellen der Ilias, wie 2, 272. 10, 244. zunächst vor Augen gehabt.

8) Auf die Muthmaßung des P. Victorius V. L. 7, 19, daß Cicero auf ein verloren gegangenes Stück des Sophokles, den Ὀδυσσεὺς μαινόμενος, Bezug nehme, möchte nicht viel zu geben seyn. Cicero brauchte ja keine Tragödie zu berücksichtigen, wo der erheuchelte Wahnsinn als Hauptgegenstand behandelt war, wie etwa in der angeführten des Sophokles. Vielmehr konnte er füglich auf einzelne Stellen in Tragödien zielen, in denen diese Geschichte nebenbei erwähnt worden, wie selbst in unserm Philoktetes V. 1011 eine klare Anspielung auf dieselbe vorkommt, und eine freilich minder klare in Aischylos' Agamemnon V. 814.

9) Auch den Wahnsinn des Aias scheint Sophokles aus der kleinen Ilias entlehnt zu haben. S. Hermann zu Aristoteles Poet. 23. und Lobeck, dem Sophokles poëtarum cyclicorum studiosissimus heißt, zu des Dichters Aias V. 70.

10) Horat. A. P. V. 119—127: Aut famam sequere, aut sibi convenientia finge, scriptor etc. Nicht ganz mit Recht vergleicht ein alter Ausleger, Franc. Luisinus, zu dieser Stelle Aristot. Poet. 14, 10. Die überkommenen Mythen betreffen dort die Begebenheiten, welche sich der Sage nach mit mythischen Personen zugetragen haben; hier aber spricht

der Römer von den überlieferten Charakterbildern solcher Personen, und zwar zuvörderst des Achilleus. Mit großem Aufwande von Scharfsinn und Gelehrsamkeit, wie er pflegt, ficht Bentley hier das durch keine äußere Spur verdächtige Beiwort desselben an, um es durch ein selbstgemachtes zu verdrängen. Mag nun das auch eben kein Wechselbalg seyn, wofür es der gallsüchtige Baxter ausschilt, so scheint es doch nicht blos ohne Noth gebildet, sondern selbst unschicklicher, als das vertauschte. Die Vorschrift nämlich, welche Horatius dem Tragiker giebt, lautet, dünkt mich, so: Für Personen, die du auf die Bühne führen willst, halte dich entweder an die gangbare Sage, oder erdichte dergleichen mit innerer Uebereinstimmung, mit innerer Charakterwahrheit. Stellest du einen Achilleus, der einmal durch die Sage bekannt ist, von neuem dar, so sey er impiger etc. — so wie ihn, mögen wir hinzudenken, Homeros geschildert hat. Bentley dagegen faßt das Beispiel zu der Kunstregel also: Stellest du den Homerischen Achilleus von neuem dar, so sey er impiger etc. — mit Einem Worte: homerisch. Ich meine, das verstand sich ziemlich von selbst. Mit dem Homerischen Achilleus war der ganze Homerische Charakter des Helden gegeben: folglich — so sieht es aus — kehret Bentley die Waffen gegen sich selbst, wenn er es unverständig und lächerlich findet, in dem Vordersatze etwas vorwegzunehmen, was erst der Nachsatz einbringen dürfe. Dazu erwäge man, daß durch seine Aenderung die offenbar ganz allgemein gedachte fama für den Achilleus gleich auf die Homerische Sage als mit der allgemeinen durchaus

gleichbedeutend, beschränkt würde, während z. B. Thukydides 1, 10 in Ansehung der Nachrichten über den trojanischen Krieg von den Dichtern ausdrücklich den λόγος, und 1, 11 von dem durch die Dichter festgestellten λόγος abermals ausdrücklich die Φήμη unterscheidet, auch Aristoteles Poet. 15, 11. zum Behufe einer dramatischen Darstellung des Achilleus, die sich zum Ideal erheben solle, auf den Agathon neben dem Homeros verweist. Wenn man nun auch einräumte, daß allerdings für die Kunde von dem Charakter des Achilleus Homeros den Späteren ursprüngliche und Hauptquelle sey, so würde man doch schicklicher immer erst bey den im Nachsatz einzeln angegebenen Eigenschaften den Gedanken ergänzen: „mit welchen ihn Homeros geschildert hat:" da man ja doch bei den folgenden Beispielen gleich wieder eine allgemeinere fama hinzu denken müßte, und Keiner auf den Einfall gerathen wird, das zunächst Stehende etwa so zu umschreiben; si Euripideam Medeam reponis, sit atrox etc., sondern vielmehr: s. M. r. s. a. ex fama, quam Euripides quoque secutus est, oder: — sit atr. secundum famam, ut Euripidea, quae famam non constituit, sed fama nititur. Die von Bentley beigebrachten Stellen aber, wo bestimmt gemeinte Homerische Personen bei etwas, das von Homeros berichtet, und als solches aus ihm erwähnt wird, Homerisch, wie billig, genannt werden, verschlagen für unsern Fall nichts.

Indessen fragt sich, ob der Anstoß, den der Fürst der Kritiker an *honoratus* nahm, vielleicht durch Erklärung zu

heben sey? Bentley sagt, so könne Achilleus nach der Ilias nicht heißen, für welche ja nicht die Ehre, die ihm erzeigt, sondern die Schmach, so ihm angethan worden, den ganzen Stoff hergebe; und wenn er ihn auch noch so geehrt seyn lassen wolle, so stehe das Wort dafür verkehrt, da es etwas bekunde, was man eben so, wie das Andre von ihm Angeführte, nur durch die Sage erfahren, und dasselbe eine Charakterseite bezeichne. Was den ersten Einwurf anbetrifft, so dünkt mich, ohne daß ich die Auslegung Lambin's buchstäblich aufnehme, Achilleus erlange gerade durch die Folgen der ihm widerfahrenen Beschimpfung den glänzendsten Ruhm, welches, gleichwie Agamemnon Il. 9, 118, er selbst, den nach des Aias Versicherung Il. 9, 631, alle Freunde zum voraus vor Andern, und nach des Phoinix V. 603 die Achaier als einen Gott ehrten, in seiner Betrachtungsweise V. 618 als von Zeus bewirket, anerkennt; so wie ihn denn das gesamte Alterthum auch durch das Ganze der Homerischen Dichtung dermaßen geehrt glaubte, daß es wol vom Uebel wäre, darüber noch ein Wort zu verlieren. Man denke nur an Alexander den Großen auf seinem Grabhügel, und an einen Tadel, wie wir ihn bei Philostratos (Hero. 2, 5 — Ol.), ausgesprochen finden, daß man über dem Homerischen Achilleus und Odysseus, von welchen freilich jener allein nach Gebühr gepriesen werde, andre wackre Männer unbeachtet lasse. Sodann begreift man nicht wohl, wie ein Geehrtseyn durch Andre, oder durch Sage und Dichterdarstellung, also ein, daß ich so sage, von außen Angethanes, eine innere Eigenschaft oder einen Charakterzug

abgeben solle, dergleichen die folgenden Beschaffenheitswörter bezeichnen; so daß es schon eben nichts wider sich hätte, zu sprechen: Achilleus, der in oder von dem Homeros geehrt werde, sey unverdrossen, jähzornig ꝛc. Erweitert man aber endlich den Sinn des honoratus durch die Ergänzung von fama, daß es etwa so viel sey, als celebratus fama, so wird, meine ich, das Beiwort, statt an der unrechten Stelle zu stehn, seinen Platz gerade recht passend einnehmen, in dem bereits oben angedeuteten Zusammenhange nämlich: Wenn du einen Achilleus, der nun schon einmal durch die Sage ehrenvoll bekannt, oder gefeiert ist, wiederum dramatisch behandelst, so ꝛc. — Uebrigens drängt sich noch die Bemerkung auf, daß Horatius in seiner Ansicht von der Brauchbarkeit Homerischer Stoffe für Tragiker V. 129 von dem Aristoteles scheint abgewichen zu seyn, der Poet. 25 die Gesänge des Homeros in Vergleich mit der kleinen Ilias und den Kypria, für unfruchtbar an tragischen Vorwürfen hält. Zwischen beiden schlichten zu wollen, möchte theils ein schwieriges und weitschichtiges, theils, weil von den Kyklikern, die dem Aristoteles an Ausbeute ergiebiger dünkten, nichts Vollständiges auf uns gekommen ist, ein unausführbares Unternehmen seyn.

11) Die Richtigkeit der ersten Erklärung von πειρᾶν τιν' ἐχθρῶν V. 2, welche die alten Scholien durch Ergänzung des κατὰ vor ἐχθρ. ausdrücken, bestätigt auch Hermann in seiner Fortsetzung des kleinen Erfurdtschen Sophokles. Unter der allgemeinen Bezeichnung von Versuchen gegen Feinde

ist auch das Ausspüren einer Greuelthat begriffen, das Odysseus hier gegen den Aias, und in der feindlichen Absicht, ihm dadurch etwas anzuhaben, unternommen. Sollte denn Odysseus sonst immer nur damit umgegangen seyn, hinterlistige Plane der Feinde auszukundschaften? — Auch möchte vor Lobeck's etwas gesuchter Deutung des ἁρπάζειν eine andre des Recensenten in der Allgem. Jen. Lit. Zeit. 1812. May S. 306 u. 7, den Vorzug verdienen. Man bringt das Wort nicht unpaßlich in noch nähere Beziehung auf das herrschende Bild von der Jagd also, daß Odysseus Jagd macht, eine Gelegenheit gleichsam zu f a n g e n. — V. 470 sagt Aias: πεῖρά τις ζ η τ η τ έ α. Vergl. ἀφορμᾶν πεῖραν V. 288. Menelaos nennt den Aias V. 1121 lästernd πολέμιος, bestimmt jedoch auf die zur Erörterung nöthigende Frage des Teukros sein Verhältniß zu jenem durch das des gegenseitigen persönlichen Hasses.

12) Ich glaube, V. 1352, mit dem folgenden zusammengehalten, nicht anders fassen zu können. Nur wenn Odysseus auf etwas drang, wobei er sich selbst berücksichtigte, weil es auch ihn einst angehen würde, paßt die Bemerkung des Agamemnon im nächsten Verse, dessen Sinn nach Lobeck's Erläuterung der Redensart Erfurdt angegeben hat, und dessen Ausdrücke jenen erweiterten, wortspielend erklärenden Gebrauch verstatten, den Odysseus in Anwendung auf sich von ihnen macht.

13) Philostratos läßt in dem gar artigen, Heroïka betitelten Gespräche, das durch seine bestechende, scheinbar

schlichte Natürlichkeit auch festen Glauben an die alte Sage wankend zu machen droht, indem es die Ehre vom Homeros nicht gepriesener, und doch so preiswerther Personen der Mythe, vornehmlich des Palamedes und der Hiera, gleichsam nachholen, und die vermeintlichen Unwahrscheinlichkeiten Homerischer Erzählungen für das Bedünken späterer Zeit wahrscheinlich stellen soll, ich sage, Philostratos läßt vom Protesilaos durch den Mund des unterredenden Winzers den Odysseus παίγνιον τοῦ Ὁμήρου nennen (C. 2, 20. S. 695). Und offenbar ist Odysseus so etwas von Lieblingsgegenstand, mit dem die Muse des Homeros aus einer Art von Vorliebe ihr Spiel treibt. Davon giebt Protesilaos freilich C. 18, 3. einen Grund an, dem zufolge das Spiel wiederum als gezwungene Behandlung erscheint. Homeros nämlich habe, während er Materialien für seine Gedichte gesammelt, in Erfahrung gebracht, daß Odysseus Seele noch auf Ithaka umgehe. Dahin also sey er geschifft, habe sie vor sich gebannt, und Nachrichten von ihr begehrt, welche sie ihm denn zwar auch mitgetheilt, aber zum Lohne sich ausbedungen habe εὐφημίαι in seinen Gesängen und ὕμνος ἐπὶ σοφίᾳ τε καὶ ἀνδρείᾳ. Hatte den Lohn nun Homeros versprochenermaßen abgetragen, so ergeht es dafür bey Philostratos dem Odysseus desto schlechter. Hier muß er dem Palamedes gegenüber, der von dem Dichter verwahrlost seyn soll, in den dunkelsten Schatten treten, und nur Ein ἔργον εὐδόκιμον weiß Protesilaos von ihm zum Besten zu geben, nämlich daß er des Aias Entleibung nicht bloß bedauert, sondern auch die Waffen des Achilleus

zur Leiche getragen habe, um sie mit ihr verbrennen zu lassen, und dadurch den Todten zu versöhnen; wiewohl sie Teukros, nicht ohne das Darbieten vor den Achaiern zu beloben, zurückgewiesen, C. 11, 5. —— Ueber den Ehrgeiz des Odysseus, der ihn unnöthigerweise in viel Arbeit und Gefahren stürze, höre man ihn selbst in dem Prologe zum Philoktetes des Euripides, so weit uns Dion Chrysostomos denselben durch Abschnitt 52, und, wie es scheint, noch treuer durch den umschriebenen Eingang dieses Stückes Abschn. 59, aufbewahrt hat. M. s. Anmerk. 31.

14) Philoktetes hatte mit seinen Schmähungen und Verwünschungen V. 1117—21, so wie schon 1097—99, zunächst den Odysseus gemeint, von dem der Plan wider ihn ausgebrütet war. Diesen sucht darum der Chor natürlich zunächst zu rechtfertigen, wodurch er denn unmittelbar zugleich den Neoptolemos, als dessen Werkzeug, von Vorwürfen reinigte. Auf wen könnte sich auch grammatisch das κεῖνος V. 1125 schicklicher beziehen, als auf den zuletzt erwähnten Odysseus? Und somit wird Erfurdt's Veränderung des τοῦδ᾽ in τῶνδ᾽ ihren Grund haben.

15) „Pour Ulysse, sagt Philoktetes Télém. L. 16, il paroissoit aussi tranquille contre mes flèches, que contre mes injures. Je me sentis touché de cette intrépidité, et de cette patience: J'eus honte, d'avois voulu dans ce premier transport me servir de mes armes pour

tuer celui, qui me les avoit fait rendre: mais comme mon ressentiment n'étoit pas encore appaisé, j'étois inconsolable de devoir mes armes à un homme, que je haïssois tant." — Brümoy meint: cette idée, toute spirituelle, qu'elle est, ne peut s'ajuster à la pièce de Sophocle. Ulysse n'en est pas moins brave chez ce poëte, et Néoptolème en est encore plus généreux.

16) Il y a dans cette scène une chose, qui pourroit nous blesser, à savoir, qu'Ulysse piqué, comme il doit l'être, des paroles et de la conduite de Néoptolème ne mette pas l'épée à la main. Mais outre, que les duels n'étoient pas du goût des anciens, Ulysse par un courroux hors de saison et qu'il n'auroit pu satisfaire en présence du choeur, auroit perdu tout le fruit, qu'il espéroit de son voyage. J'aime mieux croire, qu'il est censé ne pas entendre les dernières paroles de son collègue, qui sont les seules, dont il puisse être légitimement offensé, puisque elles lui reprochent sa lâcheté en termes assez clairs.

17) Ich fürchte nicht, daß Bernhardi für seine Behauptung etwa den Cicero zu Hülfe rufen werde, der ad Quint. fratr. 2, 9 schreibt: de republica nimium te laborare doleo, et meliorem civem esse, quam Philoctetem, qui accepta injuria illa spectacula quaerebat, quae tibi acerba esse video.

18) So ist z. B. nach Isokrates Panathen. S. 417, Lang. der Zug vorgeblich der Helena wegen unternommen, in der That aber darum, daß Hellas nichts mehr von den Barbaren zu leiden hätte. — Bei Philostratos Hero. C. 7. sagt Aias der Telamonier von den versammelten Griechen zum Agamemnon, sie kämpften, um Troja zu unterjochen. Nach C. 8. aber pflegte Aias der Lokrer zu versichern, die Uebrigen, so viel ihrer dem Agamemnon Folge leisteten, seyen der Helena wegen gekommen, er aber Europa's wegen; denn Hellenen müßten über Barbaren herrschen. — Außerdem ist bekannt, wie bei Herodotos 1, 1—5. die Perser von dem trojanischen Kriege reden. Der bedächtige, wahrheitliebende Geschichtschreiber läßt ihre Erzählung dahingestellt seyn.

19) Aus welcher Sagenquelle Sophokles schöpft, wenn V. 1013 Philoktetes freiwillig gegen Troja mit geschifft seyn soll, ist mir nicht bewußt. Oder wäre hier vielleicht ein Fall, wo der Tragiker eine solche Versicherung — erfand, um das Mitleid für seinen Helden dadurch zu verstärken? Apollodoros wenigstens (3, 10.) und Hyginus (81.), der jedoch mit dem alia veteres — wofern man dafür nicht Munker's verwegene Helenae mnesteres eintreten lassen will — auf Verschiedenheit der Angaben bei Aelteren zu deuten scheint, führen den Philoktetes unter den Freiern der Helena auf, und verpflichten somit auch ihn eidlich; wie ihn denn gleichfalls Aias bey Ovidius (Metam. 13, 50) vor den Griechen als juratus in eadem arma bezeichnet.

20) Damit vergleiche man Aischylos Agam. 814 ff., wo der Held Alle, die ihm noch so wohlgesinnt geschienen, ein Schattenbild nennt; Odysseus allein sey ihm als bereiter Mitgespann gesellt gewesen.

21) Bekannt ist jene wunderliche, ihrem Ursprunge nach nicht Griechische, Nebensage, die Herodotos (2, 112—21) von Aegyptischen Priestern, also nicht etwa durch die Helena des Euripides (s. Valckenaer zu Herod. 2, 116, 1.) erfährt, und der gemäß Helena gar nicht nach Troja gelangt, sondern samt den Schätzen von dem Könige Proteus dem an die Küste Aegyptens mit ihr verschlagenen Paris abgenommen und zurückbehalten worden, bis Menelaos sie nach der Zerstörung Troja's selbst wieder abgeholt. Im Euripides finden wir diese Sage auf's neue dichterisch in etwas abgeändert. Dort erzählt Helena V. 31—35 von einem unwesenhaften doch belebten Ebenbilde, das Here geformt, und statt ihrer, der wirklich leibhaftigen, dem Paris trüglich mitgegeben. Und wenn bei Herodotos der noch lebende Proteus Weib und Schätze dem Menelaos friedlich ausliefert, so muß bei Euripides der Gatte die Helena nach des Proteus Tode dem Sohne desselben, Theoklymenos, der gebieterisch sie zur Ehe heischt, mit List entführen: was denn Verwickelungen veranlaßt, die leicht Stoff einer Euripideischen Tragödie werden konnten.

Wie nun Herodotos (C. 120) durch einen gewissen Sinn für größere geschichtliche Wahrscheinlichkeit ge= oder verleitet, der Erzählung Aegyptischer Priester lieber seine Zustimmung

giebt, als der Darstellung des Homeros, welcher mit jener Sage nicht unbekannt geblieben seyn, also auf dieselbe wol willkührlich oder aus epischer Absichtlichkeit nicht gehört haben soll: so tritt ihm Philostratos (Leb. des Apollon. 4, 16 und Hero. 2, 20), durch den nämlichen Grund bewogen, nach, nur mit der Abweichung wieder, daß er die Griechen zwar anfangs über den Aufenthalt der Helena unwissend seyn läßt, bald aber unterrichtet dennoch den Kampf fortsetzen um der Schätze in Troja willen, und um nicht unverrichteter Sache schimpflich heimzukehren.

Wer sonst noch jener Nebensage Glauben beigemessen, s. m. in Wesseling's Note zu C. 120, 12, die Schweighäuser zu 116, 6. unnütz zum Theil wiederholt.

22) Thukydides meint in der bekannten Stelle 1, 8. Agamemnon, der es den Fürsten seiner Zeit an Macht zuvorgethan, habe dieselben mehr hierdurch, mehr durch Furcht zu dem Zuge gegen Troja vereinigt, als weil sie eidespflichtig, oder ihm gewogen gewesen. Dazu giebt er aus Nachrichten solcher, deren Gedächtniß ihm das Zuverlässigste über Peloponnesische Ereignisse von den Vorfahren her aufzubewahren schien, an, auf welchem Wege Agamemnon so vorzugsweise mächtig geworden, und findet ins besondre dessen Seemacht auch durch Homeros bezeugt, wenn anders das Zeugniß des Dichters für genügend gelte. — In einer gründlich eindringenden Beurtheilung der Römischen Geschichte von Niebuhr (Heidelb. Jahrb. d. Literat. Septemb. 1816. S. 866. 7.) hält A. W. Schlegel

die cyclopischen Mauern im Peloponnesos, von denen noch Ueberreste vorhanden, für ein unleugbares Werk der königlichen Macht. Seines Bedünkens „steht das Daseyn jener bevestigten Hauptstädte, Mycene, Argos und Tiryns, im engsten Zusammenhange mit dem Vorrange Agamemnon's unter den Griechischen Fürsten. Die des Peloponnesos seyen dessen Vasallen, Lehnsverhältnisse der Griechischen Vorzeit nicht fremd gewesen, wie auch im Reiche des Priamos Fürsten unter dem Könige der Hauptstadt gestanden." — Billig bleibt auch diese Meinung an ihren Ort gestellt. Aus unbestimmten, von Dichtern behandelten, Sagen etwas geschichtlich Gewisses heraussichten zu wollen, ist bey allem Kenntnißreichthum und noch so feinem Blicke ein mißlich Ding; was Thukydides anerkennt. Sichrer gehen wir geradeswegs der Dichtersage nach, die in unserm Falle freilich von keinem Vasallen weiß, und bleiben mit ihr da stehen, wo sie uns den nähern Aufschluß über das Verhältniß der Verbündeten zu dem Agamemnon vorenthält. Homeros läßt mit diesem Il. 2, 577 — 80 die meisten und besten Völker ziehen, und ihn darum an Macht unter allen Fürsten hervorragen, οὕνεκ᾽ ἄριστος ἔην, πολὺ δὲ πλείστους ἄγε λαούς. Nestor nennt Il. 1, 280, 1. wo kurz vorher Achilleus erklärt hatte, er sey nicht der Troër wegen, die ihm nichts zu Leide gethan, vor Troja gekommen, sondern die Achaier, in welche er sich einschließt, seyen dem Agamemnon gefolgt, damit dieser Freude hätte, wenn sie ihm Ehre verschafften von den Troërn, ich sage, Nestor nennt den Achilleus κάρτερος, den Agamemnon aber φέρτερος, ἐπεὶ

πλεόνεσσιν ἀνάσσει. Agamemnon ist jener Eine oberste Führer und König, dem Zeus das Scepter verliehen hat, und dem das Gesamtheer anvertraut worden. M. vergl. Il. 1, 61. 278-9. 2, 25. 196-7. 505-6. 9, 38. 69. 96-99. ꝛc. ꝛc. Vielherrschaft ist ja nicht gut, bemerkt Odysseus Il. 2, 204: und damit stimmt bei Philostratos, der durch die selbstständige Stellung, in welcher er die übrigen Fürsten zu diesem obersten Führer hält, keineswegs der Sage Eintrag thut, Aias der Telamonier überein, wenn er (Hero. C. 7) in der Heerversammlung, wo sich Agamemnon auf den Antrag des Idomeneus, ihm beizustehen, falls er mit ihm den Oberbefehl theilen wolle, bereit erklärt, diesem denselben ganz abzutreten, wofern der Kreter tüchtiger, als er, scheine, — wenn Aias hier zum Agamemnon sagt: Wir haben dir die Führung übergeben wegen der Ordnung im Heere, und damit nicht Viele herrschten. — Wir kämpfen aber nicht, um dir, oder einem andern zu dienen, sondern Troja zu bezwingen ꝛc. ꝛc. Dion Chrysostomos gebraucht Abschn. 56 neben dem Beispiele der Spartenkönige das des Agamemnon nur, um den Begriff der königlichen Gewalt dahin näher zu bestimmen, daß dieselbe Jemandem beigelegt werden könne, der auch nicht durchaus willkührlich, oder ohne Verantwortlichkeit (ἀνυπεύθυνος), sondern mit der Maaßgabe herrsche, daß er dem Rathe und den Weisungen Andrer, wie Agamemnon denen des Nestor, selbst wider seine Neigung Folge leiste. Stellen aber, wie Horat. Serm. 2, 3, 188. und Ovid. Rem. Am. 475, in denen sich Agamemnon beiläufig fast als orientalisch unumschränkt aus-

nimmt, dürfen in der Vorstellung von seiner Gewalt am wenigsten irren.

23) Da Achilleus Il. 1, 169—70 den Vorsatz äußert, nach Phthia heimzukehren, kommt dem Agamemnon nicht in den Sinn, ihm das zu wehren, sondern er meint nur, sich darüber trösten zu können; jedoch will er ihm die Briseïs aus dem Gezelte wegholen, „auf daß du wissest," sagt er, ὅσσον φέρτερός εἰμι σέθεν, (vergl. die vorstehende Anmerkung), „und auch andre scheuen, sich mir gleichzustellen." — Als Phoinix späterhin übernommen hat, den zürnenden Achilleus zu begütigen, erinnert ihn dieser Il. 9, 613—15, wie es sich nicht zieme, daß er dem Atreiden darin zu Gefallen sey — vielmehr solle er bei ihm, dem Achilleus, beharren, und mit ihm überlegen V. 629, ob sie lieber nach Hause gingen, oder blieben: — und diese abermalige Androhung der Heimfahrt versenkt die Achaier, die durch den Odysseus davon unterrichtet werden, in stummen Schmerz V. 695. Giebt endlich Achilleus Il. 16, 53, dem Patroklos als Grund seiner Unthätigkeit für den Kampf tiefen Unmuth darüber an, daß Agamemnon τὸν ὁμοῖον ἐθέλησιν ἀμέρσαι, und (V. 54) ihn des Ehrengeschenkes wieder berauben, ὅτε κράτεϊ προβεβήκει, so liegt darin kein Widerspruch. Denn Achilleus stand als unabhängiger Fürst dem Agamemnon gleich, der aber hier der Mächtigere ist vermöge der größeren Volksschaar, über die er gebietet (Il. 1, 281).

24) Wenn irgendwo, könnte man meinen, so scheine Brunck, — freilich nicht ohne Vortritt älterer Gelehrten, denen er nur wiederum in der Dreistigkeit, über das anrüchtig Gewordne den Stab zu brechen, den Rang abläuft, — in den Versen 1341—3, mit Grund Unrath zu merken. Kann auch aus V. 412 nicht folgerecht geschlossen werden, daß Aias bereits vor dem Achilleus gestorben sey, so äußert doch Philoktetes hier etwas, was ihm nach der ganzen Anlage des Stückes zu wissen schlechterdings unmöglich war. Denn die Anspielung auf den Streit über die Waffen ist durchaus unverkennbar, und darf durch Erfurdt's Deutung nicht vertuscht werden. Wäre dem Dichter Vers 410 und 412 im Gedächtnisse geblieben, so hätte er den Atreiden nicht die Zurücksetzung des Aias als Ungerechtigkeit gegen diesen aufgerückt, da derselbe in Gemäßheit der früheren Stelle die Waffen nur für den Neoptolemos würde haben an sich nehmen wollen. Oder sollte wirklich der Vorwurf ausgedrückt werden, daß der dem Aias gebührende Vorzug nicht anerkannt sey, insofern ihm der streitige Gegenstand nicht zu eigen gegeben, wie denn das die Worte wol klar genug besagen, so wäre ein solcher Tadel hier auch deswegen übel angebracht, weil dem Philoktetes hauptsächlich nur daran liegen konnte, den Neoptolemos durch die Vorhaltung eines selbsterlittenen Unrechts zu empören, und dies nicht eben bewirkt werden mochte, wenn Philoktetes erinnerte, wie, was dem Neoptolemos rechtmäßig zustand, nicht einem andern zugesprochen worden, und wäre dies auch Aias, und ein jenem liebérer, als der gegenwärtige Besitzer

gewesen. Sollte aber etwa Philoktetes gemeint haben: „und wenn sie die Waffen nicht dir wollten zukommen lassen, so mußten sie dieselben wenigstens dem Aias geben, was die Ungerechten gleichfalls nicht gethan;“ — so bedurfte es dafür des bestimmteren Ausdrucks. —

Ueberdies, könnte man meinen, stieß sich Brunck, wo nicht an ὅπλων δίκη statt des gewöhnlichen ἡ κρίσις, vielleicht an die das dichterisch verständliche πατρὸς γέρας matt gleichsam erklärenden ὅπλα π., und an das zweite οἵ, das auf das erste οἵ γε so unverbunden folgt. Und endlich thut sich die Lücke, welche durch die als verdächtig verwiesenen Worte entsteht, unmittelbar so fügsam zusammen, daß sie an keiner Seite die geringste Aenderung nöthig macht. Aber dessen ungeachtet, trotz allen diesen zum Theil nicht gewichtlosen Gründen, aus denen man die Echtheit der Stelle bestreiten könnte, wird es gerathener seyn, mit Erfurdt dem Dichter eine — nicht einmal schwer drückende — Achtlosigkeit zur Last zu legen, oder ihn mit Schäfer einer ihm entschlüpften Asystasie bei vorausgesetzter ursprünglicher Richtigkeit der Stelle zu zeihen, als mit dem vorschnellen Brunck Worte auszumerzen, denen alle äußere Zeugnisse ein wohlhergebrachtes Recht auf ihren Platz urkundlich bescheinigen, und die wenigstens nicht Lumpenrocksfarbe tragen.

25) Théatre d. Gr. T. 2. p. 126. Ulysse *politique* jusqu' à la fraude — p. 127 (Dans la première situation) ou voit dans tout son jour l'artifice d'un

vieux politique, qui met tout en oeuvre, pour faire entrer dans ses desseins un jeune prince etc. — c'est le grand art des rois et la grandeur d'ame, qu'on voit lutter ensemble. — p. 128 ce n'est plus un *politique* obscur, qui se cache pour réussir plus sûrement: la conjoncture veut qu'il se déclare — p. 129. Enfin la générosité de Néoptolème, qui en rendant les flèches se voit contraint de céder à Philoctète, et de préférer *l'intérêt d'un particulier à celui de toute la Grèce*, fait sans contredit la plus brillante situation (Elle est telle, qu'il faut Hercule même pour vaincre l'obstination indomptable de son ami) — p. 130. A suivre le goût de l'antiquité on ne peut reprocher à cette tragédie aucun défaut considérable etc.: mais à en juger par rapport à nous, le trop de simplicité et le spectacle dominant d'un homme aussi tristement malheureux que Philoctète, ne peuvent nous faire un plaisir aussi vif, que les malheurs plus variés et plus brillants de Nicomède dans Corneille.

26) Bey den Griechen möchte man jene Art von doppelter Tragödie, die mit einem entgegengesetzten zwiefachen Ausgange für die besseren und schlechteren Personen des Glückes endete (Aristot. Poet. 13, 11), als ein Vorspiel der neuen Zwittergattung betrachten, wo „sich die Tugend zu Tische setzt, wenn sich das Laster erbricht." Aristoteles sagt, sie gelte für

die vorzüglichere wegen der Schwäche der Theater; denn die Dichter gäben darin dem Wunsche der Zuschauer nach (was sie nämlich nicht thun würden, wenn die tragische Bühne sich in ihrer eigenthümlichen Kraft behauptete). Das Wohlgefallen, so sie errege, sey nicht das aus einer Tragödie entspringende, sondern vielmehr der Komödie eigen, wo die, welche in der Mythe die größten Feinde wären, wie Orestes und Aigisthos, am Ende als Freunde auseinander gingen, und Keiner durch den Andern umkäme.

27) Ein achtbarer Recensent in der Leipz. Liter. Zeitung September 1816 giebt das etwas dunkle φιλάνθρωπον durch „verträglich mit der Menschenliebe, oder modern zu reden, dem Rechtsgefühl entsprechend." — Sollte aber in φιλάνθρωπον nicht vielmehr die natürliche, allgemein menschliche Zuneigung oder Theilnahme liegen, die wir zu oder für Unsers Gleichen empfinden, und aus welcher sich dann erst als bestimmte Affecte Mitleid und Furcht bei den uns dargestellten Schicksalen Andrer entwickeln? Eine Zuneigung oder Theilnahme der Art empfinden wir aber bei Glücksfällen eben nur für Unsers Gleichen, nicht für solche, die sich dadurch, daß sie Bösewichter geworden, der allgemein menschlichen Natur gleichsam entäußert und gewissermaßen aufgehört haben, in der Reihe der menschlich Gleichen zu stehen. Unser Gefühl hat sich von ihnen dergestalt losgesagt, daß es nicht gestimmt werden kann zur Mitfreude über ein Glück, welches ihnen so unverdient zu Theil wird. — Ein Andres freilich ist es bei

Unglücksfällen, die über sie kommen. Da sehe ich aber, daß bereits Lessing (Hamb. dramat. B. 2. S. 189 ff.), mit dem Hermann in seinen Bemerkungen zu der Stelle des Aristoteles der Hauptsache nach einverstanden ist, mit seinen primitiven, mitleidigen Regungen, den Elementen des Mitleid's, und mit seiner mitleidähnlichen Empfindung, die S. 192 aus einer unverlierbaren Liebe gegen unsre Nebenmenschen hervorgeht, auch für meine Meinung befriedigend das Wort geführt hat.

28) Brunck nennt den Philoktetes zu V. 1341 drama omnium quotquot sunt perfectissimum.

29) Schon Th. Gataker (Advers. Misc. C. 10) rügt den Irrthum des Casaubonus und Meursius, welche nur Einen Philoktetes als Werk des Sophokles anerkannten, und erweist das einstige Vorhandenseyn eines zweiten von dem nämlichen Dichter durch Stellen, die nachher Fabricius in seine Bibliotheca Graeca mit aufzunehmen nicht unterlassen hat.

30) Vergeblich möchte man einzelnen Punkten, in denen Sophokles für sein uns erhaltenes Stück sich von der bekannteren Sage entfernt, weiter nachfinden wollen, wenn man für Alles einen ursprünglichen mythischen Grund außer dem Dichter selbst sucht (vergl. Anmerk. 19 und 31). — Pindaros macht (Pyth. 1, 53. Böckh) die ἥρωες ἀντίθεοι, die gekommen, den Philoktetes von Lemnos zu holen, nicht nahmhaft, und Ausleger, die vorlaut kein Bedenken tragen, es durch

Angabe des Odysseus und Neoptolemos statt seiner zu thun, haben es zu verantworten. Bei Hyginus lesen wir (102): Agamemnon Ulyssem et Diomedem exploratores ad eum (Philoctetem) misit: cui persuaserunt, ut in gratiam rediret, et ad expugnandam Trojam auxilio esset, eumque secum sustulerunt. Derselbe Hyginus läßt ihn (ebendort) nach unbekannten Gewährsmännern — denn Euripides wird für einen solchen durch seinen Hektor (m. s. die nächstfolg. Anmerk.), auch wenn dieser ein voller Namensvetter des Actor würde, nicht gelten können — von dem Phimachus, Hirten eines Königs Actor, auf Lemnos pflegen: wogegen er nach Andern, bemerkt Hederich im Lexic. myth., sein Leben elendiglich mit Vogelschießen und dergleichen unanständiger Arbeit hinbringen mußte. Ja Philostratos weiß uns (Hero. 52, 3) wol ziemlich aus eigner Erfindung, welcher wenigstens der wunderliche Dictys mit seiner zum Theil einhälligen, allen Dichtern aber, den späten Tryphiodoros (V. 263) nicht ausgenommen, trotzenden Nachricht keine haltbare Stütze von außen leiht, durch den Protesilaos ausführlich zu berichten, daß Philoktetes, nachdem er von der Natter gestochen, weder verstoßen, noch einsam auf Lemnos zurückgelassen worden, sondern daß Viele von denen, die er befehligte, um ihn geblieben. Seine Heilung sey alsbald erfolgt durch die Lemnische Erde, auf welche Hephaistos gefallen, und die viel Heilkraft besessen. Dann habe er mit dem Euneios die kleinen von den Karern bewohnten Inseln umher erobert, und zum Lohn einen Antheil von Lemnos als Eigenthum erhalten; —

von wo ihn in der Folge Diomedes und Neoptolemos mit seinem eignen Willen vor Troia gebracht. Dahin, heißt es weiter, sey er gekommen weder krank noch einem Kranken ähnlich, aber sechszig Jahre alt, wiewohl rüstig vor Manchem der Jüngern: er habe sehr scharf sehen können, sehr wenig gesprochen und, — wovon Kointos, der Smyrner, ein Beispiel erzählt, welches bei der Berathung über das von Epeios zu zimmernde Roß vorgekommen und vielleicht durch des Philoktetes Vertrauen auf frühere Orakelsprüche über die Kraft seines Geschosses erklärlich wird — wenig Beschlüssen beigestimmt. — Die Schilderung bei Tzetzes (Posthom. 581) fällt etwas anders aus.

In der Inhaltsanzeige der kleinen Ilias, soweit sie uns aus Proklos Chrestomathie bekannt geworden, wird Diomedes allein genannt, als der den Philoktetes von Lemnos geholt habe. Vergl. Hermann zu Aristot. Poet. 23, 7.

31.) Wer möchte nicht wünschen, daß uns heut zu Tage noch vergönnt wäre zu schwelgen (τρυφᾷν), wie Dion Chrysostomos (Abschn. 52) in dem Genusse der seiner Leselust gleichzeitig zu Gebote stehenden drei Philoktetes des Aischylos, Sophokles und Euripides, die seine Unpäßlichkeit linderten als ein neues Heilmittel, dessen besondre Wirksamkeit wol Niemand zu leugnen begehrt. In dem anerkennenden Bewußtseyn des Vorzuges, den er dadurch vor der Mitwelt jener verschiedenaltrigen großen Dichter voraus hat, daß er ihre Bearbeitungen Eines Gegenstandes wie zu einem —

wirklich nie erlebten — dichterischen Wettkampfe zusammenstellen kann, nimmt er den Richterstuhl des Geschmackes ein, und wenn er dann, nachdem er den Eid der Unpartheilichkeit geleistet, und die Prüfung vollendet hat, versichert, er vermöge nichts anzugeben, warum wol keiner (οὐδεὶς nicht, wie Reiske will, soviel, als τὶς) der Männer unterlegen, so könnte das ein günstiges Vorurtheil für ihn bei Allen denen erwecken, die da lieben, Eigenthümlichkeiten zu ehren, und wohlbedachtsam bis zu einem gewissen Grade scheuen, ungleichartige Köpfe — über Einen Kamm zu scheeren. Aber die im Folgenden angestellte Vergleichung bleibt leider gar flach und kahl, und die Vertheidigung, mit der er sich des Aischylos und Euripides glaubt annehmen zu müssen, erstreckt sich lediglich auf meist ärmliche Unwahrscheinlichkeiten, die zu Wahrscheinlichkeiten hervorgekehrt, und als die Täuschung nicht störend rechte Würdigung und Licht erhalten sollen; wobei er denn zu beherzigen vergißt, was er selbst hinterher (p. 269 R.) gegen Bekrittelungen des Aischylos erinnert. Indessen obschon uns durch ihn keine erwünschte Auskunft über die tiefere Idee der vor ihm liegenden Werke zu Theil wird, spricht er dennoch in seinem Urtheile Manches meines Bedünkens so Bedeutende aus, und meldet uns von der Art der Behandlung in den beiden verloren gegangenen Stücken so Bezeichnendes, was sich uns bei unsrer anderweitigen Bekanntschaft mit dem Aischylos und Euripides durch seine einleuchtende innere Wahrheit empfiehlt, daß ich mir nicht versagen

kann, dasselbe in seinem Zusammenhange, ohne Wichtiges davon wegzulassen, hier mitzutheilen. Zuvörderst erschien ihm bei Aischylos der großartige Sinn (ἡ μεγαλοφροσύνη) und das Alterthümliche, ferner auch das Kühne des Gedankens und Ausdrucks angemessen der Tragödie und den Heldencharakteren der Vorzeit, nichts hinterhaltig (— ohne Einschaltung des von Reiske vorgeschlagenen ὢν —), noch geschwätzig, oder kleinmüthig. Denn auch den Odysseus führe der Dichter zwar als gerieben (δριμὺν) und trüglich auf in der Weise seiner Zeit (ὡς ἐν τοῖς τότε), halte ihn aber weit entfernt von der spätern Arglist (κακοηθεία), so daß er als wahrhaft alterthümlich dastehe in Vergleich mit den Neueren, die einfachgerade (ἁπλοῖ) seyn wollten neben der Großsinnigkeit: — mit welcher Bemerkung, wie sie im Wesentlichen auch auf den Sophokleïschen Odysseus Anwendung leiden möchte, Dion den Nagel auf den Kopf zu treffen scheint. — Auch habe jener Odysseus, fährt er fort, um von dem Philoktetes nicht erkannt zu werden, einer Gestaltverwandelnden Athene, dergleichen Euripides nach dem Vorgange des Homeros gedichtet, gar nicht bedurft; wiewohl Aischylos deswegen vielleicht von solchen, die seine Freunde nicht wären, in Anspruch genommen würde, als ob er keine Sorge getragen, daß das Unerkanntbleiben des Odysseus wahrscheinlich werde. Aber wenn auch wol die Zeit (— der Gedanke ist allgemein, nicht, wie ihn Reiske nimmt, von der Zeit des Odysseus im Gegensatze der späteren, die Form eines

hinfälligeren Geschlechtes leichter verändernden, zu verstehn —) nach einem Zwischenraum von zehn Jahren die Kennzeichen nicht habe verwischen können, so sey das möglicherweise bewirkt worden durch Krankheit, Ungemach und Einsamkeit ꝛc. ꝛc. Eben so wenig habe des Aischylos Chor einer Entschuldigung, wie der des Euripides sie vorbringe, bedurft. Bei beiden Dichtern nämlich bestehe er aus Lemniern. Da habe ihn nun Euripides gleich von vorne herein sich entschuldigen lassen darüber, daß er (— Reiske's ὅτι ist entbehrlich, weil ὅτε dasselbe vertreten kann —) sich in so vielen Jahren nicht um den Philoktetes bekümmert ꝛc. Aischylos aber führe seinen Chor (— statt αὐτῷ lese man αὑτοῦ —) ohne Weiteres ein, was etwas durchaus Tragischeres und Einfacheres gebe; wogegen das Verfahren des Euripides staatsmännisch klüger (πολυτικώτερον) und sorgfältiger berücksichtigend (ἀκριβέστερον) sey. Ginge es nämlich an, alle Unreimbarkeiten (ἀλογίαι) in Tragödien zu vermeiden, so möchte es wol etwas für sich haben, solches auch in dem angeführten Falle nicht zu versäumen (μηδὲ τοῦτο παραπέμψαι). Nun aber lasse man oft die Herolde an Einem Tage den Weg mehrerer Tage machen; und dann sey es doch durchaus undenkbar, daß keiner der Lemnier zu dem Philoktetes gekommen und sich seiner angenommen habe ꝛc. ꝛc. Euripides wenigstens führe den Hektor, einen Lemnier, als Bekannten desselben auf, der häufigen Umgang mit ihm gepflogen. — Ferner würde man auch das nicht mit Recht am Aischylos tadeln, daß bei ihm

Philoktetes dem Chore die Geschichte seiner Zurücklassung erzähle, wie wenn dieser so wenig davon, als überhaupt von seinen Schicksalen unterrichtet sey ꝛc. Der Betrug sodann, mit welchem bei ihm Odysseus den Philoktetes hintergehe, und die Reden, durch die er ihn an sich locke, seyen nicht bloß einem Helden schicklicher geziemend, (als beides etwa bei Euripides: — ich lese εὐσχημονέστερον, was unbedenklich die abgekürzte Variante in der Vened. Ausg. meint), wiewohl nicht einem Eurybates, oder Pataikion, — sondern auch dem Gesetze der Wahrscheinlichkeit gemäßer. Denn wozu sey doch mannigfaltige Kunst und Hinterlist vonnöthen gegen einen kranken Mann, zumal einen Bogenschützen, dessen Kraft unnütz geworden, wenn man ihm nur nahe stehe? Die Meldung aber von den Anfällen der Achaier, daß Agamemnon gestorben, sowie Odysseus wegen einer überaus schmählichen Schuld das Leben verloren, und daß überhaupt das ganze Heer ins Verderben gerathen, sey nicht allein diensam, den Philoktetes zu erfreuen, und, daß er empfänglicher werde für den Verkehr mit dem Odysseus, (ein nicht beispiellos zu ergänzendes αὐτὸν macht Reiske's ποιῆσαι, das der etwas nachläßigen Rede aufhelfen soll, überflüssig), sondern habe in gewissem Betracht auch nichts Unwahrscheinliches ꝛc. ꝛc.

Dagegen bilde (— ich lese ἢ δὲ, und lasse die bei Reiske hinter ναύσταθμ. und χρῆσθ. nur versetzten Unterscheidungszeichen, die nicht einmal in der Vened. Ausg. so

verkehrt stehn, ihren Platz wechseln) die verständige Ueberlegung des Euripides und seine sich über Alles verbreitende Sorgfalt, so daß er weder etwas unwahrscheinlich und unberücksichtigt lasse, noch die Begebenheiten einfach hinstelle, sondern sie mit aller Macht der Rede begleite, gleichsam einen Gegensatz gegen die Weise des Aischylos (— Reiske vermißt bei τῇ τοῦ Αἰσχύλου etwa ἁπλότητι; aber der Gegensatz würde zu eng. Ist überhaupt etwas für den Text zu ergänzen, und nicht vielmehr συνέσει καὶ ἐπιμελείᾳ, freilich ein wenig unbestimmt, in Gedanken zu wiederholen, so möchte ich dazu lieber ποιήσει vorschlagen.) Die Darstellung des Euripides sey voller Staatsklugheit und Redekunst (πολιτικωτάτη καὶ ῥητορικωτάτη), und könne den Lesern gar vielen Vortheil stiften. Gleich im Eingange trete, den Prolog zu sprechen, Odysseus auf; und der stelle sowohl andre politische Betrachtungen an, als auch sey er zuvörderst über sich selbst in Zweifel, ob er nicht zwar dem großen Haufen klug dünke und ausgezeichnet an Einsicht, wirklich aber das Gegentheil sey (den Druckfehler ἤ statt ἦ, der sich bei Reiske eingeschlichen, hat die Vened. A. nicht). Denn da es ihm freistehe, ohne Sorge und Arbeit zu leben, lasse er sich aus eignem Antriebe stets in gefahrvolle Händel ein. Davon aber sey Ursache die Ehrliebe wohlgearteter und edler Männer;

denn indem sie nach gutem Namen trachteten, und berühmt zu seyn bei allen Menschen, unterzögen sie sich freiwillig den größten und schwierigsten Mühen. Es sey ja nichts so freudigen Muthes (οὕτω γαῦρον) als ein wohlgearteter Mann. — Hierauf verkünde Odysseus deutlich und genau den Inhalt des Stückes, und weswegen er nach Lemnos gekommen, sage auch, daß seine Gestalt umgeschaffen sey von der Athene, so daß er, wenn er dem Philoktetes begegne, von demselben nicht erkannt werde ꝛc. — ferner, daß eine Gesandtschaft von den Troërn sich zum Philoktetes begeben werde, die ihn bitten solle, seine Person und Waffen ihnen zu gewähren gegen die Zusicherung königlicher Herrschaft über Troja. (— Reiske liefert hier ein merkwürdiges Beispiel unbedachtsamer Aenderungslust. Er möchte zu πρεσβείαν lieber noch κατὰ fügen, und hat bereits die verschriebene Variante der Ven. A. δεησόμενον in den Text gerückt; wozu er denn vollends, um seiner Flüchtigkeit die Krone aufzusetzen, in der Dolmetschung der Stelle aus Versehn Graecorum für Trojanorum schreibt. Nach dem 59sten Abschnitte unsres Dion aber giebt sich der Euripideïsche Odysseus gegen den Philoktetes nicht selbst für einen Troïschen Abgeordneten aus, sondern für einen Griechen, der wegen seiner Freundschaft zum Palomedes, den Odysseus schändlich ums Leben gebracht, sich genöthigt

gesehen habe, wenn er nicht gleiches Schicksal mit dem Freunde theilen wollen, aus dem Lager zu entfliehn; und in dem Prologe — wir wissen nicht, woher er die Nachricht bekommen, die da beitragen muß, ihn in der Entschlossenheit für ein höchst wagliches Unternehmen, das jedoch nun um so weniger aufgeschoben werden konnte, zu bevestigen, — eröffnet er uns mit vollem Ernste: πυνθάνομαι δὲ καὶ παρὰ τῶν Φρυγῶν πρέσβεις ἀπεςάλθαι κρύφα ꝛc.) — So schaffe Euripides dem Drama mehr Mannigfaltigkeit (ich möchte an die malheurs plus variés des Brumoy Anm. 25 erinnern), und ersinne zu Reden Anläße, bei deren Verfolge, indem er sie durch schließende Beweise zu Gegensätzen hinausführe (εἰς τὰ ἐναντία ἐπιχειρῶν), er ungemein reich an Wendungen (εὐπορώτατος) und geschickt vor jedem andern erscheine. Den Odysseus habe er aber nicht allein in Lemnos auftreten lassen, (— man könnte aus dieser besondern Anführung fast schließen, daß es im Gegentheil Aischylos gethan; welche Folgerung vielleicht außerdem noch andre Gründe unterstützten —), sondern in Begleitung des Diomedes (vergl. Anm. 30.); was gleichfalls Homerisch sey (— nicht als ob Dion von dieser Geschichte in seinem Homeros gelesen, sondern wie oben Euripides in Nachahmung Homerischer Weise die Gestalt des Odysseus verwandelte, so heißt es hier

wol auch Homerisch, wenn er dem Odysseus auf das neue Wagstück den Diomedes zum Begleiter mitgegeben, insofern sich ähnliche Vergesellschaftung bei Homeros findet — man denke nur an Il. 10.) Ueberhaupt beweise er durch das ganze Drama die größte Ueberlegung und wahrscheinlichste Verknüpfung in den Begebenheiten (— man wird nicht anstehen dürfen, für δράμασι zu lesen πράγμασι —), sowie eine unbeschreibliche und bewundernswerthe Kraft in den Worten. Seine Jambenstellen seyen klar und natürlich und von Staatsbürgersinne zeugend (καὶ πολιτικῶς ἔχοντα), die Chorstellen nicht bloß wohlgefällig, sondern auch reich an Aufmunterung zur Tugend.

Sophokles dagegen scheine in der Mitte zwischen beiden zu stehen, indem er weder das Kühne und Einfache des Aischylos habe, noch das genau Ermessende (τὸ ἀκριβὲς) und Scharfsichtige (δριμὺ) und Staatskluge des Euripides, sondern eine gewisse würdige und großsinnige Dichtweise, die im Besitze des höchsten Tragischen und der größten Wohlredenheit sey (— das εὐεπὲς des Sophokles sonach zu unterscheiden von dem ῥητορικὸν und der δύναμις ἐν τοῖς λόγοις des Euripides —), so daß sie darthue, wie das am meisten Wohlgefällige sich mit Höhe und Würde paare (— man begreift

nicht recht, warum Reiske εἶναι streichen möchte —). Geordnet habe Sophokles die Vorgänge sehr gut und wahrscheinlich dadurch, daß er den Odysseus im Geleite des Neoptolemos herbeigeführt, da es verhängt gewesen, daß Troja von dem Neoptolemos in Verbindung mit dem Philoktetes, der sich dazu des Herakleïschen Bogens bediente, erobert werden sollte (— die Einführung seiner Personen machte Sophokles also von keiner Sage abhängig, sondern wählte dichterisch frei?). — Seine Charaktere seyen außerordentlich würdig und freisinnig (σεμνὰ καὶ ἐλευθέρια) und der des Odysseus viel milder (πρᾳότερον) und einfacher, als ihn Euripides dargestellt, so wie der des Neoptolemos über die Maaßen schlicht und wohl geartet ꝛc. ꝛc. Die Chorgesänge enthielten nicht so viel Denksprüche, noch Aufmunterung zur Tugend, als die des Euripides, (aus dem von Reiske nicht angemerkten ὁ. τὸ πρ. ἀρετῆς π. der Ven. A. ist schwerlich weiter etwas zu machen) wären aber großartig gedacht und ergötzten zur Verwunderung, so daß Aristophanes nicht mit Unrecht des Sophokles Mund dem Rande eines mit Honig bestrichenen Gefäßes (— κεχρισμένου, nicht κεχρισμένον nach Reiske's Wunsch —) verglichen habe (in zwei zum Schlusse mitgetheilten Versen, wo das Bild fast an das komisch Unedle streift. —)

32) Hyginus (und wer außerdem noch, s. m. bei Munker) meldet Abschn. 102, Philoktetes sey auf Lemnos von einer Schlange gebissen, die Juno gesendet aus Zorn darüber, daß er allein sich erkühnt habe, des Hercules Scheiterhaufen zu errichten. — Durch Dion Chrysostomos Abschn. 59. erfahren wir, daß Euripides seinen Philoktetes dem — unerkannten — Odysseus erzählen ließ, „wie dieser ihn ausgesetzt habe, nachdem ihn des allgemeinen Wohles und Sieges halber das Unglück mit dem Fuße betroffen, gerade, als er dabei gewesen, den Altar der Chryse zu zeigen. Denn nur, wenn dort die Griechen geopfert hätten, sollten sie den Feinden obsiegen; wo nicht, so wäre der Kriegszug eitel.“ — Wie doch Euripides das Rührende seines Helden zu erhöhen suchte!

53) Wäre es thunlich, bei Pindaros Pyth. 1. das μοιρίδιον ἦν auf ἀσθενεῖ μὲν χρωτὶ βαίνων zu beziehn, so würde dieses wenigstens dem ὀφείλεται des Herakles entsprechen. So aber geht es auf die durch das Schicksal dem Philoktetes beschiedne Zerstörung Troja's.

54) Die Stellen bey Herodotos sind 1, 32. 3, 40. 7, 10. Valckenaer meint zu der mittlern, den sich im Glücke Ueber-

hebenden scheine die rächende Gottheit neidisch. Aber nicht die Glücklichen sprechen von dem Götterneide, sondern die sie warnenden Verständigen, welche sich doch dem etwanigen Wahne jener nicht werden bequemen sollen. Auch wird man den φθόνος nicht, wie Valckenaer und andre, z. B. Hemsterhuis zu Propert. 1, 11, 9 thun, mit νέμεσις, Ἀδράστεια, und was sonst für Ausdrücke zur Bezeichnung der alles lenkenden Schicksalsmacht vorkommen (über deren verschiedenen Gebrauch in Tragödie und Epos Hermann's Abhandlung de trag. et ep. poësi in seiner Ausgabe der Aristotel. Poëtik zu vergleichen ist) als ursprünglich gleichbedeutend ansehn, und so mit Valckenaer in der Stelle unsers Philoktetes gar nur eine seltnere Phrase statt der üblicheren προσκυνεῖν τὴν Νέμεσιν finden dürfen. Verstände man sich auch dazu, in Aischylos Agamemnon den Neid des Götterauges V. 947 (vergl. V. 104. 921 — 28.) von dem Beachten und Bestrafen eines übermäßigen, Menschen nicht anstehenden Prunkes zu deuten, durch welchen Klytaimnestra den Gemahl wider seine bessere Einsicht in Sträflichkeit zu verstricken weiß, so wird in den Persern desselben Dichters V. 362 der Neid seine ungemilderte Bedeutung desto entschiedener behalten müssen, da erst Dareios „sich über die Ansicht des Volkes erhebt," wie Blümner richtig bemerkt

(Ueber die Idee des Schicksals in d. Mag. d. Aisch. S. 93, wo nur in der Note wol nicht hätte wieder geschwankt werden sollen). Und man dürfte noch erst fragen, was denn so recht verböte, auch in Euripides Orestes V. 972. Matth., so wie in der schon von Hemsterhuis angezogenen Stelle des Thukydides 7, 77 es bei dem eigenthümlichen Sinne des Wortes zu belassen, wenn man gleich dabei ein späteres Uebertragen des anfangs eigentlich Gemeinten nicht abzuleugnen gedächte, und sonach zugäbe, daß Φθόνος mit Νέμεσις und ähnlichen Ausdrücken hin und wieder zusammengefallen sey; wie denn das z. B. in Sophokles' Elektra V. 1466, 7. Br. nach Tyrwhitt's Verbesserung, da mi der älteren Lesart freilich nichts aufzustellen scheint, geschehen ist.

35) Die Stelle aus Platon's Phaidros führte scho i Wesseling zu Herodot. 1, 32 an sammt einer angeblich aus Plutarchos (de deo opt. max.), die jedoch zum Theil wörtlich dem Platonischen Timaios (B. 9. S. 365 — Zweibr.) nachgeschrieben ist. Man vergleiche damit wiederum Platon's zweites Buch vom Staate. — Aber es würde zu weit führen, überall nachzuweisen, wo die reineren Vorstellungen zu verschiedenen Zeiten des Griechischen Alterthums im Ge-

gensatz eines nicht ausgerotteten roheren Afterglaubens ausgesprochen scheinen.

36) Wenn Neoptolemos V. 655 den Bogen wie einen Gott verehren will, so dürfen wir annehmen, daß der Besitzer seine Waffe nicht eben geringer achtete, nach Art anderer alter Helden, die sich wol gar, gleich einem Idas unter den Argonauten, größerer Hülfe zu ihrer Lanze, als zum Zeus versahen, und die Lanze darum höher hielten. — (Man sehe Wakefield zu dem bezeichn. V. des Philokt.) — Auch in altnordischen Sagen spielt eine Wunderkraft der Waffen keine unbedeutende Rolle. — Bei Homeros (Il. 2, 720) sind, wie der Führer, so Alle, die dem Philoktetes folgten, tüchtige Bogenschützen.

37) Von der ehemaligen Vulgata V. 1421 ἡ γὰρ εὐσεβ., welche Th. Gataker (Adv. Misc. C. 10) noch glaubte retten zu können durch die, gewiß ungehörige, Zusammenstellung des συνθνήσκειν mit dem συγγηράσκειν aus Isokrates (in den Lebensregeln für den Demonikos), sollte wol billig eben so wenig mehr die Rede seyn, als erinnert zu werden braucht, daß im nächstfolgenden Verse das Leben nur von dem irdischen zu verstehen sey.

38) Jene Auslegung, nach welcher Herakles mit seiner ernstmahnenden Lehre V. 1419 auf den Mord des Priamos hindeute, mit dem Neoptolemos sich bey der Eroberung Troja's frevelnd befleckte, bleibt dem Scholiasten überlassen.

Nachtrag zu S. 14,

nach den Worten: daß er wie ein Mädchen weinen und winseln müsse.

Daß Schreien bei den Griechen für natürlichen, nicht nothwendig feigen, Ausdruck körperlichen Schmerzes galt, bezeugt zur Genüge der schreiende Ares bei Homeros Il. 5, 859. und unser Philoktetes. Wer hätte wol etwas gegen die Folgerung einzuwenden: Weil Philoktetes schreit — und die Thatsache ward erwiesen —, so ist Schreien in seinem Falle natürlich? Wiewohl darum freilich noch nicht alle körperlich verletzte Griechen, die keine Halbgötter sind, schreien müssen. Lessing erinnerte sich, außerdem daß er der Heldenart bei Homeros nicht hinlänglich eingedenk war, auch dessen nicht, was Sophokles und durch die Tekmessa von dem Telamonier Aias (Ai. 315—20) berichten läßt. Die zu dieser Stelle von Hermann neuerlich mitgetheilte Bemerkung des Eustathius lautet nur zu allgemein; denn vor Seelenschmerz weinen auch die Homerischen Helden, und den Aias des Sophokles bringt inneres Leiden zu hellen Thränen und Wehklagen; sonst stimmt dieselbe in Herder's Behauptung über jene Helden wider Lessing siegreich ein.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hasselbach, Karl Friedrich Wilhelm,

Ueber den Philoktetes des Sophokles

Stralsund 1818

A.gr.a. 2307
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10234197-9